P.O.germ.
1522 y
[Unger, Frdike Hel.]

<36628341870018

<36628341870018

Bayer. Staatsbibliothek

Die Franzosen in Berlin oder Serene an Clementinen in den Jahren 1806. 7. 8.

Ein Sittengemälde.

Leipzig, Züllichau und Freystadt,
bey
Darnmann.
1809.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Serena's

Briefe an Clementinen.

Aus Berlin, in den Jahren 1806—7—8. —

Loin de moi, ces préjugés vulgaires,
Sources de haine et de division!
En tous païs tous les bon coeurs sont frères.
Mais sans haïr les autres nations,
On peut aimer et respecter la sienne,
On peut penser qu' aux rives de la Seine
Il est autant de vertus et d'honneur,
D'esprit, de graces et même de bonheur
Que sur les bords de la froide Tamise,
De l'indolente Sprée, du Tage ou du Rhin.

Oeuvres de Florian.

Weine mit mir, meine schwesterliche Freundin! Das Loos ist für Preußen geworfen; der schauerliche Aufruf: Krieg, Krieg! schallt aus aller Mund. Gestern wurde ich aus einem Kreis lieber Freundinnen heim geholt,

und fand Emilen, meinen Bruder, kriegerisch gerüstet. Erblassend reichte ich ihm die Hand. Ich schwieg; er sagte wenige Worte und schied mit einem Händedruck und einem Lebewohl. Thränenlos folgte ihm mein Blick, und nach zwei Minuten da verschwand sein Federbusch hinter den Kastanien, die meine Wohnung von der Landstraße scheiden. O daß alle, alle so zum Kampf gingen, wie dieser edle Sohn des Vaterlandes! — Vaterland! Theurer, hochheiliger Begriff, du bildetest die Edelsten deiner Söhne, zu wandeln die Heldenbahn! Von Euch war es, daß der große Friedrich sagte: „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Riesen Atlas, als der preußische Staat auf den Schultern dieser Armee — Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit gethan, seitdem ich die Ehre habe, ihr Anführer zu seyn."

Des hohen, hehren Bruders nicht unwerth zu seyn, hielt ich die tiefe, innige Wehmuth zurück, und arbeitete dem Schmerze durch ununterbrochene Thätigkeit entgegen. Was weiter werden wird, und wie es mir in dieser verhängnißvollen Zeit gehen wird,

sollst Du, meine geliebte Clementine, von Zeit zu Zeit erfahren. Gedenke freundlich

Deiner

den 15. October 1806. Serena.

Ich halte treulich Wort, meine Theure. Wir nahen uns aller Vermuthung nach einer ereignißreichen Zeit. Wie ich, was mir in derselben begegnet, ansehe und in mich aufnehme, sollst Du unverstellt und wahr erfahren. Politische Bemerkungen wirst Du von mir nicht erwarten; über alles, was dahin einschlägt, werden Dich die öffentlichen Blätter und die politisirenden Schriftsteller belehren. Und was hat die Freundschaft mit der Politik, die ihr Grab ist, zu schaffen? — Noch, meine Clementine, bin ich ungestört in meinem ländlichen Asyl; noch sehe ich die schöne herbstliche Morgensonne meine Pappeln vergolden und Abends den hohen Himmelswagen sich über den Wald erheben. O, daß dieser wohlthätig schöne Herbst sich bluttrinkend seinen Brüdern anschließen soll!

Den 16. Oct. In diesem Augenblick komme ich aus der Stadt, wohin Geschäfte mich riefen, zu meiner stillen Heimath zurück.

Hochauf schlägt mein Herz ob der Siegesnachricht, die mir jubelnd entgegengerufen wurde. Aber — Clementine, meine Theure — er ist schwer erkauft; eine edle Perl aus Preußens Krone fiel ein Opfer, und starb den schönen Tod fürs Vaterland: Prinz Louis Ferdinand; und wie ein Held, seines Stammes würdig, machte sein Vater, Prinz Ferdinand, den Seinen diesen Tod bekannt, und war gefaßt wie ein Mann und wie ein Christ.

Den 17. Oct. Gräßlich, gräßlich verloren! Alles, alles verloren! Grausame Täuschung! Die Sieger von Austerlitz siegten auch bei Jena über alte erprobte Helden, in Friedrichs Schule gebildet. Wo soll ich Fassung hernehmen, Dir zu sagen, was in diesen schaudervollen Stunden dieses Herz zerreißt! Wie grausam die schön erregten Hoffnungen in Jammer, namenlosen Jammer übergingen! Der schauerlich große Sohn des Schicksals und der Zeit vollbringt mit überschwenglicher Kraft die große Aufgabe, die neue Gestaltung der Welt zu vollbringen. O mein Vaterland, mein König, mein hochgeliebter König! Du fielst ein Opfer deiner tugendvollen Redlichkeit!

Bänglich harrend auf den Siegesbothen, der ihn mit vielen blasenden Postillions verkündigen sollte, wallten Berlins Bewohner über Straßen und über Plätze geschäftig da hin, dort hin. Noch begegneten sich die Blicke gemüthlichen Hoffens; als der Tag sich nun aber neigte und der heiß ersehnte Freudenbothe immer noch nicht ankommen wollte, blickten die Menschen düstrer umher, und das Lächeln froher Erwartung ward zweifelvolles Kopfschütteln. Alles löste sich in bange Ahnung auf, die Beklommenheit nahm zu, jeder schlich still bekümmert in seine Wohnung zurück.

Den 18. Oct. Mit dem frühesten Morgen verkündete an den Straßenecken ein Büllertin, daß die Schlacht bei Jena verloren sei, der König und seine Brüder sich wohl befänden. Die Berliner wurden ermahnt, ruhig bei ihren Gewerben zu bleiben und keinen Anlaß zu Aufläufen zu geben. So viel Resignation bei so beunruhigter Gemüthsstimmung auch dazu gehörte, gingen alle ruhig zu ihren Wohnungen zurück und weinten da am treuen Herzen der Ihrigen die stille Zähre des bittersten Harmes.

Noch begriff keiner den ganzen Umfang

des uns betroffenen Unglücks durch eine verlorne Schlacht; aber auch ohne dieß war für das schon erschütterte Gemüth der Anblick der verwirrungsvollen Eil, in der alles Königliche, alle Kassen und Dikasterien geflüchtet wurden, sehr angreifend. Welche trübe, unglückschwangere Aussicht für uns hingegebene und verlassene Bewohner der Residenz! Der wilde Schmerz suchte sich Gegenstände für seinen Unwillen, und fand sie in gewiß schuldlosen Menschen; wie das eine eigne Unart der menschlichen Natur so mit sich bringt.

Belastet mit so herzzermalmenden Nachrichten, fuhr ich in der Mittagsstunde zu meinem stillen Landsitze zurück. Auf dem Wege zerstreut, mir entgegen eilend, fand ich viele meiner Nachbarinnen. Ich theilte mit, was ich wußte: da weinte hier eine laut; eine andere tröstete sich mit biblischen Sprüchen; eine dritte mit der russischen Hülfe; ich hoffe allein auf den, der die Himmel aufrollt wie ein Tuch, und zu der stolzen Welle spricht: bis hierher sollst du kommen und nicht weiter.

Den 19. Oct. Die schöne herbstliche Sonne erquickte heute mein Gemüth mit so

freundlichem Blicke, daß ich in der friedlichen Stille meines Waldes, fern von Krieg und Kriegsgeschrei, einen erheiterten Blick in die Zukunft wagte. Plötzlich erscholls bei den Nachbarn: auf, auf! sie kommen; schon sind sie nicht fern; mit geflügeltem Schritte eilen die Sieger, die Früchte ihrer blutigen Arbeit zu ernten. Ich glaubte es nicht; es war zu wundervoll, zu urplötzlich! Doch was würde diesem von Ehrtrieb scharf gespornten Volke nicht möglich! Unentschlossen, ob ich bleiben oder den andern, die mit ihren besten Habseligkeiten schon geflüchtet waren, folgen sollte, ließ ich, jedem Vorwurfe zu begegnen, bei dem Minister v. Sch— anfragen, was das Rathsamste für mich sey? und erhielt zur Antwort, nicht zu säumen, Sicherheit läge in der Eil; die Gefahr sey groß und nahe. Was nun beginnen? Traurig und unentschlossen sah ich um mich her, wie ich Einsame es wohl anstellen sollte, daß ich, von aller Hülfe entfernt, eine so große und schnelle Veranstaltung treffen könnte? Und siehe! wie Engel erschienen mir hülfreiche Hände aus der Stadt, auf die ich gar nicht rechnen konnte. Aus Kammern und Böden wurde zusammengeräumt, das Nothwendigste und Beste, und

in weniger als einer Stunde wankte schon der beladne Wagen zum Gatterthor hinaus. —

Daß ich einst als Flüchtige so von diesem Wohnsitz des stillen häuslichen Glückes scheiden sollte, hätte auch ein Gott mir nicht eingeredet. In einer Art von Betäubung war ich thätig gewesen; meine Augen waren trocken, mein Herz weinte blutige Thränen. Als ich ins verödete Gemach zurück kam, den Gräuel der Verwüstung darin zu beschauen, und nun alles, alles, was mir sonst stille, harmlose Freuden gab, zurücklassen sollte, meine schönen Akacien, mein schönes zahmes Hühnervolk, meine Blumen und jede theure Erinnerung: da flossen meine Thränen, ach Gott, so reichlich!

Schon sank die Sonne hinter den Wald, im goldnen Duft verklärte sie die Gegend, als wir, die Mutter, die Schwester und ich, den Wagen bestiegen, um der Stadt, wie die andern Bewohner der Gegend lange vor uns gethan hatten, zuzueilen. Keinen Blick wagte ich in mein verlaßnes Paradies zurück zu schicken. Jedem Baume sagte ich ein schwermüthiges Lebewohl; denn alle, die am Wege standen, kannte ich; sie hatten für

mich irgend eine interessante Beziehung, sprachen mich mit irgend einer theuern Erinnerung an. An diesem pflegte ich meinen verstorbenen Geliebten zu erwarten; von jener Stelle aus konnte ich ihn auf seinem Heimwege zuerst erblicken. So sammelte ich durch haftende Blicke noch jedes, was mir die Gegend theuer machte, geizig in mich ein, es im innersten Heiligthum meiner Empfindungen aufzubewahren. — Wir schlossen uns an den langen Zug Fliehender an, die, so wie ich, aufgeschreckt durch die Schreckenspost, ihre stille Heimath verließen, und ihr, so wie ich, Thränen des bittersten Schmerzes zurückweinten.

In der Stadt herrschte zum Theil dumpfe Stille, verhaltene Wehmuth, mit der alles betrieben wurde. Landleute, ihre Heerden vor sich her treibend, irrten scheu und verlegen umher, ein Unterkommen zu finden. Die an sich schon schwermüthige Beleuchtung der Abendsonne in der prächtigen Leipziger Straße wirkte auf die wehmüthige Stimmung. Die noch hier befindlichen dritten Bataillons stellten sich, wie es mir schien, mit düsterm Schweigen vor den Häusern ihrer Commandeurs; Rüst- und andere Wagen wurden

schleunig gepackt und rollten mit geflügelter Eil dem Thore zu. Durch alle diese Gegenstände zerstreut, kam ich vor meinem Hause an, in welchem ich auf kein sicheres Asyl zu rechnen hatte, weil es ganz vermiethet ist, und mir eigentlich kein Plätzchen blieb, wohin ich mein Haupt legen konnte. Nach vielem Capituliren räumten mir endlich die zurückgebliebenen Domestiken des Hauptmiethers ein schmales Zimmerchen mit lugübern Vorhängen und Tapeten zum Absteigen ein. Hier waren wir nun eingepfercht, und nahmen, als meine Neffen sich einfanden, die erste Abendmahlzeit ein. Du kennst meine Art, mich schnell und leicht einzufügen, und wie bald ich einheimisch bin; auch saß ich schon und schrieb dieß für Dich, meine Theure, indeß die andern in den lieben Mond schauten, der so wunderliche, unerwartete Dinge beleuchtet. Oft habe ich Kinder wegen der frohen Gabe, welche ihnen zu Theil wurde, so herzlich des Augenblicks zu genießen, beneiden wollen; indeß wurde auch mir eine glückliche Anlage, die helle Seite zu beschauen, und die Schatten den Culissen zuzuschieben.

Den 20. Oct. Heut wurden die Ver-

liner durch ein Bülletin ermahnt, wenn es sich ereignete, daß fremde Truppen herkämen, man sich freundlich gegen sie zu benehmen hätte u. s. w. So weit ist es mit uns gekommen! Clementine, begreifst Du es? So auf einmal von der Höhe unserer Hoffnungen herab geworfen! Eine höhere Macht muß es so gewollt haben; denn in dem natürlichen Lauf der Dinge scheint es nicht zu liegen. — Ohne Aufruf sind die Berliner gut; und wo hätten sie je hülfreiche Hände versagt? O in Berlin, glaube mir Clementine, stehet, meist unter dem Schirm der Unscheinbarkeit, manche schöne Bürgertugend, die sich freilich nicht zum Schaugepränge gibt, und darum minder bemerkt und häufig verkannt wird. Du weißt es, wie untröstlich ich den Gatten beweinte, der mir die Welt, der mir alles war. Gebrochen wäre jetzt sein schönes Herz, erlegen hätte es dem Untergange des Vaterlandes, dem es so treu anhing; und ich sollte ihm selbstsüchtig die Ruhe in der bessern Heimath nicht gönnen? mich derselben nicht freuen? O daß ich bei ihm wäre! daß ich nicht erlebt hätte die Schmach, dem Volke hingegeben zu werden, das uns je und je gering achtete!

Heut in der Mittagsstunde sprach Baron von G. bei mir ein; er nahm Abschied und ging auf die Güter, zu retten, was noch zu retten ist. 6000 Franzosen sind bereits über die Elbe. Mehr denn 150000 Söhne des Vaterlandes vermochten diesen reißenden Strom nicht aufzuhalten! O! daß unsre Hoffnung auf höhere Kraft so zu Schanden werden mußte!

Den 23. Oct. Noch sind diese Menschen wie Feuerflammen, durch die der Herr seine Befehle ausrichtet, nicht da; aber jede Hoffnung auf Errettung ist verschwunden; der Gesichtskreis verdüstert sich immer mehr. Ein schweres Unwetter, getragen auf den Flügeln des Sturmwindes, kommt daher; mein immer banger klopfendes Herz verkündigt es mir. Möchten die Sieger zur Milde und Schonung gelenkt werden! Möchte dieß unglückliche, dahingegebene Land sich ihrer Großmuth zu erfreuen haben! — Bewundrung und Dank verdienen die wackern Berliner. Folgsam dem Befehle, thun sie ihrem so lieben Hange zu politisiren Zwang an, und halten sich still und eingezogen, wie im tiefsten Frieden. An wenigen Orten ist vielleicht die Masse gesunder Begriffe und vaterländi-

scher Sinn größer als hier unter dem guten, biedern Volke; ich sage es in dem stolzen Bewußtseyn, ihre Mitbürgerin zu seyn. Friedrich der Zweite sagt in irgend einer Stelle seiner Schriften wie im prophetischen Geiste, als er Gustav den Dritten gesehen hatte: er bedauere diesen liebenswürdigen jungen König; kein Volk sey schwerer zu regieren, als die Schweden. Ich wünschte, der große König, der sein Volk doch kannte, hätte hinzugefügt, und keines leichter als meine Brandenburger; denn duldsamer, gefügiger, lenksamer und Gründen nachgebender war nie ein Volk, als dieses. Sähest Du sie, diese achtbaren Männer Berlins, sie würden Dir doppelt ehrwürdig.

Rechne nicht, meine Theure, daß ich Dir das große Ganze aufzustellen vermag; eine solche Ausstellung wird von Meistern und Pfuschern hinreichend besorgt werden. Nur einzelne Gruppen, so weit mein Gesichtskreis reicht, skizzire ich Dir. Die patriotischen Balladen- und Liedersänger haben sich sehr unpatriotisch aus dem Staube gemacht. So hieltens nicht die alten Barden; weil denn doch immer an Deutschheit und altdeutsche Kraft gemahnt wird. Aber das unselige Schicksal

des unglücklichen Palms in Nürnberg wirkte auf diese Herren wie ein Flintenschuß unter Kraniche — Doch soll er es sich selbst muthwillig zugezogen haben.

Den 24. Oct. Nun haben meine Augen sie gesehen, die Gefürchteten! Gestern schon sah ich, ohne es zu wissen, einen Parlementär, und wunderte mich der fremden Gestaltung, ohne zu ahnen, was ich sahe, so fest war mein Glaube, sie seyen noch jenseit der Elbe. Aber heut konnte ich mirs nicht länger abstreiten, daß sie da waren. Zur Steuer der Wahrheit muß ichs sagen, der Anblick der Gefährten von Napoleons Großthaten ist schön, groß und hochimponirend. Große, kraftvolle Männer; die Sappeurs voran, mit römischem Bart, mit Streitäxten und hochmartialischem Anstande. Ihre Musik dringt ein, und ist eingespielt wie ein Opern-Orchester. Sie executirten das Ballet der Eumeniden aus Glucks Iphigenia. Ihre Trommeln sprechen und drücken die Regsamkeit derer aus, die sich nach ihrem Tact bewegen, so auch der Gang dieser leicht daher schreitenden Männer, der eben auch charakteristisch, fest und doch leicht ist. Alle ih-

re Bewegungen drücken Entschlossenheit und Kraft der Vollführung aus.

Beinahe laut weinend, innigst erschüttert sah und empfand ich, was es sagen will, daß diese stolzen Krieger durch Berlin, durch Friedrichs Residenz siegreich einherziehen. Wer wagt es ferner, auf Kriegsglück, auf Völkerruhm zu trotzen? Vielleicht lehnten wir uns zu sorglos auf den Ruhm voriger Zeit, indeß Fortuna hämisch die leicht bewegliche Kugel umwälzte.

Mir fällt hier eine Stelle aus Herders Briefen über Humanität ein:

„Es ist für ein Volk gut und rühmlich, große Vorfahren, ein hohes Alter, berühmte Götter des Vaterlandes zu haben, so lange diese es zu edeln Thaten aufwecken, zu würdigen Gesinnungen begeistern, so lange Zucht und Lehre dem Volke gerecht ist. Wird sie von diesem selbst verspottet, hat sie sich überlebt, oder wird gemißbraucht: was hilft dir, (ruft Horaz seinem Vaterlande zu) stolzer pontischer Mast, was hilft dir deine vornehme Abkunft? Was helfen dir die gemahlten Götter an deinen Wänden? Ein müssig beseßner, träge erworbner Ruf macht uns bald eitel und unserer Vorfahren

unwerth; wer sich einbildet, von Hause aus tapfer, edel, bieder zu seyn, kann leicht vergessen, sich als solcher zu zeigen."

Verzeihe mir diese Abschweifung, Liebe; die Stelle schien mir hierher zu gehören. Doch wieder zu meiner Erzählung.

Minder schön und imponirend waren die auf diese Göttersöhne folgenden Linien-Regimenter, unscheinbar durch ihre geringe Menschenlänge, und eingekleidet vom Scheitel bis zur Sohle in düster graue Capots. Doch auch sie sind belebt vom kecken Muth und rascher Vollführung, und überall leuchtet der Nationalgeist hindurch.

Den 25. Oct. Auf eine schlaflose, durchgrämte Nacht folgte ein Morgen der bangsten Erwartungen, wie schwer mir mein Antheil an der Einquartierungslast aufgelegt werden möchte; denn aus der mehr als unfreundlichen Antwort des Einquartierungs-Bureau's auf meine sehr höflich anfragende Eingabe durfte ich nichts Schonendes erwarten. Gestern rückten Chasseurs à cheval, Husaren, Artilleristen und Gens d'armes hier ein. Viele hielten

die erstern wegen ihrer dunkelgrünen Uniformen für Russen, so fest hatte die Vorstellung russischer Hülfe sich bei den meisten Menschen festgesetzt; doch wurden wir bald genug und triftig vom Gegentheil überzeugt.

Das Davoustische Corps campirte vor dem Hallischen Thore, doch rückte der Marschall selbst mit einigen Regimentern hier ein. Du weißt es, Clementine, daß ich bei Ereignissen, die außer der breitgetretenen Heerstraße der Alltäglichkeit liegen, eben nicht fassungslos bin; aber diese Situation war für mich Wehr- und Schutzlose doch gar zu neu, und ich mußte mich ganz auf das verlassen, was mir der Geist eingeben würde. Jeder Trommelschlag machte mich erbeben; denn die angekommenen Truppen sahen wild genug aus, und schienen auf meine Gegend angewiesen zu seyn. Auch vernahm ich sehr bald im Hause Gewehre hart aufstoßen, und mit einer schönen sonoren Stimme rufen: et Madame! Madame où est elle? (und wo ist denn Madame?) Mit noch nassem Auge und klopfenden Herzen ging ich meinen beiden mir zu Theil gewordenen Sergeants majors entgegen. Es waren zwei kecke Jünglinge, klein gestaltet, schmutzig, vielleicht noch blu-

tig, wie sie nach der unglücklichen Schlacht zu uns her geeilt waren. Der Gebildetere machte den Sprecher, und forderte mit der Arroganz eines Jünglings, der sich als ein bedeutender Theil der Sieger und Eroberer ansieht, und beiher noch zu dem regsamsten Volke unter der Sonne gehört. Er stimmte den heroischen Ton merklich herunter, als er mich seine Sprache fertig sprechen hörte. Als er sich darüber wunderte, mein Vater habe auch Franzosen commandirt, wurde er ganz höflich; obgleich dadurch seiner naschhaften Begehrlichkeit keine Gränzen gesetzt wurden. Er forderte liqueurs aux Roses, huile de Verdun, champagne, et puis encore des petits biscuits, et de la pâtisserie pour le dessert. — Von dem allen erhielten sie nun nichts, und mußten mit Medoc vorlieb nehmen, dem sie aber trefflich zusprachen. Der nicht Sprechende, der ein Schneider, und nicht der Sohn seines Capitains, wie Mr. Masson, und voran in der Schlacht mit seines Vaters Compagnie gewesen war, wollte guten Cognac haben. Ich reichte ihm welchen, den ich aus dem Lande hatte; er nahm ihn prüfend auf die Zunge, und sprudelte ihn dann unwillig über den Mahagoni-Tisch meiner

abwesenden Frau Mietherin hin. Das wäre ja nur, meinte er, französischer Brantwein, sich zu restauriren oder die Digestion zu fördern; er wolle nun liqueurs aux Roses haben, und zwar recht geschwind, denn die Herren wollten ins Schauspiel. Dann sahen sich die beiden kleinen Knäbchen in den großen Trümeaux, setzten die Arme in die Seite, und wollten für Lachen vergehen, als sie sich in ihrem Aufzug, — denn sie waren abgerissen und zerlumpt, — beschauten.

Als ich vertrauter mit meiner Lage wurde, wagte ich es, mich ihren Forderungen zu widersetzen, und als sie so viel Näscherei und Chokolade begehrten, sagte ich, sie wären ja wie vernaschte Mädchen aus der Pension, ein Militair äße dergleichen nicht. Da fing denn Mr. Masson an das Ding selbst drollig zu finden und mit zu lachen. Bei jeder Kleinigkeit hieß es, Madame soll kommen. Oft fand ich, wenn ich dann erschien, Mr. Masson auf dem Sopha gestreckt liegen, und meiner nicht eher achten, bis er ganz gemächlich sein Couplet ausgesungen und wohl wiederholt hatte. Unwilliger noch wäre ich gewesen, hätte dieser übermüthige Jüngling nicht mit einer sehr schönen Stimme gesun-

gen. Doch mochte er es mir einmal anse-hen, wie mißmüthig mich meine Lage mach-te, und er fragte: was mir fehle? Es ge-schähe mir doch nichts Leides, und ich könne ja ruhig in meinem Zimmer sitzen. Weßhalb ich seufze? — Nicht aus Liebe zu Ihnen; aber es kommt mir seltsam vor, so auf den Befehl junger Herren hier erscheinen zu müssen, da ich anderswo selbst befehle. Nun — sagte er ganz gutmüthig — wir wollen Ihnen nicht beschwerlich fallen; schicken Sie uns Ih-ren Maître d'hôtel oder Kammerdiener, diesem wollen wir sagen, was wir haben müs-sen. Eine so bedeutende Frau war ich in ihren Augen, und dennoch sprachen sie von dérouiller les bras, und von fixe Beine ma-chen, ihnen schneller alles reichen zu können.

Ungern gaben sie zu, daß ich das Zim-mer verließ; denn sie wollten über alles Aus-kunft haben, und waren neugierig wie Vö-gel. Mit Mr. Masson, der gebildet und in einem Lyceum erzogen war, unterhielt ich mich gern, das fremde Gepräge zu bemer-ken. Nicht wenig wunderte sich der Uner-fahrne, daß ich wußte, was ein Lyceum sey. Da gedachte ich des französischen Buchdru-ckers, der zu Anfange der Regierung Fried-

richs des Zweiten demselben Vorschläge machte, mit bedeutendem Vorschuß, ich denke, es waren zweimal hundert tausend Thaler, eine Buchdruckerei in Berlin anzulegen, in der festen Ueberzeugung seiner Unwissenheit, daß dergleichen im von Bären bewohnten Norden noch unerhört sey.

Bitter gingen mir die nicht immer feinen Sarcasmen ein, welche dieser arrogante Jüngling sich in seiner Unwissenheit über mein Vaterland und dessen Söhne gestattete, die ich still hinnahm, in der festen Erwartung, die Reihe werde an mich auch kommen; was denn auch geschah, und was dem schäkerhaften jungen Menschen eben recht war, weil es nur auf Neckereien abgesehen seyn sollte.

Unablässig mußte ich die unerhörte Größe seiner Nation eingestehen; was denn doch wohl kein wegzuwerfender Nationalstolz ist, wenn er nicht ausartet. Der kleine Heros hielt sich einige Zoll höher als gewöhnlich, als er mir betheuerte, sein Kaiser könne das ganze Universum — tout l'univers — nehmen, s'il ne le dédaignoit, wenn er es nicht verschmähete. Nun höre den stolzen Nachsatz! car il commande des François (denn er führt Franzosen an). Muß eine

so kecke Ueberzeugung nicht das Unmögliche möglich machen?

Friedrich dem Zweiten gestand er Größe zu — denn — höre doch den Grund — car il savoit apprécier les François (denn er verstand die Franzosen zu schätzen.) — Gemüthlich erzählte er, sein Großvater habe im siebenjährigen Kriege kriegsgefangen in Stettin gesessen, und den König schriftlich um Erlaubniß gebeten, sich eine Zeit lang in Berlin aufhalten zu dürfen; diese sey ihm durch ein eigenhändiges sehr gnädiges Schreiben vom Monarchen gewährt worden. Dieser Brief werde unter den Heiligthümern seiner Familie aufbewahrt.

Würdest Du gelacht oder mich bedauert haben, Clementine, wenn Du mich gesehen, wie respectvoll ich da stand, den Patrontaschenriemen, den er anstrich, zu des Herren größerer Bequemlichkeit zu halten; wobei er höchst übermüthig sich mit seinem Cameraden in einem südlichen Patois unterhielt, wovon ich nichts verstand als ihr lautes Gelächter; und weil ich das unschicklich fand, sagte er ganz artig: sie sagten Polissonnerien, die ich nicht verstehen sollte, darum sprächen sie in diesem fremden Dialect.

Nebst Speise und Trank gehörten immer Bücher zum Bedürfniß dieser Krieger. Zu ihrem Behufe habe ich eine kleine Einquartierungsbibliothek zusammengebracht, die auf alle Wachen mit umherzieht; bald ein Theil von Voltaire, bald von Rousseau oder Friedrich dem Zweiten.

Noch besitze ich zum Andenken jedes Zettelchen dieser schmachvollen Zeit, auch einige, welche mein Herr Sergeant Masson an mich schrieb, und worin er mich mit seiner Unzufriedenheit bedrohete, wenn ich nicht alle seine Aufträge genau ausrichten würde, als z. B. einen Schneider bestellen, seinen Capot auf die Wache schicken und dreimal die gehörige Speise und Trank. Nun geschahe das immer, obwohl mit großer Beschwerde; wer es weiß, was es sagen will, wenn einer am Frankfurther-, der andere am Schlesischen Thore auf der Wache war, und mit allem, so oft es ihm beliebte, versorgt werden mußte. Das Essen habe ich immer in feinem Geschirr und Silbergeräthe, wie auch mit feinem Tischzeuge auf die Wachen geschickt; französische fremde Gefreite haben es mir wieder gebracht, und nie habe ich einer Stecknadel werth davon vermißt.

Ich kann nicht genug die grelle Mischung und Zusammensetzung dieser Naturen bewundern, von welchen Frau von Grofigny sagt: sie seyen den Händen der bildenden Natur entschlüpft, als sie nur erst Feuer und Luft dazu gebraucht hatte. Wie viel Liebenswürdigkeit neben so viel Gehässigem; wie viel Bonhommie neben Härte; wie kindlich und wie abstoßend zugleich! Nicht über diese Individuen allein ist dieß meine Meinung; ich finde es bei allen, die ich bisher kennen lernte, bestätigt; außer bei jenen durch höhere wissenschaftliche Cultur und Erfahrung gereiften Charaktern, bei welchen das grelle National-Gepräge mehr oder weniger verwischt ist. Gewisse Eigenthümlichkeiten würde ich allein dem Militair zuschreiben; aber — ist denn dieß jetzt nicht die Nation; eine aus allen Ständen und Klassen zusammengesetzte Masse?

Den 26. Oct. Ein Gerücht verhieß uns heut die Ankunft des Kaisers Napoleon. — Vom Schlosse an, durch unsre Gegend, bis zum Potzdammer Thor hin bildeten Linientruppen eine Chaine. Mir war der Anblick der wie durch einen Zauberschlag hierher versetzten Krieger so anziehend und unterhal-

tend, daß ich den ganzen Tag nicht vom Fenster wich, denselben zu genießen, und diese, den unsern so entgegengesetzten, Naturen in ihrem ungehemmten Thun und Treiben zu beobachten. Zuerst drängte sich mir, und fast unwillkühlich, die Bemerkung auf, wie doch so viel besser es ist, einem civilisirten Krieger in die Hände zu fallen; welches freilich in mancher Hinsicht auch wieder seine Unbequemlichkeiten hat. Aber sehr bemerkbar ists, woher diese Menschen kommen, nämlich aus welchem hochcivilisirten Lande. Das nihil admirari findet bei allen statt. Freilich fordert dieser Gebildetere fremde Genüsse, die der deutsche Soldat auch nicht dem Namen nach kennt. Ich nehme hier bloß ihr äußres gesittetes Betragen in Schutz. Der ganzen vor meinem Hause versammelten Menge entwischte durchaus kein gemeiner, unsittlicher Ausdruck oder Gebärde, wodurch ein züchtiges Ohr hätte beleidigt werden können. Jedem vorüber- oder selbst hindurchgehenden Frauenzimmer begegneten sie artig; auch alte Frauen, die Stichblätter des gemeinen Witzes, gingen ungeneckt vorüber. Frohsinn, gute Laune, hundert kleine Kindereien, Gesang und Tanz, gaben mir reichlichen Stoff zur

Erheiterung. Der Accent, womit der Officier seine Untergebnen anredet, das mon Camerade, hat für mein Gefühl viel Rührendes; wie denn überhaupt das Benehmen dieser Camerades untereinander recht einnehmend ist. Der vertrauliche Ton thut der Subordination keinen Abbruch. Sieht der Officier an dem Anzuge des Soldaten Vernachlässigung, macht er ihn mit Güte darauf aufmerksam, legt auch selbst mit Hand an, das Fehlerhafte zu verbessern. So der Soldat dem Officier. Mit gespannter Aufmerksamkeit horcht der Soldat auf das Commandowort; heißts denn nun endlich: armes à bas! so geht die feierliche Stille nun gleich in einen wahren Hexensabbat über; jeder scheint das nur erwartet zu haben, sein Couplet zu singen; da heißts fillette, Annette; amours, toujours; maris, cocu u. s. w. Da gehts in krausem bunten Geschwirre durcheinander; hier wird gewalzt, Sprünge versucht; alle überlassen sich der lustigsten Laune. Keiner schleicht gedrückt von dannen, als ob er schon im Geiste das saure Gesicht seines Weibes, oder das Schreien der hungrigen Kindlein um Brod vernähme. Freilich ist diese Masse die Jugend des Volkes,

das selten grübelt, und stets fröhlich nur den gegenwärtigen Moment umfaßt. Angenehmer noch erschiene mir diese Nationalfröhlichkeit, hielt dem Eindrucke, die sie auf mich macht, nicht ein Spruch des Kaisers Maximilian das Gegengewicht, der also lautet: „Die Franzosen singen höher, denn genotirt; sie lesen anders, denn geschrieben; sie reden und singen anders, als in ihrem Herzen ist.“

Erlaube mir, Clementine, daß ich hier eine Anekdote einschiebe, die den National-Charakter ungemein richtig bezeichnet. Ein Officier vom Regiment P. — F. erzählte sie, Sie hat mir Vergnügen gemacht: ich erzähle sie ihm nach.

Bei einer Patrouillirung, die er im Kriege am Rhein nach Kassel hin macht, stößt er auf einen Chasseur, der Schildwache steht. Als er sich demselben auf dreißig Schritte nahet, winkt dieser ihm mit der Hand, nicht weiter vorzukommen. Sie, die Patrouille, als sie sich entdeckt sieht, macht ebenfalls Halt, und erwartet, daß, da der Chasseur nicht schießt, er auf sie zukommen und übergehen werde. Er aber, statt nach seinem Karabiner zu greifen, holt — eine Flöte aus der Tasche, und bläßt ihnen das ça ira mit zwölf Variationen

vor. — Den Officier der Patrouille amüsirte dieß vortrefflich; und der Franzos, als er fertig war, nimmt den Hut ab, grüßt höflichst, sie rufen ihm Bravo zu, und beide Theile reiten von dannen. Hat unser Landsmann gelogen, so lüge ich ihm nach; es ist wenigstens charakteristisch und gut erfunden.

Den 27. Oct. Gestern wurde er vergeblich erwartet; heut in der Mittagsstunde erscholl das laute vive l'Empereur! unter Glockengeläute und Kanonendonner. Warum denn Glockengeläute? diese lügübre Mönchssprache? diese Leichentöne? Kanonendonner ist Napoleons eignes Sprachorgan.

Kannst du es fassen, Clementine? Napoleon in Berlin! in dem vor kurzem noch so friedlichen Berlin! Von Charlottenburg kam er zum Brandenburger Thor herein. In seinem Gefolge waren der Prinz von Neuf-Chatel, die Marschälle Davoust, Augereau, Lefevre und Bessierez; Düroc, Caulincourt, der Oberstallmeister, Adjudanten, Garden, u. s. w. Die wenigen sich hier befindenden königl. Minister, die vornehmsten Stadtbeamten, junge Freiwillige, Referendarien in neuen Civiluniformen und eine ausgewählte Bürgerschaft empfingen ihn am Thore.

Der Zug ging durch die in Linien gestellte Garnison bis zum Schlosse.

Napoleons einfache Größe verschmäht angeordnete Freudenbezeigungen, und weiß, welcher Werth darauf zu legen ist. Daß er hier keine willkommne Erscheinung seyn kann, liegt in der Natur der Sache. Daß Berlin aber Sinn für Größe hat, traut er einem Volke zu, das von Friedrich beherrscht wurde, und Friedrich abgöttisch verehrte. Schon als der General Düroc hier war, und eine Sage sich verbreitete, es sei Napoleon selbst incognito, stürzte stets eine Menge seinem Wagen nach. Nirgend hatte General Bonaparte sinnvollere Verehrer als hier.

Abends wurden in den vorzüglichsten Straßen alle Häuser beleuchtet. Jede Absondrung vermeidend that ich, wie die Nachbarn thaten, und mein Haus nahm sich nicht schlecht aus; wie denn überhaupt der Anblick, bei dem durchaus heitern Himmel, an welchem der Vollmond hehr und majestätisch stand, hoch imponirend war, und der Scene einen magischen Schimmer verlieh, der zur innigsten Wehmuth stimmte.

Meine Einquartierten halfen bis um Mitternacht treulich die Beleuchtung besorgen.

Es sind wieder Sergeants majors, geborne Flandern (Flandrins sagt man wohl nicht?). Wie höchst auffallend ist der Unterschied zwischen diesen Flamländern gegen die immer regsame Natur des Franzosen! Uebrigens kann ich gegen ihr Benehmen nichts einwenden: sie betrugen sich vollkommen artig. Nur sehr unbequem ists in jedem Falle, mit Menschen aus Weinländern und mit Weinkennern bequartiert zu seyn. Auch die pommes de terre, die sie in jedem Bivouac haben konnten, verbaten sie sich, und schlugen des haricots (Schminkbohnen im October!) vor. Der Kaiser habe sie auf die Residenz angewiesen, sich von der sauern Arbeit zu erholen. Dem Soldaten ists freilich nicht zu verdenken, wenn er nach schnöder Arbeit Genuß aller Art sucht; auch habe ich immer unaufgefordert auf alles gedacht, was die hochgeplagte Menschheit zur Erholung bedarf; aber auch der beste Wille reicht nicht immer auf die Länge aus.

An dem Locale, was ich zur Einquartierung gebe, können sie nichts aussetzen, denn es sind die elegant meublirten Zimmer meines im königl. Dienste abwesenden Miethers. Allein übel ists, daß nach der Einrichtung dieser Zimmer die Forderungen eingerichtet

werden. In einem weniger geschmückten Zimmer wäre vielleicht kein Champagner und Dessert gefordert worden. An dem Meublement ist aber durchaus nichts verdorben worden. Sogar versammelte sich hier eine ganze Compagnie, ihre kleinen Montirungsstücke in Empfang zu nehmen. Es fiel nichts Tumultuarisches dabei vor; auch fehlte durchaus nichts von dem beim Essen gebrauchten Silbergeräthe, welches noch nicht bei Seite hatte geschafft werden können. Ich bin für mein Zutrauen belohnt worden: keine Stecknadel ist mir von der Stelle gerückt worden; auch die kleinen Geräthschaften, die von mir geborgt worden, liefert man ganz pünktlich wieder ab.

Lachen muß ich, wenn ich sehe, daß der elegante Ceder-Secretaire meiner Frau Miethérin, den sie nur mit spitzem, zierlichen Finger anzufassen pflegte, meinen Sergeanten zum Brodschrank und Speisebehältniß dient; doch finde ich nichts versudelt oder beschmutzt.

Allgemach stellt sich mein guter Muth wieder ein, wozu freilich das ungewöhnlich schöne Herbstwetter und der stete Sonnenschein nicht wenig beitragen. Und — daß ich alles sage — die Furcht vor dem, was unter

diesen Umständen einem hülf- und schutzlosen Weibe begegnen könnte, fängt an sich allmählig zu verlieren, seitdem ich bemerke, daß ich mit einigem höflichen Widerstande, guter Laune, gewürzt mit munteren Einfällen, mehr ausrichte, als mit dem stillen feierlichen Wesen und der mir so natürlichen Schüchternheit. Und dann — die Wahrheit ists — gibt es irgend ein Benehmen, welches, wenn auch nur durch sanfte wohlthönende Phrasen und süße tröstende Worte, das Kriegsübel zu lindern im Stande ist: so sind diese Franzosen Meister darin. Du wirst mir zugeben, meine Freundin, daß wenn Dir im leisen verbindlichsten Tone gesagt wird: je sens tout le malheur de vôtre situation, je sais me mettre à vôtre place (ich fühle ganz das Drückende ihrer Lage, und kann mich an ihre Stelle setzen), es, wenn auch nur für Augenblicke, sanfter thut, als ein: der T. — soll euch verfluchten Berlinern auf den Kopf fahren; das heilige Donnerwetter soll drein schlagen, schafft Sie nicht sogleich herbei. Der lispelnde Zephyr ist lieblicher als der brausende Nordwind, sollte gleich dieser, zu seiner Zeit, dem Lande ersprießlichere Dienste thun. — Nur der ganz rohe Franzose, wenn er lei-

denschaftlich aufgeregt ist, flucht. Ich erinnre mich, daß in meinem Hause ein junges, sonst gebildetes Frauenzimmer einen häßlichen Fluch gegen einen Franzosen ausgesprochen hatte. Der Mensch kam von seinem Schrecken nicht zurück, und wollte das Wort gegen mich durchaus nicht wiederholen; endlich that ers mit abgewandtem Gesichte halb leise.

Ich weiß, daß Worte und Phrasen von geringem Werthe sind, bei Franzosen, wie bei jedem andern. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es. Die Franzosen folgen schnell dem Antriebe der ersten Eindrücke, und handeln oft nach plötzlichen Einfällen. Ein junger, ziemlich gebildeter Mensch in meinem Hause gab, von plötzlichem Mitleiden angeregt, einem wimmernden Bettelknaben ein hartes Geldstück. Einige Minuten später war durch die Wendung des Gespräches seine Stimmung verändert: da schlug er einen andern Bettler, dessen Aeußres einen widrigen Eindruck auf ihn machte, mit dem Säbel, und spie ihm ins Gesicht. Das erste konnte nicht Antrieb der Eitelkeit seyn, dann beides geschah in meiner Gegenwart.

Eine Täuschung, die mir wohlthut, ist mir lieber, als Wahrheit, die mich verletzt,

sagt Wieland irgendwo. In dieser Zeit der Sorgen und Trübsal ist mir eine wohlthuende Täuschung, die mir die Größe unsers Unglücks verbirgt, ein Segen, den mir der Himmel zusendet.

Der Ausdruck der Gutmüthig- und Treuherzigkeit ist bei diesem Volke, besonders bei der niedern und ungebildeten Classe, unverkennbare Natur, die ich unmöglich nur für hellauflodernDes Strohfeuer halten kann; weil sie sich bei diesen höchst reizbaren, leicht empfänglichen Menschen vielleicht anders, als bei dem ernsteren, bedächtlichern, Deutschen äußert, der nur zu sehr die Meinung zu berücksichtigen pflegt. Ich erzähle was, und wie ich es sah.

Der gemeine Mann hat mancherlei Waaren, unter andern viele Zeuge zu Westen für Männer mitgebracht. Ein Trainknecht bot dergleichen in meinem Hause feil, und ich fand ihn mit einem meiner Hausleute im Handel begriffen, der nach dieser Weste höchst lüstern war. Ich mischte mich ein, weil beide sich in Absicht der Sprache nicht verständigen konnten. Der Franzos forderte drei Thlr.; mein Gottfried bot einen. Ich sagte dem Franzosen: das Zeug koste ihm doch nichts,

und dieser arme Mann sey ein Vater von fünf Kindern, die er durch Taglohn ernähre. Da warf er dem Gottfried das Zeug mit einem eh bien, prenés! zu, das ich um vieles nicht ungehört gelassen haben möchte; es war des alten Dominik in dem Essighändler, wie wir ihn hier sehen, Ton und Blick der herzlichsten Bonhommie.

Die mehresten meiner Mitbürger möchten wohl, und oft mit Recht, eine gar andere Sprache führen, und anders gesehen haben. Auch gebe ich ihnen meine Ansichten und Erfahrungen nicht zum Maßstabe der ihrigen an. Theils hatten meine Mitbürger noch keine Erfahrungen, sich in den Charakter dieses Militairs zu versetzen. Sie pflegten sichs mit den preußischen Soldaten oder deren Beurlaubten gar bequem zu machen, für welche ihnen der schlechteste Winkel im Hause, und der Bissen, den der Haushund vielleicht verschmähete, gut genug dünkte. Theils ist auch die Unkunde der Sprache ein Hinderniß, und gibt zu hundert Mißverständnissen Anlaß. Der leidenschaftliche Franzose wird ungeduldig, wenn er sich nicht verständigen kann, und man ihm einen Stein bietet, wenn er Brod fordert; und der Deutsche

hält jedes heftig ausgesprochne Wort für Flüche und Schmähworte, wie ich das in meinem Hause bei meinen eignen Leuten verschiedentlich bemerkte.

Auch gibt es zu häufigem Verdrusse Anlaß, daß die Einquartierung nie vorher angesagt wird, und meist unverhofft wie eine Bombe ins Haus fährt. Der erste Eindruck, den sie entgelten müssen, kann den Willkommen nie freundlich machen. Gern gesehen sind sie gewiß nie.

Die Sprache ist ein festes Band zwischen Menschen; durch sie findet der Tauschhandel zwischen Ideen und Empfindungen statt; sie ist ein Capital, das seine sichern Zinsen trägt. Dem gebildeten Franzosen gnügen allerdings nicht allein französische Worte; er will sich, sein Vaterland, die Sitten, die Cultur desselben finden, und ist hoch erfreut, wo er dieses antrifft. Daß ich in diesem allem nicht fremd war, zog mir die freundschaftlichste Behandlung und Nachsicht mit oft sehr mittelmäßiger Bewirthung zu.

Du verzeihst mir, Clementine, wenn ich mich oft zu Bemerkungen hinreißen lasse, die Dir, die bei diesem seltsamen Volke naturalisirt ist, nicht fremd sind; die du besser

machst. Die großen politischen Ereignisse lasse ich unberührt. Wenn wir alle, die sie zu Grunde richteten, nicht mehr seyn werden, wenn diese Zeit der Geschichte angehören wird, mögen unsre Nachkommen darüber dissertiren; wenn der Haß schlummert, und die Liebe im Grabe ruhet, wird sich besser darüber sprechen lassen.

Großer Gott! Clementine, wie nahe rücken auch mir die Leiden dieser Zeit! Mein Bruder ist gefangen; ein Schreiben seines erhabnen Chefs meldet es mir, und gibt zugleich seiner Bravheit das rühmlichste Zeugniß. Hunger, Ermüdung nach langem Wachen und Marschieren, Herunterkommen aller Menschenkräfte, ließen unsre guten Preußen abermal unterliegen. Nun wohl! Götter seyd ihr nicht; ihr kämpftet mit jeglichem menschlichen Ungemach, und unterlaget!

Ich wende meinen Blick wieder in mein Haus zurück, und theile Dir mit, was darin vorgeht. Neben den Sergeants majors ist Mr. St. J. der Secretair des Pr. M. mein Einquartierter. Er ist klug, gesittet und ein seelenguter Mensch. Auch darin gefällt er mir, daß er äußerst bescheiden fordert, und sparsam genug ein Licht auslöschte, als ich

ihm zwei ins Zimmer bringen ließ, weil man, wie er sagte, in dieser schweren Zeit nicht ökonomisch genug seyn könne. — Dieser wackre junge Mann, — er ist ein Amerikaner, — soll jetzt seinem Prinzen nacheilen; allein bei manchen hübschen Kenntnissen, besonders in belles lettres, fehlt es ihm, wie vielen seiner Landsleute, durchaus an geographischen Kenntnissen, und er, wie viele, hat einen gar verworrenen Begriff von le Nord. Ich habe also mit Mr. St. J. eine Charte der hiesigen Lande vorgenommen, und ihm mit Stecknadeln seinen Weg bezeichnet. Ich muß zuweilen lachen, wenn ich bemerke, mit welchem kindlichen Vertrauen die jungen Franzosen ihrem Kaiser nachlaufen, ohne sich um Nähe oder Ferne zu bekümmern. Doch haben sie in ihrer Idee gewisse Ruhepunkte, vor welchen ihnen schauert, die sie ihre Bête d'horreur nennen; nämlich das eisige Polen und das in ihren Augen nicht bessere Preußen, worunter sie sich eine lange wüste Steppe denken. Es ist Tagsbefehl, den Einquartierten nichts zu sagen, was diesen Abscheu vor jenen Gegenden vermehren könne.

Hier fällt mir ein, daß, als ich mit mei-

ner ersten Einquartierung, Mr. Masson, über Polen sprach, und äußerte, der Besitz dieses Landes habe Preußen nicht glücklich gemacht, sagte er spitzlächelnd: eh bien, Madame, si la Pologne Vous gène, Vous en serés assés - tôt débarrassé, car l'Empereur va la prendre, (je nun, Madam, wenn Polen ihnen zur Last ist, so werden sie es bald genug los werden, denn der Kaiser geht hin und nimmt es weg).

Zwischen vielen trüben fallen auch mitunter tragikomische Auftritte vor. Hier einen der letzten Gattung, den Du mit mir belachen wirst.

Sontag Abends saßen wir noch an unserm runden Familientischchen, schwatzten von diesem und jenem, gedachten der bessern alten Zeit, und verglichen sie mit der peinvollen Gegenwart, als sich plötzlich ein Weibergekreisch im Vorzimmer hören ließ. Ich fand es sehr sonderbar, daß meine Frauenzimmer sich in dieser Zeit einer so lauten Freude überließen, als die Thür im Hintergrunde des Zimmers plötzlich heftig aufgerissen wurde, und eine lange in Weiß gekleidete weibliche Gestalt hereinstürzte mit einem: retten, retten sie mich! Ich hielt es für Maskerade und eilte entgegen, als sich

noch ein Chasseur mit gezognem Säbel in die Thür drängte. Nun ward es ernsthaft. Ich ging dem Krieger entgegen, der mit seiner hohen Bärmütze, wilden, feuersprühenden schwarzen Augen, und Worten, die mehr Gebelle als Sprache waren, wild genug aussah. Unerschrocken nahm ich den wilden Mann sanft beim Arm, und stellte ihm vor, es sei nicht artig, in ein fremdes Zimmer einzudringen; worauf er mir kaum vernehmbar entgegnete: Mais pourtant, elle est à moi, je l'ai payé (aber doch, sie ist mein, ich habe sie bezahlt). Ich schob ihn sanft zur Thür hinaus, wo ich noch einen Chasseur vorfand, der die Sache leichter nahm und belachte. Indeß war mir der Erste wieder in die Stube hereingewischt, und ich vernahm Geklopfe mit dem Säbel. Ich merkte, daß dieß die schöne Bedrängte traf, und eilte hinein. Mein Chasseur kam mir schon in der Thür, mir nichts dir nichts, wieder entgegen, und im Zimmer war, wie durch einen Zauberschlag, die ganze Scene verschwunden. Sie kann doch nicht aus dem Fenster entkommen seyn? sagte ich für mich. Ach nein! hier bin ich, hörte ich halb leise unterm Tisch hervorreden, und das Tischtuch

lüftete sich ein wenig. Nun begann ein Dialog unterm Tisch hervor. Ich stand daneben. Ach! Sie werden uns wohl für schlechte Mädchen halten — es war nämlich noch eine Gefährtin vorhanden, die sich zu Mr. St. J. ins Zimmer geflüchtet hatte. — In diesem Augenblicke denke ich nichts, als daß es unbesonnen ist, daß zwei Frauenzimmer allein ins Schauspiel gehen, da so viel fremde Truppen in der Stadt sind. Nun kroch die Schöne allmählig hervor. — Wer sind sie nun aber eigentlich? — Ach Herr je, ich habe mich so erschrocken, ich weiß gewiß, daß ich braun und blau auf dem Leibe bin. — Wer sind Sie? — Wir sind — sie nannte einen unbekannten Handwerksmann, dessen Töchter sie wären. — Kurz, es fand sich, daß die Chasseurs die Vögelchen irgendwo aufgegriffen und für eine Loge im Theater bezahlt hatten. Diese Mädchen, die den Sündensold nicht hoch genug fanden, entwischten, als sie vor meinem Hause waren, unter dem Vorwande, hier wohne ihre Tante. Ich sprach mit diesen Mädchen nicht strenge, aber sehr ernst; doch bewog es mich zum Lachen, als die eine in ihrer Dummheit betheuerte, es wären auch viel honnette Leute im

Schauspiel gewesen, wobei sie den Accent so drollig legte, daß der Gegensatz von honnet auf sie fiel.

Ich mußte endlich über das dumme Geschöpf lachen. Mit Mühe brachte ich sie aus meinem Zimmer. Schwerer ließen sich die beiden Chasseurs bedeuten. Ich hielt es nun für Pflicht, die beiden Mädchen in Schutz zu nehnem, da sie ihn bei mir gesucht hatten; und bereuete es auch da nicht, als ich nachher erfuhr, der Aufenthalt im Stadtgefängniß sei ihnen nicht fremd, und von der Patrouille aufgegriffen zu werden, ihnen etwas ganz Gewöhnliches.

Nun frage ich, hätten sich, außer Franzosen, Soldaten, die in einem solchen Abenteuer begriffen waren und gestört wurden, so höflich benommen? Gegen Männer wären sie es vielleicht weniger gewesen; aber der galante Franzose kann einmal keiner weiblichen Stimme widerstehen, und als ein galant homme zu erscheinen, gilt ihm erstaunlich viel.

Diese Scene hat uns Stoff zu manchem lustigen Gespräch gegeben. Indem ich Jemandem sagte, was ich da oben über französische

Artigkeit äußerte, las er mir, ich weiß nicht wo heraus, folgende Stelle vor:

„Der Oestreicher hat kleine schwarze Augen unter buschichten Augenbraunen. Seine Nase ist eingedrückt, seine Backenknochen sind sehr breit, sein Untergesicht ist spitz, der Mund aufgeworfen. Das gibt ihm ein martialisches, aber auch wildes, schreckendes Ansehen. Seine Stellung ist steif, subordinirt; seine Bewegungen, als ob er immer unter dem Gewehre stände. Ein Zug von Heimlichkeit, Mißtrauen, Melancholie, oder so etwas, gibt mit der dunkeln Farbe seinem Gesichte etwas Finsteres, das der Franzose nicht kennt. Zu einer Mittelclasse unter beiden Nationen möchte ich die Preußen und Sachsen machen. Die heller, feiner, sanfter blickenden blauen Augen derselben, die runden Gesichter, die langen Nasen, die hellere Gesichtsfarbe, der feinere Mund, das Zutrauliche in ihren Mienen, das Freymüthige in ihren Bewegungen, das Leidenschaftlose, das Milde auf ihren Gesichtern, erregt auf den ersten Anblick Zutrauen. Ihnen fehlt zwar das Seelenvolle des französischen Gesichtes, das Interessante in Mund und Augen; allein sie ersetzen diesen Mangel mit einer

Gutherzigkeit, die auf den ersten Blick jedem Fremden ins Auge fallen muß." Der Franzose — würde ich sagen — sieht klüger, der Preuße und Sachse redlicher, der Oestreicher martialischer aus.

Noch habe ich Dir, meine Freundin, kein Wort über die französischen Autoritäten gesagt. General Clarke ist Gouverneur der Marken und Berlins. Ein sehr milder Mann, der das Wohl seiner Soldaten mit dem Interesse der Einwohner klug und großmüthig zu verbinden sucht. Auch empfinden wir durch seine klugen, zweckmäßigen Einrichtungen noch keine besondre Theurung oder Mangel. Auch der General Hülin, unser Commandant, ist gerade der Mann, den Berlin sich wünschen konnte. Er verbindet strenge Gerechtigkeit mit Menschenliebe. Die Berliner beweisen ihm, wie allen Machthabern der jetzigen Verfassung, hohe Achtung und Ergebenheit, ohne der Treue für ihren rechtmäßigen Oberherrn, dessen sie nie ohne innige Rührung gedenken, zu nahe zu treten.

Hier fällt mir von hunderten ein Zug des

Generals Hülin ein, der die Handelsweise dieses braven Mannes darlegt. Eine Dame beklagte sich bei ihm über ihren einquartierten Officier, daß er bei den Mahlzeiten immer Champagner und Bourgogner begehrte, den sie ihm nicht geben könne. General Hülin schreibt eine Karte, mit der Anweisung, sie dem Officier, wenn er wieder feine Weine begehre, zu überreichen. Dieß geschieht denn noch an dem nämlichen Tage. Die Karte enthielt die Weisung, daß wenn der Capitain N. N. Champagner begehre, er ihn sich bei dem General Hülin sollte geben lassen. Von da an war Mr. le Capitaine mit ordinärem Tischwein zufrieden, und ganz dankbar, wenn er ihn nur unverfälscht erhielt. Denn, ich muß es sagen, viele hiesige gute Wirthinnen erlaubten sich, die theure Gottesgabe, die des Menschen Herz erfreuen soll, mit Wasser zu verfälschen, was ich für niedrigen Betrug halte. Lieber die Gabe kleiner als verfälscht gegeben!

In diesen Tagen stellte der Minister des geistlichen Departements dem Kaiser die hiesige Geistlichkeit, und die Justizminister die Mitglieder des ihrigen vor. Der Kaiser hat sich mit ersteren, besonders aber mit dem

Senior der französisch-reformirten Kirche, Hn. K. R. Ermann, über eine halbe Stunde unterhalten. Hr. Ermann wagte es sogar, einigen Aeußerungen des Kaisers zu widersprechen. Der Kaiser nahm es ohne Unwillen auf, da es doch eine sehr wichtige Sache betraf, die ich nicht zu erwähnen wage.

In Ermanglung hinreichender Ställe für die so zahlreiche Cavallerie sind einige Kirchen zur Stallung eingeräumt worden. Ob nicht einige alte Jungfern über die Entweihung seufzen werden? Erfreulich ist der Umstand allerdings nicht. Die schon unerschwinglichen Kosten werden dadurch noch erhöht. Die Garnisonkirche ist das Weindepot, aus welchem die Truppen ihn in Eimern abholen. Ich denke mir die dort in Gott ruhenden alten Militairs. Hätten sie Empfindung von dem, was über ihnen vorgeht, sie streckten noch die Hand nach dem Freudenbecher aus, den sie im Leben oft jubelnd schwangen.

Dieser Scherz dünkt meiner frommen Clementine gewiß unheilig zu seyn. Jetzt will ich ihr etwas erzählen, was ich für unheilig erkläre, und wogegen sich mein innerstes Ge-

fühl empört hat. In der Neustädtschen Kirche haben die leichtsinnigen Franzmänner nach dem Spiel der Orgel gewalzt. Das ginge noch hin: der Krieg verwildert; aber daß sie die Todten in ihren Ruhestätten störten, daß sie ihnen alles entnahmen, was noch von unvermodertem Linnen in den Särgen zu finden war, das ist scheußlich. O Gott, blutige Thränen müßte manche Mutter weinen, wenn sie ihren so sorgfältig erzogenen Sohn, von der wilden Rotte fortgerissen, in so unseligem Treiben begriffen sähe! Diesem Stande einen Sohn geboren zu haben, ist schrecklich; und doch gebietet der strenge Zeitgeist, sie ihm alle zu weihen: heilig muß uns sein und des Vaterlandes Ruf seyn.

Kann dein kindlich frommes Herz es fassen, meine Clementine, daß es Menschen gibt, welche die schon so unglückliche Lage ihres Vaterlandes mißbrauchen, und zu ihrem persönlichen Aufkommen anwenden? daß es Menschen gibt, welche dem Feinde die königl. Vorräthe und Magazine verrathen? Ihre Herzen sind im Innersten gebrandmarkt. Der Feind nutzt die Verrätherei, ist aber zu edel, den Verräther nicht bitter zu verachten. Ich erinnre mich hier einer Stelle aus Uzens Oden.

Unrühmlich, unbeweint im Tod
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren feigen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß und sichre Lust gegeben,
Bat hülflos mit erhobner Hand.

Sie aber wichen scheu zurück,
Und nutzten den erzürnten Himmel
Zu häßlichem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet.
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Nie wurde das heilige Wort so freventlich gemißbraucht als jetzt, und nie weniger begriffen. Die Mehresten — aus der Masse ver-

sieht sich — suchen die Liebe zu Vaterland und König im wahnsinnigen Haß gegen die Franzosen; legen übrigens keine Hand an, die Lage des Vaterlandes in dessen einzelnen Mitgliedern zu erleichtern, und versäumen keine Gelegenheit, sich durch Benutzung der gegenwärtigen Umstände zu bereichern. — Mich hätte der Gewinn von Millionen nicht vermocht, das Unglück des Vaterlandes und meines Souverains zu mißbrauchen. Ich habe jedes Opfer gebracht, zu dem ich mich als treue Staatsbürgerin verbunden glaubte; andrerseits habe ich nicht dafür gehalten, es gehöre zum Vaterlandssinn, die Franzosen zu hassen, oder es an Achtung vor den Individuen fehlen zu lassen. Mag sie hassen, wer durch eine der ihrigen ganz heterogene Natur sich dazu aufgelegt fühlt: ich liebe, was mir als schön und liebenswürdig an ihnen erscheint, und verachte, was verächtlich ist, am Franzosen, wie am Deutschen. Stets hat mir gefallen, was der originelle Swift an Pope schreibt: „Ich habe immer ganze Na„tionen, ganze Professionen und Zünfte ge„hasset, meine Liebe geht nur auf einzelne „Personen. Z. B. ich hasse die Zunft der „Rechtsgelehrten, aber ich liebe den Rath

„N. — die Richter N. N. So habe ich es „mit den Soldaten, den Aerzten, den Schot- „ten, den Franzosen gehalten. Vornehmlich „aber hasse und verabscheue ich das Geschöpf „Mensch genannt, obschon ich den Peter, „den Thomas u. s. f. von Herzen liebe. An „dieses System habe ich mich (unter uns „gesagt) nun viele Jahre gehalten, und „werde mich immer daran halten."

Daß der Kaiser in der Nacht vom 24.—25. Nov. von hier nach Posen abgegangen ist, so wie von seinen häufigen Musterungen der durchziehenden Truppen, Manoeuvers und Paraden, werden dir, wie vieles andre über seinen hiesigen Aufenthalt, öffentliche Nachrichten gesagt haben. Vielleicht aber nicht ganz so, wie es die Sache verdient, haben sie sich über das schöne Zutrauen erklärt, was der große Mann den Berlinern dadurch bewies, daß er so viel, allein, ohne alle Begleitung, zu Fuß, in ganz naher Umgebung hiesiger Einwohner erschien. — Was hatte er auch unter diesem guten Volke zu besorgen, dem grobe Verbrechen fremd sind, und

das keine Beichtväter hat, es davon zu reinigen. Auch hat sich der Kaiser gegen den reformirten Prediger Manot in Paris sehr gütig über die von Protestanten bewohnten Länder geäußert.

Ich habe verschiedene der Herren gesprochen, welche der Audienz, die der Kaiser den Angesehensten der Stadt gab, beiwohnten. Alle bewundern einstimmig seine mannigfaltigen Kenntnisse, und die Leichtigkeit, womit er von einer Materie zur andern überging. Mit Hr. v. M. sprach er über Politik, Geschichte, Religion und Staatsverfassungen, überall gründlich und gut. Zuerst ließ sich der große Mann über den gegenwärtigen Zustand der Cultur aus, und setzte hinzu, daß sie zu einer solchen Höhe gediehen, daß die Staaten fernerhin nichts von den Eingriffen des Despotismus zu besorgen hätten. Hiermit schloß die Audienz.

Wie es in meinem Hause steht, fragst Du? Nicht besonders anmuthig. Ich habe einen Souslieutenant von einem Linienregiment und einen Voltigeur zu Einquartier-

ten. Der Lieutenant ist ein an sich unbedeutender Mensch, der aber streng auf Recht und Ordnung hält. Der Voltigeur, ein kleiner drolliger Kerl, voll französisch-bäurischer Bonhommie, dessen freundliches Salut, Madame, mir Morgens immer Freude macht. Er erzählt mir viel von der mörderischen Schlacht, bei der er voran gewesen, und sich immer nach Davoust und Oudinot gerichtet habe; aber — sagte er, erbittert — ils sont méchants ces Prussiens (sie sind böse, die Preußen, die); sie hätten den schwerverwundeten Franzosen die auf den Knöpfen befindliche Regimentsnummer mit dem Degen auf den Backen eingeschnitten. Das will ich nicht glauben, zur Ehre meiner Landsleute, und sollte es beinahe glauben können, wenn ich den wahnsinnigen Haß gegen das fremde Volk erwäge. Ich fragte den Voltigeur, was denn er gemacht haben würde, wenn ihm dergleichen begegnet wäre? Verzeihen sie, Madame, das konnte mir nicht begegnen; denn wir haben bei unsrer Compagnie eine Abrede, daß wenn ein Camerad den andern schwer blessirt liegen sieht, so soll er ihn vollends niedermachen. De l'achever nannte er es. Er sagte dieß so natürlich

und kalt, daß ichs wohl für Wahrheit annehmen mußte. — Zuweilen fand ich den jungen Menschen emsig lesend. Wenn ich ihm ins Buch guckte, wars Rosseau's Discours sur l'origine de l'inégalité de l'homme, oder der Contrat social. Dieß begriff er allerdings nicht; aber auch der Ungebildetste weidet sich an schönem Wörterklang.

Auch seinen Herrn, den Lieutenant, muß ich mit Lectüre versorgen. Als ich ihn fragte, was er für Bücher zu haben wünsche, sagte er, etwa das Leben irgend eines großen Mannes. Mit dem Oudinot'schen Corps ging er und sein Voltigeur ab. Letzterer betrieb seine Rüstung zum Marsch so emsig, daß er um einige Stunden zu früh fertig war, und als seine Cameraden immer noch nicht kamen, ihn abzuholen, wurde er mißmüthig, nach Art der Kinder, die zu einer Lustpartie zu früh bei der Hand sind, und dem Wagen halben Wegs entgegen gehen. Ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, wie unverdrossen und lachend dieses Militair zur schweren Arbeit hineilt. Wie zum Ball oder Schmaus eilen sie durch Koth und Mühseligkeiten aller Art, dem blutigen Kriege entgegen, und trösten sich, daß Napoleon es nicht besser

hat, als sie. Ist dieß nun die angestammte kindliche Sorglosigkeit? oder gedachter Heldensinn? oder erzeugt jene diesen? —

Noch etwas von diesem kleinen Voltigeur, der mir in mancher Hinsicht Repräsentant der gewöhnlich französischen Natur war, wie sie in ihrer Ursprünglichkeit leibt und lebt. Er hatte eine kindische Vorliebe für seinen Herrn, den Lieutenant, den er für das Größte und Vollkommenste auf Gottes weiter Erde hielt, und ihm gern allein den Erfolg der großen Schlacht beigelegt hätte. Den vorletzten Abend seines Abzuges kamen zwei Kürassier-Officiere bei mir ins Quartier. Der eine war ein Mann von ansehnlicher Länge und ungemeiner körperlicher Schönheit. Der Voltigeur, dessen Lieutenant eine kleine schwächliche Gestalt war, erschrak über den majestätischen Mann, der seinen Herrn so ganz verdunkelte; der Sache aber doch einigermaßen vorzubeugen, zischelte er mir zu, er glaube nicht, daß dieß so rechte Officiers, sondern der Große ein Tambour major sei. — Der schöne Mann ergriff des Voltigeurs Gewehr, und machte einige Handgriffe, zeigte ihm auch eine fehlerhafte Einrichtung desselben. Da schwieg er betrübt, und nahm sich das

größere Ansehen dieses Mannes vor seinem Herrn so zu Herzen, daß er in meinem Hause keinen Bissen weiter anrührte, ganz traurig da saß, und mir nur mit weinerlicher Stimme sein Salut, Madame, sagte.

Nie hätte ich erwartet, bei jungen Franzosen zu finden, was ich bei diesen Officieren fand, deutsche Gründlichkeit, deutschen Fleiß, im schönen Verein mit französischer Urbanität und allem, was die Franzosen im Umgange angenehm macht. Besonders war der ältere dieser jungen Männer von richtigem Gefühl und gesundem Urtheile. Ueberraschend war mir seine Bekanntschaft mit unsern besten Schriftstellern, und deren richtige Würdigung. Auch Hrn. v. Bülow neuestes Kriegssystem kannte er; lobte es aber eben nicht. Diese Herren wurden nicht müde, von Friedrich dem Zweiten zu hören, dem sie unerträgliche Härte des Charakters beimaßen; unter andern deßhalb, weil er einst einen Officier, der gegen Befehl Licht in seinem Zelte gebrannt hatte, habe erschießen lassen. Das Factum zu widerlegen vermochte ich nicht; obschon es von den Gegnern und Neidern des großen Mannes oft genug angeführt seyn würde. Wenn durch dieses leuchtende Licht etwas Wichtiges ver-

rathen ist, wenn die allgemeine Maßregel Stille und Dunkelheit erforderte, war freilich die Bestrafung hart, wie jede Kriegsmaßregel es ist, aber nothwendig. Was würde ihr Kaiser, sagte ich, in einem ähnlichen Falle thun? Sie haben Recht, Madam; der Kaiser würde ihn füsiliren lassen. Unter Gesprächen der Art, die sich auch über Gegenstände schöner Litteratur verbreiteten, verstrich mir in Gesellschaft dieser ausgezeichneten Männer die Zeit so angenehm, daß ich oft des Unglücks vergaß, welches mir ihre Gegenwart verschaffte.

Zu den tragikomischen Auftritten dieser Zeit gehört folgender, dessen ich mich noch jetzt nicht, ohne zu lachen, erinnre. Ich erhielt ein Einquartierungsbillet auf einen Payeur (Zahlmeister) und seinen Domestiken. Gott Lob, sagte ich im Scherz, Gott Lob, endlich ein Payeur; der Receveurs (Empfänger) gibt es schon zu viel. Der Zahlmeister kam nicht, wohl aber sein Bedienter, der nach Bequemlichkeit kam und ging, und wieder kam; aber so passend, daß es immer eben Essenszeit war. Der Mensch sang und gesticulirte mit so viel Manier, daß ich seinen vorigen Stand zu ahnden anfing. Ich

fragte ihn, und er antwortete ganz unbefangen: Schauspieler. — Wo? — In Paris — Das war nun schon nicht wahr; einen so provinzialen Dialect duldet der Pariser nicht. — Und ihre Rollen? — Le bas-comique. Ich will Ihnen meine letzte Rolle vorsingen. Schon räusperte er sich, sahe in die Wolken, nahm eine Attitüde an und präludirte. Urplötzlich erschien der Souslieutenant, faßte den Komiker beim Kragen, und transportirte ihn als einen Vagabunden, der auf unrechtem Wege das Einquartierungsbillet erschlichen. Der Fall ist häufig, daß dergleichen Umläufer sich mehrere Billets erschleichen, und so bald das eine, bald das andre Quartier usurpiren. Fluchend und rachedrohend gegen den Lieutenant, der seinen Betrug entdeckte, verließ er mein Haus.

An diesem Tag kam ein Capitaine Directeur ins Quartier. Ein ältlicher wackrer Mann, von feinen Sitten und gebildetem Geiste. Er bedauerte unsre Lage und — ihre eigne. Wo wir hintreten, verabscheut man uns. Man haßte uns, als wir Republikaner waren; man verabscheut die Monarchisten: was sollen wir werden, um geliebt zu seyn? Vielleicht unglücklich! — Mit dem Chasseur, den er als Do-

mestiken bei sich hatte, war er sehr vertraut, so daß meine Domestike zwei Couverts hinsetzte. In gebrochnem Deutsch erklärte der Capitain, daß er zwar gütig und freundlich mit dem Menschen, aber nicht familier sey. Der Chasseur esse allein und der Capitain auch.

Nach diesem Ehrenmanne bekam ich eines Abends spät noch vier Darmstädter. Es that mir wohl, deutsche Sprache zu hören, so wenig wohllautend dieser Dialect auch ist. Gern kam ich diesen, bis an die Haut durchnäßten Männern mit einem hellbrennenden Feuer, weichen Betten und stärkender Kost entgegen, was sie mit dankbaren Aeußerungen annahmen. Aber wie auffallend anders ist der Deutsche, als der Franzose! Wie schwer lag die Lebensbürde auf diesen Männern! Wie leicht trägt sie der Franzose! Er spricht lachend von seinen Mühseligkeiten, zeigt seine in Lumpen zerfallene Bekleidung und lacht, und nimmt froh die Labung hin, die der Augenblick ihm darreicht. Bei dem Deutschen vergällt schon das Vorgefühl künftiger Noth den Genuß der Gegenwart, und fluchend wiederkäut er das Uebel, das vorüber ist. Der Franzose rechnet mit starker Zuversicht auf

eine mit Lorbeern umwundne Zukunft; seine Eitelkeit läßt ihn keine andre erblicken. Diese Deutsche behaupteten freilich, sie würden hingestellt, wo der Koth am tiefsten sei, und geschickt, wo niemand hin wolle, und ginge es schief, so wärens die Deutschen gewesen u. s. w. Doch sahen sie wohl in ihrem Unmuthe zu schwarz. Freilich waren die armen Leute kaum angekommen von einem ermüdeten Marsch, so wurden sie wieder mit einer Eskorte nach Mainz zurückgeschickt. Es war das drittemal, daß sie diesen Koth durchwatet hatten. — Ich führe dieß an, zu zeigen, wie tief beim Deutschen die Vorstellung im Gemüthe sitzt, er werde von den Franzosen zurückgesetzt. Es wird ein ewiges Reiben des französischen Stolzes am deutschen Hochmuth bleiben: das thut mir wehe! —

Mir fällt beim Durchsehen einiger Papiere ein Schreiben in die Hände über den Ausmarsch der französischen Kriegsgefangenen aus Mainz. Ich führe es hier an, es gehört zur Charakteristik des leichtempfänglichen Volkes.

„Jeder in Mainz treibt schon wieder sein Gewerbe; jeder tummelt sich wieder mit der vorigen Emsigkeit dem Tode entgegen, dem er so eben entronnen ist u. s. w."

„Und grade so war es auch mit den Franzosen, die doch den höchsten Grad von Elend in der belagerten Festung ausgehalten hatten. Kaum fühlten sie sich frei, war das Elend vergessen. Ich habe zwei Colonnen Franzosen ausmarschieren gesehen, und bin erstaunt. Ich stand bei mir an, ob ich sie sehen wollte; denn ich glaubte, der Blick eines Zuschauers bei ihrem Ausmarsche aus Mainz müßte ihnen ein spottender Vorwurf scheinen. Mit nichten! Ein weißer Staub kündigte die ziehenden Colonnen an; dann hörte ich ein lautes Gesumse, das bald darauf in Gelächter, Gemurmel und Gesang deutlich wurde. Nun kamen Sie näher. Eine lustigere Bande müssen sie nie gesehen haben. Blauröcke, Weißröcke, Officiere, Gemeine, alles durcheinander; die meisten Officiere zu Fuß. Man sah nicht einen traurigen Blick. Hunderte redete ich an, und von jedem bekam ich eine muntere Antwort, die fast wie ein bon mot klang. Da sangen ihrer viel den Marseiller Marsch. Hier taumelte einer und lallte, vive le vin, vive l'amour! Hinter einem hübschen Burschen, der ein junges Mainzer Mädchen mit nach Frankreich nahm, — und ich habe

bei den Franken sehr viele Mädchen gesehen, die ich an der Kleidung für Mainzerinnen erkannte — gingen einige andere. Der das Mädchen am Arm führte, schwatzte mit einer zärtlichen Fröhlichkeit mit dem Mädchen, das ihn aufmerksam anhörte. Einer von denen, die hinterher kamen, sang: Quand Vous voyés qu'une fillette, prête l'oreille à la fleurette, sans songer à l'age qu'elle a, mariés la! Das mariés la wiederholten zwanzig Stimmen lachend, und zeigten auf das vertraute Paar mit den Fingern. Die Bewegungen dabei waren so drollig lebhaft, daß ich lachte, als sie näher kamen. Der junge Mensch sahe mich lachen. Er blieb einen Augenblick stehen, zeigte mir das Mädchen und sagte: n'est ce pas une charmante fille? Mais ne trouvés Vous pas plus charmant encore, que l'envie de ces Messieurs est chanteuse? Man lachte über den Einfall, sagte ihn weiter, man lachte von Zug zu Zug, und der junge Mensch hatte Ruhe."

„Unter dem Treiben von tausend ähnlichen Possen, deren eine noch drolliger war als die andre, zogen diese Menschen — acht tausend vielleicht — bei mir vorüber. Man

spottete über den Convent, über die Generale, die Republik, über die Sansculottes, über sich selbst. Dieser Spott hatte aber nichts Bittres; es war der Spott des Kitzels der Lebhaftigkeit, die, wie ich glaube, jeder Franzose bis an seinen Tod fühlt. Man sah nicht ein finstres Gesicht, nicht eine verdroßne Miene; ja ich hörte zuweilen wohl einen von einigen Preußen, die am Wege standen, sagen: voilà les braves Prussiens! und sogleich erschollen zehn andre Stimmen: oh qu'oui, les bons Enfans! Ich ging mit einigen alten Officieren wohl eine Stunde weit, so sehr die Hitze mich auch plagte."

„So zog die fröhliche Bande lachend und scherzend nach Lautern und ihren Gränzen zu. Dieß war das erstemal, daß ich einen großen Haufen Franzosen beisammen sah. Ihre Physiognomie ähnelt sich. Ein schwarzes blizendes offnes Auge, ein leichter Körperbau, lebendige, sprechende Bewegungen mit Gesicht, Hand und Körper, eine eigne Form des Gesichts, nicht rund, nicht oval, nicht gedunsen, nicht häßlich, ein Gesicht voll Leidenschaft, zeichnen sie aus u. s. w." —

Ich, nach meinen Beobachtungen, möchte

hinzusetzen, die Natur habe sich bei Bildung dieses Volkes in Extremen gefallen: kolossalische Größe bei starkem Knochenbau, oder unansehnliche Kleinheit, mit behenden dünnen Knochen, recht auffallend hübsch, bei viel Ausdruck, oder auffallend häßlich, zigeunerartig, jedoch immer nicht ausdruckleer. Die gleichgültige Mittelart scheint ihr zu langweilig, zu unleidenschaftlich gewesen zu seyn.

Zu welcher Abschweifung haben mich meine braven Darmstädter verleitet! Dankend für Ruhe und Labung zogen sie von dannen. Ihnen folgten im Quartiere vier Brabanter von einem Linienregimente. Stürmend und fluchend traten bei Regen und Schneegestöber die armen Bursche ins Haus, waren aber wie geschorne Schafe still und hingegeben, als ich sie in ihr stilles Kämmerlein eingepfercht hatte. Mit niederländischem Phlegma hüllten sie sich in eine Tabakswolke. Als ich sie fragte, ob sie alles hätten, was sie brauchten, fand ich sie auf die Stühle längs der Wand hingepflanzt, wie einen Spieß mit Lerchen, die Hände kreuzweis über dem Magen, und aus hellblauen Augen stier vor sich hinblickend. Aus ihrem niederländischen Dialect verstand ich nur so viel, daß sie Bauernsöhne

aus der Gegend von Lille wären, der älteste noch nicht volle neunzehn Jahr, daß sie ungern vom Hause gegangen wären, und mich um recht viel Schnapps und Bier baten. Wie herzlich bedauerte ich diese armen Jungen, die freilich ihr Gewehr wie die andern abschießen würden, übrigens aber, wie Fallstaf sagt, nur Futter für Pulver und gut waren, einen Graben auszufüllen. Einer neuerlich erschienenen Verordnung nach geben die Eigenthümer ihrer Einquartierung nur warme Stuben und Licht, Essen und Trinken nicht, so lautet das Einquartierungsbillet. Wer von den Berlinern aber hätte ein Herz, diesen Fremdlingen, wenn sie labungsbedürftig, von jedem Ungemach angegriffen, ankommen, irgend eine Art von Erholung, die in unsrer Gewalt steht, abzuschlagen? Ich behaupte, kein Berliner schlägt es ab, wo nicht das offenbarste Unvermögen dazu vorhanden ist. —

Diese armen Kinder hinterließen eine Besatzung in Bett und Fußteppich, die schwer und ekelhaft zu delogiren war; doch überwog mein Mitleiden bei weitem meinen Unwillen, und sie erhielten zwei Morgen nach einander doppeltes Frühstück, weil sie ausmarschieren

sollten; aus ihrem Phlegma arbeitete sich aber kein Dank heraus. — Bei der Erwähnung der Streitigkeiten, die oft daher entstehen, daß der Einquartierte unkundig der Sprache nicht einmal zu fordern weiß, so richtig der Franzose durch Pantomime der Sprache nachhilft, fällt mir ein Zug echt französischer — Fatuität wenn du willst — ein. Ich lehrte einen jungen Officier, was er für Mann und Roß zu fordern hätte: Brod — Suppe — Heu — Haber. Als ich alles erschöpft hatte, setzte ich scherzweise hinzu: un baiser, ein Kuß. Pardonnés moi, Madame, le François n'en demande pas, on le lui donne (verzeihen Sie, der Franzose fordert ihn nicht, man gibt ihn ihm).

Auf dergleichen flüchtige Aeußerungen, die meistens Einfälle und Decoration der Unterhaltung sind, muß der Deutsche kein zu großes Gewicht legen, will er ein reines und richtiges Urtheil über den Nachbar jenseits des Rheines fällen. Mißt er ihn mit deutscher Nüchternheit und nach dem Maßstabe seiner eignen mäßig gestimmten Natur, vergleicht er die höher und schärfer gespannte des Franzosen genau mit der seinigen, so kann sein Urtheil nicht so rein ausfallen, als es der deut-

schen Besonnenheit ziemt. Meinen lieben Landsmänninnen insbesondre wünschte ich ein Noth- und Hülfsbüchlein, sich in den exagerirenden Ausdruck des Franzmannes finden zu können, aus dem sie sich alles mit recht deutscher Treuherzigkeit buchstäblich übersetzen. Mir und andern zum Spaß habe ich folgende kleine Sprachlehre aufgesetzt, zu Nutz und Frommen junger Damen, die zu Schad und Spott kommen könnten.

Je Vous adore, sagt zu Deutsch nichts mehr und nichts weniger als — Sie gefallen mir gut genug, weil eben keine zugegen ist, die mir besser gefällt. — Je suis tout à fait désolé, — es thut mir einiger Maßen Leid. — Je suis au desespoir, — es ist mir nicht lieb. — A la plus aimable des belles, — an Madle. N. N. — Fidelle jusqu'au trépas, — treu bis an die Stubenthür. — Je suis épris de Vos charmes, — ich finde Sie ganz erträglich auf ein Stündchen. — Je Vous aimerai jusqu'à la mort, — ich erzeige Ihnen die Ehre, Ihnen zwei, wohl drei Tage lang die Cour zu machen. — Teint de lys et de roses, — Ihre Farbe passirt. — Je Vous présente mes hommages, — guten Morgen, oder guten

Tag, Ihr Diener. — Vos bêtes allemandes, — Ihre würdigen Männer. — Ces ours du Nord, — die braven Deutschen. —

So verhält sich nach meiner Erfahrung der Genius der beiden Sprachen gegen einander; die Bemerkung ist uralt. Wem fällt nicht Yoriks Perrükier ein, der den Ozean vorschlug, die Locke einer Perrücke zu versuchen, da der Wassereimer sogleich zur Hand war!

Die an einen gemäßigten Ausdruck gewöhnte Deutsche begreift nicht leicht die hochtönende Phraseologie des Fremden, und blickt stolz auf ihren einfachern deutschen Verehrer herab, indeß sie taumelnd in Lüfte gehoben schwebt, bis sie vom unbeständigen Fremden wieder in die kältere Region abgesetzt wird, wo der indeß zurückgesetzte Deutsche sie nun auch an seinem Theile verachtend von sich weist. — Ich möchte meinen deutschen Brüdern mit Susannen aus Figaro zurufen: muß man denn hassen, was man nicht liebt? Warum verlaßt ihr in Ansehung der Franzosen so ganz die deutsche Besonnenheit und den sonst so beliebten Mittelweg? Sonst überschätztet ihr die Franzosen, besonders that es, wer zum guten Ton gehören woll-

te. Jetzt verfällt man ins andre Extrem. Eine ruhige, vernünftige Würdigung des Guten und Schlechten ziemt so sehr dem deutschen unumwölkten Verstande, der stillen Besonnenheit, die uns sonst überall leitet. Ich hasse diesen durch Haß aufgeregten Sinn um so mehr, weil ich eine innere Ueberzeugung habe, daß unser ganzes Unglück dadurch entstanden ist. Vielleicht allein der über Neid und blindes Vorurtheil erhabne, wahrhaft moralisch große König theilt diesen Haß nicht, der den größern Theil der Nation spornt.

Langweilen Dich solche Stellen meiner Briefe, überschlage sie. Du willst Facta: hier hast Du eines. Was Jahre hindurch nur angedeuteter Wunsch blieb, ist durch Napoleons allmächtiges: Es werde, in ganz wenig Tagen zu Stande gekommen, und wir haben eine Bürgergarde, nett montirt und befiedert, in Reih und Glied, mit Trommel und militairischer Musik, trotz einer! Die angesehensten Bürger, Kaufleute, Künstler, jüdische Männer, alles, alles rechnet es sich zur Ehre, darin aufgenommen zu seyn. Es ist mir nicht bewußt, daß irgend ein Adliger die Ehre dieser vaterländischen Einrich-

tung theilte, in der es freilich kein Avancement gibt; und die Gleichheit gestattet auch nicht, daß der eine Theil dem andern sklavisch untergeordnet sei, und mit dem Stock regiert werde.

Wie unendlich weit sind wir mit unsern Begriffen noch unter den Franzosen! Wie wohl thut es dem Menschenfreunde, zu sehen, wie jeder Stand geehrt wird! Wie bei der Armee jedes Verdienst, weß Abkommens es sei, an seine Stelle gesetzt wird! Wird bei uns je der Begriff Adel und Officier getrennt werden? Und wenn es geschieht, werden nicht Menschengeschlechter aussterben, ehe die Begriffe hierüber feststehen? Sind die menschlichen Gemüther denn so halsstarrig, daß sie durch Revolutionen, wie in Frankreich, oder Auflösung aller bürgerlichen Ordnung dahin gebracht werden müssen, ohne Vorurtheil zu sehen? Ein französischer Officier, seinem frühern Gewerbe nach ein Schuhmacher, nahm hier in einer Vorstadt einige Gesellen an, und ließ für die Compagnie arbeiten. Ein anderer, von dem Generalstabe, im Gefolge des Generals Hülin, ein Tischler seines Gewerbes, ging zu einem hiesigen Tischlermeister, den ich kenne, und nahm

Unterricht in der englischen Politur, die hier sehr gut gemacht wird. Er kam pünktlich; so wie er frei vom Militairdienst war, hing er seine Uniform an den Nagel und arbeitete emsig; schlug auch dem Meister vor, sich in seiner Vaterstadt in Frankreich niederzulassen, wo sie zusammen eine Fabrik von Tischlerwaaren anlegen wollten. Im Uebrigen war er der Liebling des Hauses geworden, brachte manche Flasche Wein zur Stärkung der kränklichen Frau, und betrug sich immer wie ein Biedermann.

Ich behaupte nicht, daß diese Leute zum feinen Weltton gehören, oder als Muster für unsre Sitten dienen können; aber brave Männer, die den Zweck ihres gegenwärtigen Berufes erfüllen, sind sie gewiß, wer darf ihnen das jetzt streitig machen? Auch sind sie in guter Cameradschaft mit Söhnen von Herzögen und Grafen, denen es nicht einfällt, daß ihnen die Geburt irgend ein Vorrecht gäbe. Ich weiß, daß mancher französischer General noch den Patois seines Dorfes spricht, und alles von seinem Secretair muß schreiben lassen. Napoleon ehrt sein Verdienst darum nicht weniger.

Verzeihe mir diese lange Abschweifung.

Ein Echo brachte mir einige Laute zu, die wie Knotenröcke klangen, als von der Bürgergarde die Rede war; und als diese eine gewisse Wache bezog, sagte ein da stehender alter Militair: das fehlte noch! auch diese Wache!

Unser gütiger König kann nicht anders, und wird auch gewiß mit seinen Berlinern zufrieden seyn, die, mit nicht geringer Aufopferung, ihre eigne Bewachung übernommen. Sie fügten sich mit vernünftiger Resignation in die neuen Verhältnisse, da es Tollheit gewesen wäre, sich dagegen aufzulehnen. Sie bewiesen gewiß bei jedem Anlasse die innigste Anhänglichkeit an ihren angestammten Landesherrn; was sollten, was konnten sie mehr?

Noch spukt in manchen Köpfen die Erwartung russischer Hülfe. Der Souslieutenant, dessen ich schon erwähnte, sagte beim Abschied: Seyn Sie ganz unbesorgt, Madame, Sie werden von keinen Russen beunruhigt werden, außer von denen, welche wir Ihnen als Gefangne hierher schicken werden; und das ist denn auch wahr geworden. Bei der Ge-

legenheit haben sich die Berl'ner wieder ganz dem Zuge der edelsten Wohlthätigkeit hingegeben. Damen von hohem Stand sind zugegen gewesen, haben Suppen nach russischer Art kochen lassen, und sie unter diese Unglücklichen vertheilt. Auch die Einwohner haben Kleidungsstücke aller Art geschenkt, uneingedenk ihrer eignen bedürftigen und mißlichen Lage. Liebst Du nicht meine Berliner recht, meine Clementine?

Ich habe eine wehmüthige Freude gehabt, ich habe Preußen gesehen, sie mit dem, was ich vermochte, erquickt. O, wie liebe ich meine Landsleute, ohne ungerecht gegen die, welche es nicht sind, zu seyn! Nie stehe der Bruder im Hintergrunde; nur muß mir Niemand einen illiberalen Sinn zumuthen, und den seinen für Deutschheit und Vaterlandsliebe ausgeben. Dem Franzosen zugestehen, was Natur und frühe Civilisation für ihn that, ist nur eben gerecht. Es ist erlaubt, zu sehen, daß er anders ist, als wir. Ob er besser, veredelter ist? mögen Philosophen auf ihrer Geisterwage entscheiden. Rousseau wählte sich seinen Zögling aus dem Volke, das er wohl am meisten kannte; weil, seiner Meinung nach, das richtigste Verhältniß von

Seelen- und Körperkraft da anzutreffen sey. Unparteiische Franzosen drücken sich anders aus, und gestehen dem Deutschen mehr Stätigkeit in seiner Selbstbildung, mehr allgemeine Cultur, ein ernstlicheres Streben nach Wissen, als ihren eignen Landsleuten, zu.

Ich kann mirs nicht versagen, einige kompetente Richter anzuführen. Ein französischer Cavalier sagte zu einem Deutschen: Eure Landsleute behalten ihre alte Einfachheit in Sitten, Tracht und Umgange auch in Amerika bei. Sie sind die arbeitsamsten Einwohner und ohne Zweifel die rechtschaffensten in Nordamerika; so wie ich überhaupt der Meinung bin, daß ihr Deutschen das Bißchen Tugend, welches uns in Europa übrig geblieben ist, allein besitzt.

Ich frage: sind wir das **noch**, von welchen der französische Cavalier spricht? Diese Tugenden, die er hier rühmt, schrieb man unsern deutschen Voreltern zu; und wir — —

Wie ein Maulesel macht viel parlarn,
Daß seine Voreltern Pferde warn.

steht im Froschmäusler, in der Kraftsprache seines Zeitalters. — Der als Ambassadeur in Ber-

lin gewesene Abbee Sieyes hatte Gelegenheit, uns in der Nähe zu beobachten, und die Richtigkeit seines Urtheils kann nicht in Zweifel gezogen werden. Er sagte zu dem Professor Kramer in Paris: „Je mehr er Deutsche kennen lerne, desto mehr fände er, daß die cervelles allemandes (deutsche Köpfe) von einer ganz eignen Beschaffenheit wären. Langsam zwar, aber fest, sicher, nicht das Hundertste ins Tausende werfend, nicht jeden point et matière de raisonnement als einen Zunder für ihre Leidenschaft betrachtend, und jeden hassend, der andrer Meinung wäre, wie seine lieben Landsleute. Sie schienen durch ihren unermüdeten Fleiß und durch ihre Kälte recht dazu gemacht, Licht und Ordnung in die Wissenschaften zu bringen, und die Ideen anderer Völker zu fixiren. Ueberdieß wären sie fast alle des hommes probes, pleins de moeurs (redliche Männer und von guten Sitten)."

Ich wage nicht, die Meinung eines solchen Mannes zu commentiren. Wenn ich indeß meine eigne Beobachtung mit der gebildeter und urtheilsfähiger Franzosen vereinigen darf, so habe ich die Ueberzeugung, daß bei den Deutschen eine ungleich größere

Summe gesunder Begriffe zu finden ist, als bei den Franzosen; wobei ich dem Protestantismus die gezieмende Ehre lasse. Aber gewiß ists eine schöne Sitte der deutschen Zünfte, daß sie, ehe sie sich ansässig machen, ins Ausland zu wandern verbunden sind; von woher sie eine gute Summe richtiger Begriffe, Schätzung anderer Völker, ihrer Sitten und Charakter in die Heimath zurückbringen. Wie muß es die Franzosen wundern, wenn sie hier so viel Handwerker finden, die ihre Sprache reden oder doch verstehen. Wie übel wäre in dieser Hinsicht der Deutsche in Frankreich daran; denn der gemeine Franzose hat ganz schwankende Begriffe von Ländern und Völkern. Der Nord spricht deutsch, le midi französisch; damit gut. Ein Franzose, der, was sie einen homme de lettres nennen, war, sagte, als ich von der Grazie des Tanzes sprach, die den Franzosen eigen ist: Die Franzosen haben die Grazien, die Deutschen die Wissenschaft.

Doch lassen Sie uns wieder einen Blick in mein Haus werfen, und auf die durch die Fremden darin veranlaßten Scenen. Ein blessirter Sergeant mit seiner Frau sind mir zu Theil geworden. Er, ein ältlicher Mann,

voll Herzensgüte und Bescheidenheit. Sie eine lebhafte junge Frau aus Lüttich, die bei meinen Frauenzimmern den unverzeihlichen Fehler hat, sehr hübsch zu seyn. Aber in Wahrheit, mit einem Sinn so keck und so wenig gefügig, wie dieser, würden Napoleons Heere alle von einem solchen beseelt, so wäre er nicht bis an die erste Barriere von Paris gekommen. Ihr Mann hatte einen von einer Flintenkugel zerschmetterten Arm, auf den sie wüthend hinwies, und gewaltige revolutionaire Reden ausstieß; worauf der sanfte Mann nur mit laissés donc, ma bonne; n'y songeons plus, ma chère, antwortete. Indeß hatte der kleine Trotzkopf auch diesen nun verkrüppelten Mann in Noth und Tod nicht verlassen wollen, war seine Pflegerin, und nie hatte er einen andern Wundarzt als sein treues Weib gehabt. Sie verband mit einer Behendigkeit, wie ein Kunstverständiger; dabei war sie nett und ordentlich, und so hielt sie auch ihren Mann in Wäsche, wie in allem. Ich gab diesen beiden Leuten weit mehr, als mir zu geben oblag. Er nahm alles mit herzlichem Danke, sie mit Trotz, und so, als thäte ich nur so eben meine Schuldigkeit. Clementine, ich möchte nicht,

daß eine Armee Amazonen uns mit Krieg bezöge; wehe dann uns, die wir von ihrem Geschlecht wären!

Außer diesem Manne und seiner Herrin hatte ich einen bei der unglücklichen Affaire bei Halle blessirten Capitain mit einem Chasseur, seinem Domestiken. Beide sehr rechtliche Menschen. Der Capitain war ein Geistlicher gewesen. Abends, ehe er schlafen ging, sang er lateinische Hymnen, welches mich in meinem Schlafzimmer nicht besonders erbaute. Der Chasseur war ein Kaufmannssohn aus Bourbonnois, den es immer noch zu schmerzen schien, wenn er Dienste eines Bedienten that. Er war meist sehr traurig, und säuberte die Stiefeln und den Rock des Capitains selten ohne Seufzer. Ihn zu erheitern, gab ich ihm eine Menge kleiner Theaterstücke, die er laut für sich las; auch kamen Cameraden, die mit lasen, und zuletzt wurden förmliche Vorstellungen daraus. —

Mit diesem Capitain zugleich trat mein Bruder Emil ins Zimmer. Er kam aus dem nähern Orte seiner Kriegsgefangenschaft, um nach Frankreich abzureisen, wo vor der Hand Nancy sein Bestimmungsort ist. Es war ein Gefühl ohne Gleichen, meine Ele-

mentine, diesen Bruder, diesen Stolz meines Lebens, ohne die ehrenden Abzeichen seines Standes zu sehen, und zu sehen in solchem Moment: den Ueberwundnen mit einem der Ueberwinder zugleich. Jenem war ich liebevolle Aufnahme, diesem höfliche schuldig. Emil kam, um auf lange wieder zu scheiden. Wie viel hatte ich zu sagen, wie viel zu fragen. Seine Ehre ist ein schneeweißes Gewand; aber weggeworfen sein ganzes voriges Leben, alle Anstrengung vergebens geworden. Alles edle Streben, wohin hat es geführt? O ihr braven Preußen! Götter waret ihr nicht; ihr vermochtet nicht zu widerstehen übernatürlicher Anstrengung. Wachen, Hunger, Durst, Ermüdung, — die menschliche Natur, nicht Euer Muth erlag. So zu denken, ist mir Wohlthat, nach den Leiden, die euretwegen das Gemüth zerwühlten. Nicht lähmen soll das Unglück unsern Muth; wir geben ihm nach, um uns mit desto größerer Schnellkraft wieder aufzurichten, und um dadurch eine weniger beschränkte Ansicht der Zeitbegebenheiten uns zu verschaffen.

In jener ältern Zeit, als die Menschheit mit ihren religiösen Begriffen noch auf einer

— wie wir dafür halten — niedrigeren Stufe stand, und die gesunde Philosophie die helle Fackel noch nicht über die Welt geschwungen hatte, hielt man öffentliche Calamitäten für Correctionsmittel, zur Erziehung des Menschengeschlechts, oder zur Strafe seiner Sünden bestimmt. Dann thaten sie Buße im Staube, hielten Umgänge, stellten Heiligenbilder aus, und glaubten so die erzürnte Gottheit versöhnen zu können. Jetzt werden die Kirchen zu Weinschenken und Pferdeställen umgeschaffen; das Ganze, was zusammenhing, ist aufgelöst. Das königliche Haus befindet sich an der äußersten Gränze der Monarchie, in der einzigen Stadt, die demselben zum Asyl geblieben ist. Was thun die Menschen jetzt? Sie schicken sich vernünftig in die Zeit, so gut es gehen will. Und was können sie Besseres thun, so bald sie nicht mehr an dem Glauben hängen, sie können durch ungestümes Singen und Beten, so zu sagen, Gegenvorstellungen machen, die großen Plane der Vorsehung zu verrücken, wenn sie es nur recht darauf anlegen. Weise resigniren die Menschen sich in Demuth unter die allgewaltige Hand Gottes, und zerfließen in

Thränen des heißesten Dankes, wenn ihr Wohl im großen Plane mit beabsichtigt ist.

Der gute Capitain, von dem ich Dir neulich schrieb, erhielt seine Wunde unter der linken Brust, und einen Bajonettstich in die Stirn, bei Halle, wo er mit seiner Compagnie eine Kanone wegnahm, und als Prämie diese Wunden von preußischen Grenadieren bekam. Er, wie alle rechtliche und reelle Franzosen, lassen der Tapferkeit des preußischen gemeinen Soldaten alle Gerechtigkeit wiederfahren. Sollte es ja einem dieser Herren einfallen, anders darüber zu urtheilen, für diesen liegt folgende Liste an einem Ort, wo diese schlauen, neugierigen Gäste oft Untersuchungen anzustellen pflegen: in einem im Zimmer befindlichen, dem abwesenden Miether zugehörigen Schrank. Es ist ein halber Bogen, der ganz so bedruckt ist, wie ich ihn hier copire.

Siege
der
Königlich Preußischen Waffen.

In wie viel Noth
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber die Flügel gebreitet.

Sieg 1741. den 10. April bei Mollwitz
Sieg 1742. den 17. Mai bei Czaslau.
Friede 1742. den 11. Jun. zu Breßlau.
Sieg 1745. den 4. Jun. bei Strigau.
Sieg 1745. den 30. Sept. bei Soor.
Sieg 1745. den 15. Dec. bei Kesselsdorf.
Friede 1745. den 25. Dec. in Dresden.
Sieg 1756. den 1. Oct. bei Lowositz.
Sieg 1757. den 6. Mai. bei Prag.
Sieg 1757. den 5. Nov. bei Rosbach.
Sieg 1757. den 5. Dec. bei Lissa.
Sieg 1758. den 25. Aug. bei Zorndorf.
Sieg 1760. den 15. Aug. bei Liegnitz.
Sieg 1760. den 5. Mai bei Torgau.

Sieg 1762. den 29. Oct. bei Freiburg.
Friede 1763. den 15. Febr. zu Hubertsburg.

Er ist dein Licht,
Seele vergiß es ja nicht.

Nachdem der rechtliche Capitain Mr. Balson mein Haus verlassen hatte, kam mit dem Soultschen Corps ein mit schwerer Beute von Lübeck beladener Tambour major, ein Mann von colossalischer Größe und schöner milder Bildung, an dessen Accent ich sogleich den südlichen Franzosen erkannte, die das e so stark betonen; so daß es ein derber Volksscherz ist, beim Anreden der Südländer mit Vous étés uné bête immer das e betont und klingen zu lassen. Er war aus Toulouse. Der Mann war sehr gesprächig und wißgierig, wollte über alles Auskunft, und fragte mit Verstand. Ich kann es nicht unbemerkt lassen, wie es überall auffällt, daß diese Menschen aus einem hochcultivirten Lande zu uns gekommen sind: sie setzt nichts in Erstaunen, und sie starren nichts mit Verwunderung an, gehen bei allem wie bei längst bekannten Gegenständen vorüber. Das nihil admirare

haben sie sich eigen gemacht. Vielleicht ists auch Nationaleitelkeit; denn so leicht würde kein Franzose zugeben, ein anderes Land besitze etwas, das er in seinem Lande nicht schon besser gesehen habe. Doch — ich bin vielleicht ungerecht; so strafe mich, Clementine, die Du die Liebe und Milde selber bist. —

Da ich die Einquartierung für meinen in königlichem Dienste abwesenden Miether übernehme, bin ich dieser Kriegslast zweifach, zuweilen dreifach ausgesetzt. Einen Capitaine Directeur glaube ich schon erwähnt zu haben. Er war ein reeller Mann, und machte weniger Ansprüche auf die Welteroberung, als die seiner Landsleute, die ich vor ihm sprach. Er sprach viel und gern über die wissenschaftliche Cultur der Deutschen, von der er zwar ganz gute Begriffe hatte, doch ihren Umfang nicht richtig genug beurtheilte, und sie weit hinter der seines Vaterlandes hielt. — Und wäre dieß wirklich, wie es keinesweges ist, wer als das Volk wäre Schuld daran, das Deutschland Jahrhunderte hindurch mit Krieg bezog, wenig ruhige Zwischenräume ausgenommen;

indeß Frankreich dem ruhigen Gange der Cultur hinter seiner Barriere von Festungen überlassen blieb? Ueber diesen Gegenstand sagt Friedrich II. sehr treffend: Die Deutschen sangen wahrlich keine Sonnete, als Louvois und die Maintenon die Pfalz abbrannten. Und wo finden jetzt im bedrängten Vaterlande die Musen eine Zuflucht? Verarmung und zerstörtes Familienglück thun ihrem Emporstreben wahrlich keinen Vorschub.

Von der Verheerung durch Feuersbrünste wollen die heutigen Franzosen sich gern lossprechen. Wo wir aus den Dörfern ausrücken, sagte mir einer, schlagen oft die hellen Flammen hinter uns auf. Ich gab meinen Abscheu zu erkennen. Er sagte ganz ruhig: ja, das thun wir nicht aus Boßheit; das geschieht aus Leichtsinn und Sorglosigkeit (c'est par légèreté et insouciance; ce sont pour la pluspart des enfans qui manient les cheveaux et les fourages — es sind ja meist Kinder, die mit den Pferden und der Fourage umgehen; die nehmen sich mit Feuer und Licht nicht in Acht. Es ist zu bewundern, daß nicht mehr Schade geschieht. Damit sollen wir uns nun trösten, wenn unsre Dörfer in Rauch aufgehen. Freilich, Mordbren-

ner, wie die wilden Asiaten, die im siebenjährigen Kriege das Land verheerten, sind sie nicht.

Einige Tage hindurch blieb ich, so wie dieß ganze Stadtviertel, mit uneingeladnen Gästen verschont. Desto brausender erschienen in einer Mittagsstunde zwei junge Officiere, die schnell und tosend, wie Hagelschlag vom Winde getrieben, ins Zimmer stürmten. Bei aller erlangten Fertigkeit, diesen schnellzüngigen Herren Rede zu stehen, konnte ich es doch diesen nicht, die den Strom ihrer Fragen mit lautem Gesange accompagnirten, und dabei ganz lustig mit ihren kurzen Reitpeitschen manoeuvrirten. In ungestümer Eil verlangten sie die für sie bestimmten Zimmer zu sehen, sprangen beinahe über mich weg, als ich sie dahin führte, betheuerten sur leur parole d'honneur la plus sacrée, dieß seien keine Zimmer für französische Officiere, und flogen dann, wie auf des Windes Fittig, laut singend von dannen. Diese waren wahrlich, wie Grosigny sagt, aus Feuer und Luft gebildet.

Wie froh war ich, daß meine schöne räumige Wohnung diesen Herren zu eng dünkte! Solchen möchte leicht die ganze Welt zu eng seyn. Ich habe schon manchen jungen Franzosen in dem Verdacht gehabt, sie affectirten einen so outrirten Charakter. Wüßten sie, wie weit sie das von ihrem Hauptstreben, liebenswürdig zu erscheinen, abbringt! Diese ungeheuern Anmaßungen werden selbst von dem edleren Theil der Nation lächerlich gefunden. In einem sehr angenehmen französischen komischen Roman, irre ich nicht, von Pigauld le Brun, Mr. Botte betitelt, fand ich folgende Stelle, die ich Dir abschreibe.

„Was haben diese Franzosen denn gethan, das sie so stolz machen kann? Sie haben gesiegt, das gestehe ich; aber die Tartaren, die Araber haben sich auch Reiche unterworfen, und werden deßhalb doch zu den unbekannten barbarischen Völkern gezählt. Sie kennen den Adel nicht. Welche größern Ansprüche, als sie, haben die Franzosen an den allgemeinen Ruhm?"

„Julius Cäsar besiegte sie, tödtete ihr Parlement zu Vannes, verkaufte die unglücklichen Einwohner, verstümmelte die von Guercy. Fünf hundert Jahre lang waren

sie Sklaven der Römer, und küßten und segneten ihre Ketten, wenn sie an die noch gräulichere Sklaverei zurückdachten, der ihre Druiden sie unterworfen hatten, an die Knechtschaft des Aberglaubens. Auf den Wink ihrer Peiester opferten sie dem Gotte, den diese ihnen gaben, ihre Weiber und Kinder auf, verbrannten sie, verbrannten sich selbst."

„Im fünften Jahrhundert unterjochten die Vandalen den größten Theil Frankreichs. Ein Theil der übrigen Provinzen wurde von den Westgothen und dem barbarischen Klodwig unterjocht, der das Wasser zu seiner Taufe mit Strömen Blutes röthete, und den Rest Galliens sich unterwarf."

„Nordische Räuber machten unaufhörliche Einfälle auf das französische Gebiet, raubten, mordeten, plünderten. Elend und Zwietracht theilten das Land in mehrere Staaten."

„Fünf hundert Jahre lang war die Unwissenheit dieses Volkes seiner Wuth und seinem Elende gleich. Einer despotischen Geistlichkeit gehorsam, litt es, daß neun seiner Könige, von einem Priester excommunicirt, verfolgt, entthront wurden."

„Wo soll ich den Grund der Größe fin-

den, mit dem dieses Volk sich heut zu Tage brüstet. In der Ausdehnung seines Gebietes? Es besitzt nicht den vierten Theil des kleinsten der vier Welttheile. In der Fruchtbarkeit seines Bodens? Es läßt zwanzig Quadratmeilen Landes in der Gegend von Bordeaux unangebaut, und die Hälfte von der Champagne erzeugt Kohlen, wo man Korn säete. Ganze Provinzen nähren sich nur von Kastanien, andere kennen kein anderes als nur Haberbrod. Drei Millionen Einwohner tragen im Winter Holzschuhe, und gehen im Sommer mit bloßen Füßen."

„Ist dieses Volk wenigstens das erste in Künsten und Wissenschaften? Was hat es erfunden? Verdankt man ihm den Compaß? die Entdeckung Amerika's? das Schießpulver? die Buchdruckerei? die Brillen? die Telescope? die Barometer? die Luftpumpe? Hat es das wahre Weltsystem, die Trabanten Jupiters, die Flecken der Sonne, ihr Herumdrehen um ihre Achse, das System der Schwere, die Uhrmacherkunst, die Kupferdruckerei, die Kunst, Spiegel zu schleifen, das Licht zu analysiren, entdeckt? Alle diese Entdeckungen verdankt man Fremden."

„Auf welche Art von Ruhm macht denn

dieses eitle Volk Anspruch? Auf den Ruhm der Wissenschaften? Es sollte sich erinnern, daß es alles, was es davon weiß, einem Paar Dutzend Menschen zu verdanken hat, die nicht die Nation ausmachen, und die die Nation vernachlässigt, gehaßt, oder gar verfolgt hat."

„Wie verhielt es sich von jeher mit der Kanzel- und gerichtlichen Beredtsamkeit? Einige Schriftsteller in diesem Fache haben Bewunderung erregt, weil die Eitelkeit des Volkes irgend eine Nahrung finden muß. Aber kann man Bossuet und Patrù mit Cicero und Demosthenes vergleichen? —"

„Ist Calypso von Fenelon mit Virgils Dido zu vergleichen? Die Franzosen haben zwar ein episches Gedicht, das so gut ist, als der Stoff es ertragen kann; aber Schulknaben verspotten täglich das Andenken des Verfassers, und dieses stolze Volk rächt ihn nicht."

„Unbekümmert um die Wissenschaften erklärt es sich für gelehrt; und es hat keine Kunst, keine Wissenschaft, deren Anfangsgründe es nicht den Griechen verdankte. Selbst die Namen für die Gegenstände der Chemie sind eine Huldigung für seine Lehrmeister."

„Was hat denn nun endlich dieses Volk

gethan? Es hat die komische Oper von den Italienern geholt; es hat einige Moden erfunden; es hat Luftballons gefüllt; es hat eine Krone heruntergeworfen, die für den Kopf, der sie trug, zu schwer war; es hat sich der Anarchie, dem Unglauben preisgegeben, und durch eine Veränderlichkeit, von der es sich nicht heilen kann, wirft es sich jetzt wieder vor den nämlichen Altären nieder, die es entweiht hatte."

Lese ich scherzweise einem oder dem andern diese Vorwürfe ihres drolligen Landsmanns vor, die so derb und mitunter so ungerecht sind, so belachen sie es herzlich, und commentiren ihn noch allenfalls. Allerdings nehmen sie, im Bewußtseyn ihrer gegenwärtiaen Kraft und Größe, Vorwürfe lachend hin, welche die gegenwärtige Generation so wenig treffen. Aber auch welch ein Geist, der die Wiedergeburt eines so großen Volkes zu bewirken vermochte! Wird auch je für unser deutsches Vaterland ein solcher aufstehen?

Freue Dich mit mir, Clementine, mein Bruder hat mir aus Nancy, wohin er als

Kriegsgefangner gegangen ist, einen heitrern Brief geschrieben, als ich von ihm erwarten durfte. Ich theile ihn Dir hier mit.

„Da bin ich nun in dem Lande, was weiland für eine so reiche Quelle des Witzes, des frohen Scherzes und der Mode galt. In allem diesen hat sich gar vieles geändert. Um nur bei dem Gehaltlosesten stehen zu bleiben, so steht Nancy, eine sehr bedeutende Stadt, in Luxus und Mode den meisten Städten Deutschlands vom zweiten Range nach. Von dem übrigen schweige ich, nur das muß ich sagen, man kann sich keinen grellern Contrast denken unter den verschiednen Ständen einer Nation, wie die alten und die neuen Franzosen; wenn Du mir diesen Ausdruck gestattest, in so fern ich darunter die Repräsentanten der alten und neuen Zeit verstehe. Außer Paris gibt es, glaube ich, in ganz Frankreich keine Art, wo beide so dicht und doch so getrennt von einander ständen, als hier. Dieser Contrast scheint mir nichts weniger als oberflächlich zu seyn; obgleich man sie beim ersten Anblick bloß in den äußern Sitten erkennt. Wenn mich nicht mein Beobachtungsgeist ganz trügt, scheinen es nicht bloß andre Menschen, sondern sie sind es auch. Die neuen

Franzosen tragen ganz den Charakter ihrer äußern politischen Lage an sich, für welche mir, aufrichtig gesagt, die alten wenig geeignet zu seyn schienen."

„Ich lebe hier, leider! täglich in Gesellschaft, wozu ich eben so wenig geeignet bin, als meine Lage es ist. Wer kann in diesem Augenblick andern ein angenehmer Gesellschafter seyn, da man sich selbst fliehen möchte? Ich kann versichern, daß diese Lebensweise mich mehr erschöpft, als es die angestrengteste Arbeit thun würde. Dazu kommt, daß ich gar mit einer Reise nach Paris bedrohet bin. Niemand hat weniger Verlangen, als ich, diese Hauptstadt zu sehen; und es ist also ganz umsonst, daß ich den schwachen Ueberrest meines ohnehin schon so sehr gebeugten deutschen Stolzes aufopfern, und den Vorwurf auf mich laden muß, als lebte in mir das Verlangen nach den frivolen Freuden der Hauptstadt auf, zu einer Zeit, da uns die tiefste Buße geziemt. — Uebrigens bin ich gesund, und das ist alles, was ich von meinem Wohlergehen sagen kann, und wohl alles, was du davon erwartest. — — Die schönsten Hoffnungen meines Lebens welken zu Staub. Es scheint, man müsse einen neuen Lebensplan

entwerfen; ich aber habe kaum den Muth dazu. Kommt ein baldiger Friede zu Stande, so habe ich doch wenigstens das Vergnügen, Dich und meine übrigen deutschen Freunde bald wieder zu sehen, wonach mich herzlich verlangt; denn nicht nur ist dieß meine erste Ausflucht ins Ausland, sondern ich fühle auch, daß ich nur für Deutschland geschaffen bin, wo alles dem Sinne mehr anspricht, den ich mit der Muttermilch eingesogen habe. Dazu kommt, daß ich, wie die meisten Deutschen, nur so viel Französisch kann, um die currenten Ideen des gesellschaftlichen Lebens im Umlaufe zu erhalten, und aus dieser abgenutzten Waare ist nicht viel Kraft zu erhalten. Mein Innerstes ist daher wie durch einen Zauberkreis verschlossen, und wenn ich hin und wieder einen interessanten Menschen treffe, so habe ich kaum den Muth, mich ihm zu nähern, weil ich das, was mich an ihm anzieht, auch durch so gar nichts vergelten kann. Wenn ich so die erlernten Phrasen ausspreche, so ist mir, als erschiene ich in anständiger Gesellschaft mit einem Kleide aus der Trödelbude."

„So wenig ich nun auch geeignet bin, mich in die tiefen Schachte des National-

geistes, seiner Kenntnisse und Künste herunter zu lassen, habe ich doch bemerkt, daß im vollen Ernste man anfängt, den Werth der deutschen Künste und Wissenschaften zu achten. Der Name Kant, wird mit großer Ehrfurcht ausgesprochen, und die Vorzüge der deutschen Sprache leuchten einigen, die einige Kenntniß davon haben, schon ein. Die meisten kennen von der deutschen Sprache nichts als ihren großen Reichthum, und da unterlassen sie denn nie, zu bemerken, daß dieser die Schwierigkeiten, sie zu erlernen, vermehre. Sehr richtig bemerkte dagegen ein Franzos, der nur sehr wenig Deutsch wußte, daß gerade die umgekehrte Wirkung statt finde. Denn da der eigentlichen Synonyme nur sehr wenige wären, in allen Sprachen, und Jemand, der sich in einer Sprache ohne Zwang ausdrücken wolle, alle seine Vorstellungen zu bezeichnen wissen müsse: so sey es besser, für jede ein bestimmtes Zeichen zu haben, wie ein Deutscher, weil es leichter sei, mehrere Wörter, als mehrere Bedeutungen eines und desselben Wortes zu erlernen. Ferner sage man oft, daß die deutsche Sprache zu viel Freiheit verstatte, wodurch ein jeder verleitet würde, sich eine eigne Terminologie, oder gar eine eigne Spra=

che zu bilden, woher Mangel an Uebereinstimmung, Unverständlichkeit und Verwirrung der Begriffe entstehe. Allein die Unverständlichkeit und Verwirrung möchte wohl bei den Franzosen so gut herrschen, als bei uns; nur ist sie nicht so sichtbar. Sie kommen in ihren Zeichen überein; aber da diese nicht gehörig bestimmen, so bleibt die Verschiedenheit in den Vorstellungen, und wird nur nicht so unmittelbar erkannt. Aber die Hauptsache ist, daß die Franzosen sich nicht so viel mit der stammwissenschaftlichen Philosophie beschäftigen, wie wir, und also nicht so oft an dieser gefährlichen Klippe scheitern. — Ich habe eben ein elegisches Gedicht einer Mad. Vannos gelesen: Profanation des tombes royales de St. Denis, und sehe, was ich schon oft gehört habe, daß die Franzosen für lyrische Poesie gar kein Talent haben. Mir scheint darin gar keine Spur elegischen Geistes zu wehen, und mir ist, als hätte ich, statt eines elegischen Wesens, ein Bild von Stein umarmt. — Ein alter Silberarbeiter zeigte mir eine Medaille von Loos, worauf die Königin von Preußen auf der einen Seite, auf der andern aber eine allegorische Vorstellung in vielen Figuren abgebildet war. Ich kann

Dir die Bewundrung nicht ausdrücken, die der Mann dabei dem deutschen Kunsttalente zollte u. s. w."

Es macht mir recht viel Freude, meine Clementine, daß wir von einem so klugen, sinnigen Volke so billig geschätzt werden; indeß möchte wohl eine gute, verehrende Meinung über Kant nicht so allgemein, wie Emil es glaubt, bei den Franzosen seyn. Ich habe unter andern einiger Urtheil gehört, die viel Ansprüche an literarische Kenntnisse machten, deren Meinung war, Kant habe sich in ein dunkles Galimatias unverständlicher Phrasen gehüllt, und wenn man diese analysire, bliebe nichts übrig, das des Forschens werth sei. Uebrigens finde ich auch die Verständigern in ihren Urtheilen über alle Erscheinungen des Lebens äußerst einseitig. Finden sie in ihren Quartieren oder der Stadt, worin sie lebten, einen Uebelstand, heißt es gleich ohne weiteres: In Deutschland kennt oder hat man das nicht, oder: in Deutschland machen sies so, und damit dann gut. Ein junger Herr bewunderte es, bei mir Gabeln mit drei Zinken, und noch dazu silberne, zu finden, weil man die sonst in Deutschland nicht kenne. Ich

lachte ihn aus, und rieth ihm, in sein Reise-diarium statt Deutschland das Dorf oder den Bauer zu setzen, wo er vergebens darnach fragte. Bei diesen leicht obenhin beobachtenden jungen Leuten fällt mir wohl der junge Reisende ein, der in sein Journal notirte: In Venedig haben alle Mädchen rothe Haare. NB. die Tochter seines Wirthes in Venedig hatte welche.

Ich hatte mich an einem dieser Tage so eben an mein einsames Diner gesetzt, als drei Chasseurs der kaiserlichen Garde ziemlich rauschend bei mir ankamen. So mißmüthig mich diese plötzliche Erscheinung um diese Stunde auch machte, nahm ich sie doch höflich auf; denn es ist doch eigentlich unvernünftig, es dem Schuldlosen entgelten zu lassen. Einer von diesen Leuten fragte: Madame, est-elle Françoise? Ein andrer hübscher junger Mensch schnitt mir die Antwort vom Munde weg mit der Aeußerung: comment s'énonceroit elle avec autant de grace et d'esprit, si elle n'étoit Françoise? Ich ließ das gut seyn; es waren Worte,

die sich freilich lieblicher anhören ließen, als die ewige Citirung des Schutzheiligen des deutschen Militairs, (der heiligen Schwerenoth!) die bei demselben ungefähr das ist, was Figaro von dem God dam der Engländer sagt: der Grund der Sprache. —

Der eine dieser Chasseurs war ein Musiker, der andre ein Mahler, der dritte, so schien es mir, ein Kaufmannssohn aus Coblenz. Erlaube mir noch eine kleine Abschweifung, die ich dem reinen Billigkeitsgefühl schuldig bin. Es ist nicht nur hier, sondern allerwärts, besonders im Hannöverschen, angenommen, den französischen Soldaten für weit manierlicher und gesitteter als den preußischen zu halten. Das hat in so fern seine volle Richtigkeit, als die französische Armee eine gar andre Zusammensetzung hat, wie die preußische oder eine andre deutsche. Wie ich schon sagte: bei den Franzosen ist die Armee die Nation, und so umgekehrt. Und die Preußische? Wer sind die Cantonisten? Wer die zusammengetriebnen Ausländer, bei welchen Größe und Schönheit den Mann macht? Man stelle doch den französischen Bauer neben den deutschen, und nehme jenem die ihm von der Natur verliehene Ge-

wandtheit: was bleibt ihm da gegen die deutsche Kräftigkeit, den graden Sinn, den vom protestantischen Pfarrer und Küster besorgten Unterricht?

Das Patois der französischen Bauern ist höchst ungebildet. Es hat freilich seine Naivetäten; die hat aber unsre Bauernsprache ebenfalls. Die Menschen dieser Klasse, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, sind von einer Niaiserie, die mich zwar rührte, aber die so weit Bonhommie überschritt, daß ich sie geradehin Dähmelei nennen möchte. Ich will damit der französischen Artigkeit und dem Zug von Galanterie gegen mein Geschlecht, der sich durch das ganze Volk hinzieht, keinesweges Abbruch thun, wenn ich sage, daß auch der französische Officier nicht durchaus an Bildung dem deutschen überlegen ist. Auf den Feldern des Mars, unter den Auspicien der Siegesgöttin vollendeten sie ihre Studien, zu welchen selten Eleganz und feiner Gesellschaftston gerechnet wird. Der durch seine Bravheit Emporgekommene zeichnet sich vor dem deutschen eben nur durch die nationelle Gewandtheit aus, die dem Franzosen überall durchhilft, wenn die deutsche Blödigkeit verlegen zurücksteht. Ueberdieß hat die franzö-

sische Sprache einen so hohen Grad von Bildung und Glätte, die sich jedem, der sie spricht, auch der ungebildetern Klasse mittheilt. Erlaube mir schon immer, meine Clementine, mit Dir über dieß bizarre, nun einmal auf dem weiten Erdboden vorhandne Volk zu dissertiren. In mein Notizenbuch schrieb ich nieder, was Heinrich von Bülow einst im Gespräch über sie äußerte.

Die Franzosen — meinte er, — wären bei all ihrer Größe weibisch. Er liebte Paradoxen, und diese Behauptung schien mir im höchsten Grade eines zu seyn. Bei näherer Prüfung hat er recht. Sie sind es ihrer Natur nach, im Vergleich mit deutscher Gediegenheit und Kraft, Zähigkeit, wenn man will. Sie büßen in meiner Meinung nichts ein, wenn sie sich in gewissen Punkten dem zweiten Geschlechte nähern. Ihre schnelle Empfänglichkeit, ihre hohe Reizbarkeit, und die Leidenschaftlichkeit, womit sie alles Neue umfassen, und durch welche oft der Besonnenheit ihrer Urtheile Eintrag geschieht, ihre Freundlichkeit, ihr Leichtsinn macht sie zu liebenswürdigen Menschen des Augenblicks. Sie sind kokett, gefallsüchtig, und lassen sich gern lieben, ihre Eitelkeit zu befriedigen. Selbst

durch ihre zarte Behandlung und Liebe zu Kindern und den kleinen Hausthieren und — durch ihren Hang zu Tracasserien oder Klätschereien gleichen sie uns. Ihre übergroße Lebendigkeit consumirt und erfordert viel und immer neue Nahrung. Sie sehen gern jedermann um sie her mit ihren Personen beschäftigt, und wollen stets amüsirt seyn. Nichts ist ihnen schrecklicher als die Langeweile; und dieser sind sie häufig ausgesetzt. Sie sind eine Cisterne, die durch Zufluß von außen her unterhalten werden muß, indeß der ruhige Deutsche, gleich einem Quell, aus sich selbst schöpft. Wie sehr sie die Langeweile scheuen, bestätigen Reisende im innern des Landes, welche oft Kinder mit dem Ausruf: je m'ennuye, ma bonne, (mir wird die Zeit lang, Liebe!) heftig weinen hörten. Folgende drollige Anekdote führt Graf Schmettau in seinen kleinen Schriften an.

„Es möchte mir schlimmer ergehen — schreibt er — als dem Duc de G**, der den bekannten sehr witzigen, aber auch sehr sonderbaren Duc de Lauragais in große Affection genommen hatte, ihn täglich besuchte, und ihm viel vorplauderte. Der letzte ließ sich von der medicinischen Facultät für

die Gebühr ein förmliches Responsum über die Frage geben: ob man vor Langerweile sterben könne? und mit dieser Urkunde belegte er eine förmliche Criminalklage gegen den Duc de G**, daß er ihm nach dem Leben stände, indem er ihn täglich besuchte, und über alle Maßen ennuyirte. Der Duc de Lauragais mußte diesen Muthwillen mit einer ansehnlichen Geldbuße bezahlen, der Duc de G** wurde begnadigt."

Im Umgange mit Frauen sind die, bei welchen der leichte Jugendrausch abgebrauset hat, und die Fatuität nicht mehr kleidet, sehr angenehm. Ich denke, sie lassen sich eben nicht zu sehr zu uns herab; man nehme dieß in welchem Sinne man wolle, drückt es meine Meinung aus. Gegen weibliche Schwäche sind sie mehr als nachsichtig. Sehr gern lassen sie sich necken, wenn sie nur der Gegenstand sind, der beschäftigt. Der deutsche Mann nimmt selbst im Scherz und Lachen nicht viel vom Weibe hin, ohne seine Würde compromittirt zu glauben. Der Umgang mit französischen Männern ist leicht, und erfor-

dert keinen beträchtlichen Aufwand von Geist und Wissen; das letzte möchte vielmehr abschrecken, denn für das gesellige Vergnügen halten sie es nicht erforderlich. Wie viel Ansprüche machen dagegen die gehaltvollern Deutschen an uns. Mit jenen macht ein lebhafter Einfall uns zur femme aimable, eine zur rechten Zeit angebrachte Anekdote zur femme de beaucoup d'esprit; und Einfalt, ist der Mund, der sie ausspricht, nur nicht zu häßlich, ist aimable naiveté, qui n'a pas encore fait ses expériences. Hat man den Geist des Calambour, so ist man tout à fait aimable. Doch muß ich es zur Steuer der Wahrheit sagen, daß diese Art unechter Witzelei anfängt höchst unschmackhaft gefunden zu werden; doch geht sie noch mit durch. Wie reell, wie klug, wie verständig muß man dagegen mit den deutschen Männern seyn, die wir par excellence die Herren nennen! Sollten wir für die allgefällige Nachsicht dieser aimables Vainqueurs ihnen nicht etwas gewogen und dankbar seyn?

Meine Herren einquartierten Chasseurs der kaiserlichen Garde betragen sich nicht ganz artig; und leider ist der unartigste ein — Deutscher aus Coblenz, ein junger Mann, der kaum schöner seyn kann. Der Musiker ist nicht so schön, aber voll freundlicher Anmuth; auch übernimmt er alle Aufträge für die Cameraden; seine ganze Natur ist Harmonie. Der dritte ist ein immer mißmuthiger Jüngling, der sich so ganz unglücklich fühlt, und in Thränen zerfließt, indeß die Andern lachen. Vielleicht daß er geliebte Verwandte zurück ließ: eine Mutter, ein Mädchen, was weiß ich! genug, sein Zustand schneidet mir ins Herz. O Krieg! Krieg! Im Vorübergehen sagte mir der Deutsche, er käme heut nicht zu Tische, weil er beim General Hülin gemahlt würde (seiner Schönheit wegen). Nach einer Stunde kam sein freundlicher Camerad, und bat um ein besonderes Frühstück für seinen Cameraden, den Fourier, (es war der Coblenzer,) er säße in Prison. Nun hätte ich, wär' ich boßhaft gewesen, fragen können, ob der Mahler den schönen Herrn gut getroffen habe?

Mit diesen Herren endete es nicht ganz friedlich. Sie hatten sich Freiheiten genommen, die nach dem französischen Militairgesetz sehr

hart geahndet werden. Sie machten nämlich in meinem Hause eine Partie — (von der das letzte Wort füglich wegbleiben kann), die in ein unsittliches Bachanal ausartete. Ihres Verstoßes sich bewußt, ersuchte mich der Freundliche am andern Morgen um ein Certificat ihres guten Betragens in meinem Hause; beim Adjudanten sei schon etwas vom Gegentheil vernommen worden. Ich attestirte, was man wollte. Was könnte mir mit dem Unglück dieser Menschen gedient seyn? Es war mir ja ohnehin anständiger, die anstößige Sache zu ignoriren. Wie könnte man überdieß strenge Sittlichkeit von den Jünglingen eines so heißsinnlichen Volkes erwarten. Die mehresten sind unter, die wenigsten über 25 Jahre. Sprechen diese etwa in 20 — 30 Jahren wieder an, werden sie kein dergleichen Punschbachanal mehr feiern.

Vor einiger Zeit schrieb ich an Freund C. in C. über die unbegreiflichen Zeitereignisse, bei welchen man mit den Indiern glauben könnte, Gott schlafe zuweilen, und habe den Genius Napoleon indeß zum Satthalter ge-

setzt. Wie das Gleichgewicht verloren, wie an einem Theile die Kraft gestiegen und am andern verloren und in Schlaffheit ausgeartet zu seyn scheine. Darauf antwortete er mir folgendes:

„Der Gedanke, meine Freundin, den sie äußern, und was Sie über den Geist der Zeit sagen, hat mich ernsthaft beschäftigt."

„Denke ich über den Geist des Zeitalters, die Wirkungen, die er hervorbringt, so sehe ich überall eine Kraftlosigkeit und Entmannung der Charaktere, die leichter zu bemerken, als in ihrem Entstehen zu erklären ist. Sagen Sie mir, meine Freundin, Ihre Gedanken, woher diese auffallende und in ihren Wirkungen so traurige Schwäche der Charakterkraft, die das Zeitalter auszeichnet, wohl entstehen möchte. Was ich mir darüber gedacht habe, will ich Ihrer Prüfung vorlegen."

„Schon seit langer Zeit war der Geist der Zeit ein zerstörender. Voltaire, der so erstaunend viel gewirkt hat, lachte, spottete, raisonnirte vieles weg, was dem Menschen bis dahin Festigkeit und Haltung gab, setzte aber nichts wieder an die Stelle dessen, was er wegräumte. Die ganze französische Revolution war ein großer Zerstörungsproceß, der

so vieles, Mißbrauch oder nicht Mißbrauch, sei es dahin gestellt, umstürzte; aber im letzten Resultat nichts wieder erbaucte und an die Stelle des Umgeworfenen setzte."

„Die vielen und langen Angriffe auf die positive Religion, die so viel Menschen Kraft in dem Charakter und Motiv zum Handeln gab, hatten eben diesen zerstörenden Einfluß, nahmen weg, gaben aber nichts wieder. Die ganze neue Philosophie räumt auf, nimmt weg, zerstört, gibt aber nichts an des Zerstörten Stelle wieder."

„Seit geraumer Zeit hat das Zeitalter einen auffallenden Charakter angenommen. Es ist da ein beständiger Wechsel und beinahe unmöglich, einen festen Punkt zu finden, wo man still stehen, und über das große Vergangne mit Sicherheit und Pertinenz denken könnte. Will man heut über etwas denken, was gestern Großes geschehen ist, so kommt morgen eine noch erstaunenswürdigere Begebenheit, die so die Aufmerksamkeit fesselt, daß an das geschehene Große nicht mehr gedacht werden kann. So ist es schon gewesen, und beständig geblieben, seit dem Jahr 1792."

„Ich pflichte ihrer Meinung vollkommen

bei, meine Freundin, die Erschlaffung des Zeitalters mit zum Theil aus der Erziehungsmethode der Neuern herzuleiten. Sie hat, wie mich dünkt, viel Wahres und Richtiges, und ich kann mir nicht versagen, einige Minuten dabei zu verweilen."

„Woher mag wohl entstehen, was dieß Zeitalter so besonders auszeichnet: die ganz unbeschreibliche Insolenz der jungen Leute, und ihr ganz unbeschreiblicher stirnloser Eigendünkel, der jetzt aller Orten so weit geht, daß das gesellige Leben in der That unangenehm wird, weil man nie und nirgend sicher ist, daß man nicht auf ein solches Nashorn stößt? Diese emporstrebende, unbeschreibliche Insolenz der jungen Leute ist aber folgenreicher für das große Ganze, als man gewöhnlich denkt. Die Belege sind zu nahe, als daß ich sie näher zu entwickeln brauchte. Ich frage aber weiter: ist nicht Kraftlosigkeit und Schwäche, verbunden mit dieser widrigen Insolenz und diesem frechen, anmaßenden Eigendünkel, eigentlich Charakter des Zeitalters? Als die französische Revolution ausbrach, sollte sie nicht bloß heimische Mißbräuche verbessern; sie sollte Wiedergeburt des ganzen Menschengeschlechts werden. Die gro-

ße Verheißung endigte sich freilich mit Robespierre, seinen Gesellen, dem Scharfrichter Samson und der nicht angenehmen Empfindung, daß das verheißne Bad der Wiedergeburt nicht selten gar zu ätzend war. Als die Entdeckungen in der Theorie der Luftarten möglich machten, sich über die Erde zu erheben, begnügte man sich nicht, zu hoffen, daß man nun die Modificationen der Atmosphäre näher werde erforschen können; der Mond, die Planeten nach der Reihe sollten beschifft und besucht werden. Als man in eine gewisse Höhe kam, erfror man Nas' und Ohren, und es blieb wahr, was ein gewisses Buch sagt: „ich habe dem Menschen ein Ziel gesetzt, das kann er nicht überschreiten;" ob es gleich nicht leicht ist, genau zu bestimmen, wo das Ziel eigentlich gesteckt ist, oder wie nahe oder fern wir noch davon seyn möchten."

„Doch wieder zu unsrer Haupterörterung, in wie fern die neue Erziehungsart die Erscheinungen der Zeit begünstigt. — Als mein Vater starb, waren mein Bruder und ich noch ganz kleine Kinder. Meine selige, himmlisch vortreffliche Mutter erzog uns mit überlegter Sorgfalt. Unter den Formen, welche sie uns gab, war auch, (und darauf

hielt sie sehr streng,) große Hochachtung in Empfindung und Betragen gegen Frauenzimmer. Daraus folgte nun freylich, daß, als man anfing in Gesellschaften zu kommen, man in der Unterhaltung mit Frauenzimmern ein wenig blöde, und in dem Benehmen hölzern war; daß man sich durch die freche, unbefangene Art, mit der andre junge Leute Frauenzimmern begegneten und über sie sprachen, in der Eigenliebe nicht selten gezwickt und gedemüthigt fühlte. In der Folge des Lebens habe ich aber oft überdacht und bemerkt, daß diese Form der Bildung wichtig war, um Moralität, Sittenreinheit, Anstand, Entfernung von aller Arroganz und Unschicklichkeit mächtig zu erhalten. Die Blödigkeit, das hölzerne Wesen, das in der gemeinen Sprache die Lümmeljahre genannt wird, (histoire de mon tems, wie unser J. einst sehr witzig sie nannte,) verlor sich, und das genannte Gute blieb. Bedenke man das alte wahre Wort: Die Männer machen die Gesetze, die Frauen machen die Sitten, so ergibt sich das weitere von selbst. Es hat mir eben nicht geschienen, daß die jetzige Jugend nach dieser Form gerichtet ist."

Die Untersuchung der Ursachen, von welchen die traurige Gegenwart als Resultat abzuleiten ist, gehört meines Bedünkens ganz in Briefe, die gern in die Erörterung der Warum's von den Warum's eingehen. Doch, meine Clementine, Dich nach langer Abhandlung zu erheitern, gebe ich Dir eine Anekdote zum Besten; ich habe sie auch von C.

Als die Franzosen den vorigen Pabst Pius den VI. aus Rom wegführten, um ihn nach Vienne in Frankreich zu bringen, fragte der heilige Vater den französischen Obersten, der die Bedeckung commandirte, wie sein Name sei? — Saint pere, mon nom est Calvin. Pius der VI. fiel in den Wagen zurück, faltete die Hände, hob sie gen Himmel, und rief mit starker Stimme aus: O celtituda! (O Unbegreiflichkeit!) so sehr fiel es ihm auf, daß ein Nachkomme Calvins den Pabst aus Rom wegführe.

Auch selbst Zufälligkeiten scheinen den Charakter der Zeit annehmen zu müssen; wenn es in der Weltregierung irgend etwas geben kann, das Zufall genannt zu werden, geeignet ist.

Ich habe Gelegenheit, dieß Packet an Dich abzusenden. Lebe wohl und denke in Liebe an

Deine

Serena.

Du fragst, was die aimables Vainqueurs — (ich nenne sie nach dem Ton, den unsre Tante Gironnette mit so vieler Grazie aus dem siebenzehnten ins achtzehnte Jahrhundert übertrug) — was sie für Eindruck auf meine Mitbürgerinnen machen? Hm, die Frage ist verfänglich, Clementine. — Im Rufe der Sprödigkeit standen sie nie, die Berlinerinnen. Und wurde es endlich nicht durch ein Büllletin dringend empfohlen, die fremden Truppen freundlich aufzunehmeu? und haben wirs nicht in der Art, im Guten wie im Bösen, zu sehr übertrieben? Und wenn die Damen von der ersten bis zur zwanzigsten Klasse herab gegen die ungewohnte Artigkeit dieses überaus freundlichen Volkes erkenntlich sind, wer mag es ihnen verargen?

Wenn ich, meine Freundin, über diese nicht unbedeutende Materie ernsthaft reden, und Dir Deine Frage beantworten soll, so sage ich: was echt war, hat sich auch als solches be=

währt, und wird in Wahrheit deßhalb von den fremden Männern um so höher geachtet; denn für wirkliche Tugend, die weder kalt noch spröde ist, haben sie Tact und Respect. Aber, aber — daß ichs sagen muß: jede in der tiefsten Tiefe schlummernde Anlage entwickelt sich mit beispielloser Frechheit. Ein junger Officier, dem Frechheit zum militairischen bon ton zu gehören schien, betheuerte, es sei ihm noch nicht gelungen, die Augen einer jungen Berlinerin herunter zu sehen, so dreist er die seinen auch auf sie richtete.

Uebel ists, daß diese Herren so unbekannt mit unsern Sitten und unsrer Sprache sind, daß sie beides ganz nach ihrem eigenen Maßstabe messen. In Paris, wie in jeder andern Stadt Frankreichs, ist es gar nicht Sitte, besonders bei dem ehrenvollen Mittelstande, daß die Töchter desselben ohne ihre Eltern, oder andre anständige Begleitung, öffentlich auf Straßen oder an Lustörtern erscheinen; auch selbst bei einem Geschäftsgange nicht. Ein sehr wahres und einnehmendes Bild dieses dort wie überall achtungswerthen Mittelstandes geben uns die Memoiren der Bürgerin Roland, die uns so ganz in die Häuslichkeit dieses Standes ein=

führen. Wenn nun unsre Fremdlinge junge Frauenzimmer so angelegentlich einzeln, oder in ganzen Trupps, durch die Straßen wallen, und die — muntern, lüsternen Blicke so keck umhersenden sehen, so halten sie diese für Beglückungsuchende, und wundern sich über die kecke Oeffentlichkeit dieses Gewerbes. Ich an meinem Theile gebe mir alle Mühe, diese Herren zu belehren, daß jedes Land seine eigne Weise habe; daß der Tugend und dem guten Rufe unbeschadet diese Töchter Berlins ihre Umgänge halten; daß diese Blicke nur die Neugier erzeuge. Aber mein Herr Franzos, der außer London alle Hauptstädte Europens, und sogar Cairo durchspähet hatte, behauptete, Berlin sei in dieser Hinsicht la ville la plus debandée de l'Europe, die losgelassendste Stadt in Europa.

Ehedem gehörte es zum Aushängeschilde feinerer Bildung, die Franzosen zu überschätzen. Daran hatte die Richtung, die das Beispiel des großen Friedrichs seinem Volke gab, und unsre französischen Erzieherinnen Schuld, so daß man sich beinahe hätte schämen mögen, deutsch zu seyn, und seine Nation verläugnet hätte, nur um das grosse allemande und bête allemande von sich abzuweh-

ren. Das waren alles offenbare Mißgriffe und leidige blinde Nachahmung. Friedrich mochte wohl im französischen Geiste sich berauschen, denn ihm ward der Spiritus in den Ersten und Vorzüglichsten dieses Volkes gereicht; uns wurden die Hefen in Friseuren, Tanzmeistern, Histrionen, und nachher im Troß, den Friedrichs Regiesystem übers Land ergoß, und in hundert andern, die sich aus ihrem schönen Vaterlande expatriirten, zur bewundernden Nachäffung hingeworfen. Waren das die, nach welchen wir dieß Volk rein und richtig schätzen lernten? — Lieben wir sie jetzt? — Selten wird der erobernde Feind geliebt. Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ziemt dem deutschen, so ruhig besonnenen Charakter; und Liebenswürdigkeit für das gesellige Leben kann ihnen auch ihr ergrimmtester Feind nicht absprechen.

Sollte indeß der gegenwärtige Zeitpunkt nicht ein goldnes A b c für deutsche Ehemänner enthalten? Z. B. seid mit Euern Weibern nicht zu herrisch. — Gebt nicht zu, daß man Euch vorzugsweise die Herren nenne. Es macht keinen guten Eindruck auf die Hausfrau, sie lernt Euch eher fürchten als lieben; und — Furcht ist ja nicht in der

Liebe. In einem heilig ehrwürdigen Buche stehet freilich: und er soll dein Herr seyn. Aber — andre Zeiten, andre Sitten. Chapeaux? — Nein, bloß Hüte ohne Köpfe seid ihr nicht. Mein Mann; mein lieber Mann! Wer vermag diesen zartgesprochenen Worten zu widerstehen? — Laßt nicht so schnell nach der Vermählung den Liebhaber abtreten, um dem herrschsüchtigen Ehemann das Zepter zu übergeben. Deutsche Frauen sind zärtlich und treu, gleich fern von der kalten Prüderie der Engländerinnen, als von dem leidenschaftlichen Ungestüm der Südländerinnen. Sie halten sich auf dem zum wahren Glücke so nothwendigen goldnen Mittelwege, und nur wenig ausgeartete Gemüther würden einer sich immer gleichbleibenden achtungsvollen Zärtlichkeit widerstehen! Welch ein Himmel könnte eine solche Ehe seyn!

Die französischen Männer fühlen in mancher Hinsicht unsre Vorzüge, und h ben ihre Freude daran. Unsre Häuslichkeit, wirthschaftlichen Kenntnisse, unsre Sanftheit und ganzer weiblicher Sinn, sind ihnen angenehme und gefällige Erscheinungen, die sie gern in ihr Vaterland verpflanzen, und mit dessen übrigen Vorzügen genießen möchten. Auch neh-

men viele sich deutsche Frauen mit. Ob es aber gerathen sei, sich diesem leicht empfänglichen Militair, dessen Wahlspruch ist: autre sejour, autre amour, anzuvertrauen, kann man sicher verneinend beantworten. Ob, wenn der erste Rausch verflogen ist, und die Nüchternheit mitten unter seinen Landsmänninnen zurückkehrt, nicht manche wieder über den Rhein zurückgeflogen kommt? — Du wirst Dir es vorstellen, meine Liebe, daß wenig oder vielmehr gar keine Frau oder Mädchen aus guten Häusern sich in dieß gewagte Spiel einließ, und daß viele dieser leicht feuerfangenden Herren bald genug, wie im St. Johannisnachts-Traum Titania, erwachen werden, die einen Gott in ihren Armen zu halten glaubte, und die glatten Ohren eines Esels gestreichelt und mit Blumen bekränzt hatte.

Wenig schmeichelhaft ists für uns deutsche Frauen, daß nun die spöttelnden Französinnen uns nach diesen beurtheilen werden, die meist ohne Erziehung, ohne Sitten, ohne auch nur ihre Sprache richtig zu sprechen, uns dort repräsentiren werden, und man nach ihnen die Stufe der Cultur, auf der wir stehen, beurtheilen wird.

Ich habe Dir viel von deutschen Frauen gesagt, liebe Clementine; sollt' ich nicht auch ein Wort über deutsche Männer in häuslicher Beziehung sagen? — Halten Tuiskons Enkel noch an deutscher Treue? Ist ihnen das Band der Ehe heilig? Klagt kein Weib ihren Mann der Untreue an? Die Sache ist zu ernst, als daß ich sie scherzend aufnehmen könnte. Ich hoffe, zärtliche, treue Weiber werden auch treue Männer zu verdienen und sie sich zu erhalten wissen. Uebrigens entlaß mich, Clementine. Amor treibt hier, wie in Frankreich und Deinem Vaterlande, seinen Schleichhandel, und sein Gebiet reicht so weit die Erde von Männern und Weibern bewohnt wird. Laß uns davon schweigen. —

Zu den Bienséances der jüngern französischen Welt gehört viel, worüber wir, die dem Genius der Kritik so gern huldigen, spotten möchten. Zum Decorum des guten Tons gehört, die Brust (poitrine) Magen (estomac) zu nennen. Ich begriff diese Superfeinheit nicht sogleich; aber dann fiel ich auch ohne Schonung über diesen preciösen Styl her, und recitirte, ein Beispiel der Lächerlichkeit desselben zu geben, eine Stelle aus Iphigenia her, wo ich die Poitrine mit Magen

vertauschte. Es nahm sich so drollig aus, daß meine Zuhörer in helles Lachen ausbrachen, und das Ridicüle eingestanden. So halten sie den Handkuß, womit deutsche Männer uns ihre Achtung — wenn auch nur als Gebrauch — erweisen, für sehr unanständig. Sie nennen das embrasser une main; das dehnt denn freilich den Begriff des Handkusses ins Größere und Mehrsagende aus. — Diejenigen, welche ihre Bildung noch aus dem Abglanz der feinen Galanterie des Siecle de Louis XIV. haben, finden solche Ziereteien so lächerlich, wie sie es verdienen.

Unsre Fremden meinen ganz treuherzig, für Berlin sei jetzt das goldne Zeitalter eingetreten, denn durch sie komme ungeheuer viel Geld in Umlauf. Wahr ist es, viel von unserm Gelde fließt durch einige Klassen unsrer gewerbetreibenden Mitglieder wieder zum Ganzen zurück. Ueberdieß herrscht mit schwerer Allgewalt die Göttin Mode über Berlins Töchter; ihr werden viele Opfer, oft das Theuerste auf ihren Altar gebracht. Wenn die Fremden die angenehmen Trotteusen

(Pflastertreterinnen) ganz in Atlaß gehüllt, den sie an langen Gewändern durch die kothigen Gassen hinter sich schleppen lassen, so daher ziehen sehen, und die freundlich einladenden Gesichter mit sternhellen Augen durch den zarten Petinet oder noch theurern Spitzenschleier gewahren, sollten sie keinen vortheilhaften Schluß auf Berlins Wohlstand daraus machen können? Diese Schleier, die ursprünglich der Sittsamkeit und Keuschheit geheiligt waren, sind jetzt Amors Netze, welchen keiner sich ungestraft nahet.

Erlaube mir, meine Freundin, hier ein Wort über die jetzige Bekleidung der Frauenzimmer einfließen zu lassen, eine Bekleidung, die nicht Bekleidung, sondern ein Etwas zwischen Seyn und Nichtseyn ist; ein Aufzug, in welchem wir sonst wahrlich nicht ohne Erröthen vor unsern Hausgenossen erschienen wären. Nie fiel mir die Unsittlichkeit dieser Mode so auf, als seit ich ihre Wirkung auf diese heiß sinnlichen südlichen Menschen bemerkt habe: wie flammend ihre Blicke auf Theresens Fleischesfülle fielen, die in allen ihren Formen dem Auge dargestellt wird. Oft habe ich, die ihres Geschlechtes ist, schamhaft die Hand zurückgezogen, wenn ich bei ungefährer

Berührung die ganze Wärme ihres jugendlichen Körpers und jeden Aderschlag unter meiner Hand fühlte. Ich habe gesehen, wie gern diese jungen Fremden Berührungspunkte mit ihr suchten, die bei ihrer entgegenkommenden Freundlichkeit nicht schwer zu erhalten waren. — Ich sage nichts weiter. Hätte ich eine Tochter, ich kleidete sie lieber in Knabenkleider, als daß ich ihr diesen lockern, lockenden Anzug gestattete, den man sehr mit Unrecht griechisch nennt. Die Griechinnen verletzten nie und nimmer die zarteste Weiblichkeit, es sei denn, daß die Hetären ihre Reize mehr dem Auge des lüsternen Beschauers Preis gaben; und diesen wird doch kein deutsches Weib oder Mädchen nacharten wollen!

Clementine! was habe ich dir zu melden. Soll ich mich erst in die ganze Umständlichkeit einer Erzählung einlassen, um Dir zu sagen, Alphons, dein Alphons ist bei mir? Wie michs schon durchschütterte, als er sich mir für einen Savoyarden angab! Deinetwegen, meine Clementine! Und dann gar Alphons

von M. — Dein eigenster, liebster Sohn, der Abdruck seiner liebenswürdigen, herzigen Mutter! Doch, ich muß dir alles erzählen; der Vorfall gehet Dich so nahe an, daß jeder kleine Umstand Dich interessiren wird. —

Voll Unmuthes über das Benehmen der Hrn. Chasseurs von der kaiserl. Garde, saß ich Abends allein, mich an einem guten Buche erlabend, als mir ein Billet de logement von zwei Ordonnanz-Gensdarmes übergeben wurde. Der Augenblick war zu übel gewählt oder getroffen, als daß ich nicht in Verlegenheit hätte seyn sollen; und die Schwierigkeiten, die Herren aufnehmen zu können, schienen mir unüberwindlich. Die Vorräthe waren aufgezehrt; kein Holz, es sollte den andern Tag erst angeschafft werden; die Wäsche bei der Wäscherin; die Köchin krank und zu Bette. Ich war wider meine Gewohnheit ohne Fassung, weil es mir so sehr unerwartet kam, doppelt bequartiert zu werden. Bei dieser Kopflosigkeit war ich hart genug, die armen Fremdlinge, die so wie hergeschneiet waren, mit einem meiner Hausdiener, bei der strengen Kälte, wieder nach dem Einquartierungsbüreau zurückgehen zu lassen. Indessen fand ich mich, und als sie nach einer

halben Stunde zurückkamen, war alles zu ihrer Aufnahme bereit. Hier, Deine Geduld auf die Probe zu setzen, will ich Dir eine Lächerlichkeit erzählen, die vorfiel. Einer der Herren fragte meinen Johann, wie viel Einwohner Berlin wohl hätte? — Der erwiederte schnell: vier Millionen, und als sie sich wunderten, die Stadt bei so ungeheurer Bevölkerung so still zu finden, gab er die Abwesenheit des Königs als die Ursach davon an. Die Millionen waren ihm so schnell herausgeschossen, daß er sie nicht wieder zurück nehmen konnte. —

Diese beiden jungen Herren waren Mr. Charles de P —, der Sohn des Herzogs v. * * *; und als ich den andern um seinen Namen fragte, sagte er: sonst nannte man uns die Grafen v — M —, jetzt Mr. M — kurz weg: ich bin ein Savoyarde. Begreifst Du, Clementine, wie diese Erkennung auf mich, wie sie auf ihn wirkte?

Gewiß, meine theure Freundin, die Geister erkennen sich! Ohne Sprache, ohne alle äußre Mittheilung neigen die Bessern sich einander zu. So wars hier. Pylades und Orestes, Dein Alphons und sein edler junger Freund, kannten mich, ich sie, beim ersten

flüchtigen Ansprechen. Sie begegneten mir mit kindlichem Vertrauen; ich behandelte sie mit dem achtungsvollen Zutrauen, wie alte Freunde. Jede dienstfreien Stunden brachten sie bei mir zu. Doch kamen sie nie, ohne sich vorher anmelden zu lassen, und immer in Gallauniform. Ich schreibe Dir dieß, Dir zu zeigen, daß dein Sohn sich auch in Feindes Land mit der ihm angestammten Feinheit beträgt. Mr. de P —, ein Bretagner, hat ungemein viel Geist, Belesenheit und Talente; er dichtet ganz angenehm, spielt die Guitarre und das Pianoforte, und singt mit schöner männlicher Stimme dazu; doch meist schwermüthige Melodien, wobei ihm, bei Gott weiß welcher Rückerinnerung, die Augen in Thränen glänzen. Unserm muntern Savoyarden behagt dieser Ton wenig, und der Muthwillige wirft sich dann wohl mit einem Walzer dazwischen, den er erbärmlich genug auf der Geige kratzt.

Viel Freude hat mir der Umgang mit diesen sinnigen, rechtschaffnen jungen Leuten gemacht. Unsre Unterhaltung betraf meist Gegenstände der Litteratur, und begierig faßten sie auf, was ich ihnen über die deutsche sagte. Ganz Ohr aber war besonders Alphons, wenn

ich vom großen Friedrich sprach. Mit unverwandtem Auge wollte er keine Sylbe verlieren, rückte mir, je höher das Interesse stieg, immer näher, und oft glänzte sein offnes blaues Auge, das so ganz das Deinige ist, meine Clementine, voll Thränen, denen er ungehemmt den Lauf ließ.

Diese beiden Jünglinge von hoher Geburt thaten den kleinen Stalldienst, wie der gemeine Cavallerist. Einigemal aber fiel Dein Sohn, von der Nachtwache heruntergebracht, schlaftrunken vom Stuhl. Ihre ehemaligen Bedienten belachen oft, wie sie selbst gestehen, ihre Unbeholfenheit beim Satteln und Aufzäumen. Doch sei ruhig, Alphons überwindet jede Unebenheit auf seinem Wege durch muntern und leichten Sinn.

Es hat mir eine reine Freude gewährt, diese beiden so schönen Naturen zu beobachten, und selig preis' ich Clementinen, in ihrem eignen Alphons einen so reinen Abdruck ihrer eignen Vortrefflichkeit zu besitzen. Fanden sie es zu zudringlich, noch zu andren Zeiten als den einmal gewohnten und angenommenen bei mir zu seyn, so erhielt ich von beiden Briefe, worin sie ganz so ohne Zwang und hell, wie im persönlichen Umgange, erschienen.

Ungern sahe ich diese mein Haus verlassen, weil es doch ausgemacht war, sie würden durch weniger gute ersetzt werden. Die armen Jünglinge, die des Kammerdieners gewohnt waren, hatten alles, was sie zum Ausmarsch benöthigt waren, anzuordnen vergessen. Erst Abends um 10 Uhr, als ich sie an manches erinnert hatte, mußte noch das Fehlende von meinen Leuten zusammengetrieben werden. Unser Abschied war herzlich, aber wortkarg. Die Briefe, die sie mir hinterließen für die Ihrigen, habe ich abgegeben, und Du wirst den Deinigen mit diesem Packet zugleich erhalten.

En tout païs tous les bons coeurs sont frères!

Auch die drei Chasseurs schieden freundlich von mir, nachdem ich ihnen, der Himmel weiß wie ehrliche — Certificate ihres guten Betragens gegeben hatte. Dafür erhielt ich ihrer Seits das Zeugniß, ich sei eine sehr artige Dame (une Dame très aimable), welches ein Lieblingsausdruck dieser aimablen Nation ist. —

Nicht alle Einquartierungsgeschichten möchten so gut auseinander gehen. Die Berichte

Tausender weichen gewiß sehr von den meinigen ab. Gewiß ists, viel, sehr viel könnte durch ein wenig mehr Nachgiebigkeit und Ergebung in das Unausweichbare abgewendet werden; insonderheit hier in der Stadt, wo dem Soldaten oft Kleinigkeiten, die keines Streites werth sind, verweigert werden. Aber, so sind wir Weiber: zwei Thaler werfen wir weg; sind aber diese zwei Thaler in ein Betttuch oder andres Haushaltungsstück verwandelt, legen wir, gleich als obs nun ein Theil von uns selbst geworden wäre, einen unverhältnißmäßig hohen Werth darauf. Die Franzosen treiben viel Luxus mit reiner Wäsche, wovon unsre guten deutschen Soldaten nichts wissen. Das will uns nun nicht zu Sinne. Allerdings ist es unbequem, sie so häufig damit versehen zu müssen.

Es scheint, daß mein guter Genius selbst es mir einhaucht, wie ich mich in diese Zeit schicken soll, die vielleicht auf wenige so hart, als auf mich Schutz- und Wehrlose, drückt. Unter allen Opfern, welche ich auf den Altar der Zeit niederzulegen genöthigt war, habe ich keines so reichlich mit meinen Thränen genetzt, als meine schönen, guten Pferde. Einigemal wurden sie in Requisition gesetzt, Kugeln

nach Cüstrin zu fahren. Ich hatte es aufgegeben, sie wieder zu sehen. Als ich ihren wohlbekannten Hufschlag vernahm, sprang ich freudenvoll ihnen entgegen. Aber — die zunehmende Theurung der Fourage, die schweren Bedürfnisse der Zeit, machten es nothwendig, mich von ihnen zu trennen. Lache nicht über mich, Clementine: es schnitt mir ins Herz, als sie courbettirend von dannen gingen. Als ob sies fühlen könnten, wie ich, daß sie in fremde Hände kommen! —

Da ich außer den allgemeinen Lasten, die ich mit trage, auf einige Wochen von Einquartierung frei war, fiel mir es ein, für den Kreis meiner Freunde, die in den gegenwärtigen Bedrängnissen verzweifeln wollen, eine zusammengezogene Ansicht der Drangsale zu geben, unter welchen das Vaterland nach dem dreißigjährigen Kriege erlag, und dennoch sich gradweise wieder zu dem höchsten Glanze und möglichsten Wohlstande erhob. Vermöchte ich dem todten Buchstaben die Kraft einzuhauchen, mit der mein innigstes Gefühl mich über die Ereignisse dieser Zeit hinausträgt! Könnte ich

dem Glauben und der Hoffnung das Leben und die Ueberzeugung ertheilen, daß der Herr des Lebens und der Zeiten nicht schlafe noch raste, und wohl wisse, was auf seiner Welt und unter seinen Menschen vorgeht, deren Hauptthaare, wie er sagt, alle gezählt sind. Wenn denn ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling todt zur Erde fällt, wie sollten die Schicksale aller bekannten Völker der Erde weniger in seiner Hand liegen? Dieser Glaube, den, Gott wolle es, jeder gute Mensch bei sich unterhält, ist in den Ereignissen aller Zeiten begründet. So ist denn die Ansicht, die Napoleon von sich selbst gibt, bei weitem die richtigere, und unsrer Beruhigung die angemeßnere. Ich führe diese Stelle hier an. — Im December 1799, zwei Monate nach dem Aufstande in Cairo, wo General Dupuis geblieben war, sagte der nunmehrige Kaiser Napoleon in einer Proclamation an die Einwohner von Cairo: Y auroit il un homme assés aveugle, pour ne pas voir, que le Destin dirige lui-même toutes mes opérations? — Un jour viendra, que tout le monde verra avec évidence, que je suis conduit par des ordres supérieurs, et que les efforts des humains ne peuvent rien contre

moi. Heureux ceux qui de bonne foi sont les premiers à se mettre avec moi. (Kann ein Mensch so blind seyn, daß er nicht sehen sollte, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen lenkt? Einst wird die ganze Welt augenscheinlich sehen, daß ich von höheren Befehlen geleitet werde, und daß alle Anstrengungen der Sterblichen nichts gegen mich vermögen. Glücklich diejenigen, welche aufrichtig und vertrauungsvoll sich zuerst zu mir schlagen.)

Napoleon gibt hier den deutlichsten Fingerzeig einer höhern Ansicht für solche, welche denken und handeln, als ob keine Geschichte der Vorzeit und keine Lehrerin der Nachwelt vorhanden wäre.

Da Du in der friedlichen Muße Deines stillen Landsitzes wohl einige Blicke auf diese Gegenstände zu verwenden hast, schicke ich Dir den Aufsatz über mein Vaterland nach dem dreißigjährigen Kriege zur Durchsicht. So alt und allbekannt diese Begebenheiten sind, halte ich es doch für ein Wort zu seiner Zeit

geredet, um sie eben jetzt wieder dem stillen Beschauer nahe zu rücken.

Zum Motto wählte ich aus Utz:

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns
entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan
entdeckt,
Der nur vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt. —

Es geschieht nichts neues unter der Sonne! Ein flüchtiger Blick in die Jahrbücher der Weltbegebenheiten wird es uns sagen, daß sie einen steten Kreislauf ähnlicher Ereignisse enthalten, wodurch Staaten sich heben, indem andre sinken. Unendlich weit würde die Menschheit noch zurück seyn, wäre sie der natürlichen Stufenfolge der Cultur überlassen geblieben, die alsdann nur langsam fortschreitet, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit, durch heftige, allgemein durchgreifende Erschütterungen, so zu sagen, gewaltsam vorwärts gedrängt wird.

Auch unser Vaterland, dem frühe politische Bedeutsamkeit zu Theil wurde, hat dergleichen gewaltsame Erschütterungen erfahren.

Die Zeitgenossen empfanden sie bitter. Aber es ist heilsam, die Vergangenheit der Gegenwart näher zu rücken, und dann zu vergleichen, ob wir oder die Vorfahren mehr Drangsal erfuhren? Gewiß muß es Hoffnung, Glauben und Liebe bei uns wecken, wenn wir sehen, wie das Vaterland so tief in den Staub darnieder gedrückt war, und gradweise glänzender, wohlhabender, wie es zuvor war, wieder aus demselben hervorging. Wenn wir gegenwärtig eine schauerliche menschliche Größe in dem großen Sohne der Zeit und des Schicksals anstaunen, so muß sich uns die Überzeugung aufdringen, daß er ausgerüstet ist, zu vollbringen die ewigen Plane, die kein Gebet, kein Himmelstürmen verrückt. Wenn alles vollbracht seyn wird, wird es auch hier heißen: bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter.

Wir wollen, meine Freunde, den Blick wenden auf die Lage unsers leidenden Vaterlandes während des und nach dem dreißigjährigen Kriege, das wird unsern Muth wecken, zu tragen, was nicht abzuwenden ist, da es einst schon viel, viel übler um dasselbe stand, und doch durch Klugheit und festen, beharr-

lichen Willen unsrer Landesherren wieder zu Glanz und Größe emporstieg.

Kurfürst Georg Wilhelm trat in seinem 25. Jahre die Regierung an. Er fand das Land so zu Grunde gerichtet, daß er bei den besten Absichten wenig für dasselbe zu thun im Stande war. Der unglückliche Fürst war in seinem eignen Hause höchst elend; seine leibliche Mutter haßte ihn, weil sie die reformirte Confession, der er zugethan war, haßte. Sie wirkte ihrem Sohne in allem entgegen, und wollte ihren zweiten Sohn zur Erbschaft der Clevischen Lande und des Herzogthums Preußen verhelfen. Hierzu kam die unermeßliche Schuldenlast, welche ihm von seinen Vorfahren überkommen war. Es fanden sich Rathgeber, ihm zu rathen, einige seiner Länder zu verkaufen, oder zu verpfänden. Alle diese unabsehbaren Verlegenheiten drängten ihn seinem treulosen Minister Schwarzenberg in die Arme, so daß er sich dessen Leitung ganz hingab, und von ihm auf das schnödeste gemißbraucht wurde.

Durch den dreißigjährigen Krieg stieg das Elend aufs Höchste. Die Katholiken lebten mit den Protestanten in stetem Hader; jene wollten diese nicht aufkommen lassen, und ver=

banden sich untereinander, die Protestanten zu unterdrücken, wogegen diese sich ebenfalls verbanden, alle für einen und einer für alle zu haften. In Böhmen brach das Kriegsfeuer zuerst aus, und verbreitete sich von daher über ganz Deutschland. Der deutsche Kaiser, Ferdinand der Zweite, dieser herrschsüchtige Regent, wollte den Protestantism gern unterdrücken; so wurde das Uebel so groß und zerstörend, daß in Deutschland die Verheerung auf jeden Punkt hintraf.

Der große Gustav Adolph von Schweden nahm sich des bedrängten Deutschlandes an, verbündete sich mit England und Holland, wobei Frankreich ihn mit Subsidien unterstützte. Sein war freilich der Sieg; aber das arme Magdeburg konnte er doch nicht retten, weil ihm der Durchzug durch neutrale Länder versagt wurde. Magdeburg wurde von dem blutdürstigen östreichischen General Tilly belagert, und den 10. Mai 1631 mit Sturm erobert. Der Barbar ließ nicht nur die Besatzung, sondern auch 30000 unschuldige Einwohner umbringen.

Bei solchen schrecklichen Begebenheiten stand es sehr schlecht um unsre Marken. Sie wurden bald durch feindliche, bald durch Freun-

des Durchmärsche geplagt. Die Freunde zerstörten gleich dem Feinde, und Verheerung bezeichnete ihre Durchzüge. Bei Tangermünde lagerte sich das Heer des Niedersächsischen Generals, der die Uckermark feindlich mitnahm. Die Bürger von Tangermünde mußten selbst Verschanzungen machen, ihre Felder verwüsten, und die köstlichen alten, unersetzbaren Eichwälder umhauen. Dann erschien wieder das kaiserliche Heer, und machte Erpressungen aller Art in der Mark. Als sich endlich der große Gustav Adolph näherte, verließ der kaiserliche General Wallenstein sie zwar, doch hatte er in diesen geldarmen Zeiten nicht weniger als 18 Millionen Thaler daraus gezogen.

Weil dem Könige von Schweden die Festungen Küstrin und Spandau zum Unterpfande, im Fall er sich zurückziehen müßte, vom Kurfürsten von Brandenburg verweigert wurden, weil dieser den deutschen Kaiser dadurch zu beleidigen fürchtete, kam er zu spät, um Magdeburg zu befreien; Magdeburg war bereits, ein Opfer dieser Verzögerung, gefallen.

Der Kurfürst erhielt auf sein Verlangen Spandau vom Könige von Schweden zurück; dagegen rückte dieser sogleich vor Berlin, und

drohete, es feindlich anzugreifen. Die Kurfürstin begab sich mit ihren Prinzessinnen ins Lager, den König von Schweden durch Vorstellungen von seinem Vorhaben abzubringen. Die schönen Thränen flossen umsonst, Spandau und Küstrin mußten dem Könige eingeräumt, und noch monatlich 30000 Rthlr. Hülfsgelder gezahlt werden.

Ueber alle Beschreibung groß waren unter diesen Unständen die Drangsale des Landes, die dadurch noch erhöht wurden, daß der Minister Schwarzenberg die Unterthanen unerhört drückte und ungeheure Steuern ausschrieb, die er nicht zur Wiederaufnahme des Landes, sondern lediglich zu seinem eignen Besten anwendete.

Auch war das Land in Verzweiflung. Alle Gewerbe lagen, die Bürger verließen das Land. Der Landmann konnte aus Mangel an allen Hülfsmitteln den Ackerbau nicht betreiben; die Edelleute nahmen Kriegsdienste, und fielen dadurch ihren Mitbürgern zur Last und Verpflegung anheim. Durch die ungesunden und unzulänglichen Nahrungsmittel entstanden epidemische Krankheiten bei den Menschen; Viehseuchen wütheten allerwegen. Und weil in jenen Zeiten man mit den Hülfs-

mitteln, diesen Uebeln zu steuern, unbekannt war, griffen sie mit schrecklicher Allgewalt um sich, so daß endlich die wirkliche Pest das Land verheerte.

Unter allen diesen drückenden Trübsalen gaben die kaiserlichen Heere keineswegs der Stimme der Menschlichkeit Gehör. Brandenburg erfuhr im Jahre 1627 alle Schrecken eines eroberten Landes, alle Greuel eines erbitterten Feindes. Der Kaiser gab seinen Truppen keinen Unterhalt, daher zehrten sie auf Kosten jener Provinzen, und zogen die Kräfte derselben aus. Nachdem die Mark den ganzen Sommer 1627 durch unablässige Durchmärsche entkräftet war, beschloß Wallenstein, sie durch die Winterquartiere noch vollends aufzureiben. So viel gebeten und geflehet wurde, halfen dennoch keine Vorstellungen weder des Statthalters, des Markgrafen Siegmund, noch des leidenden Volkes. Wallenstein blieb unbeweglich auf seinem harten Sinn. Er rückte zu Anfange Novembers in die Mittelmark, Montecuculi in die Neumark, Pappenheim in die Altmark. Jeder Befehlshaber forderte Sold, Lebensmittel, Steuern, nebst allem, was einem Heere Bedürfniß ist. Montecuculi verlangte monatlich

36000 Gulden an baarem Gelde. Täglich mußten ihm wenigstens 30, oft 40, bisweilen 60 Schüsseln aufgetragen werden. Der geringste Officier mußte nicht unter 6 Schüsseln zu seiner Bewirthung haben. Die gemeinen Soldaten begnügten sich nicht mit dem Solde, den ihre Obern erpreßt hatten; sie raubten alles, was sie habhaft werden konnten, und fanden es aus den verborgensten Winkeln auf; erschossen aber die, welche sich widersetzten. An dem weiblichen Geschlechte übten sie viehische Lüste. Kurz, sie begingen alles, was in jenem rohen Zeitalter dem wilden Krieger gestattet wurde.

Der Kurfürst wußte seinem armen Lande nicht anders zu helfen, als sich beim Kaiser zu beklagen. Die Bedrückungen wurden zwar dadurch bekannt; ihnen wurde aber nicht abgeholfen. Mancher Kreis, so hieß es in dem kurfürstlichen Schreiben, bezahle monatlich 20,000 Gulden; Berlin habe allein monatlich 10,000 Gulden geben müssen; die Bürger verließen ihre Werkstätten, die Bauern ihre Güter. In Brandenburg bloß lägen 400 bis 500 Häuser wüste, der Feldbau würde nicht betrieben, weil alles Spannvieh geraubt worden sei; ja die kaiserlichen Generale

erlaubten nicht einmal, daß die wenigen brandenburgischen Soldaten ihre Löhnung einheben durften. Der ganze Schaden, welchen Wallenstein der Mark verursacht hatte, wurde auf 20 Millionen Gulden angegeben, welches für die damalige Zeit eine ungeheuer große Summe war.

Der große König von Schweden durchzog einen großen Theil von Deutschland, und befreite ihn von den kaiserlichen Truppen, nachdem er über den blutdürstigen Tilly einen herrlichen Sieg erfochten hatte. Ein Jahr nachher mußte er sich in dieselbe Gegend zurückziehen, um gegen den noch furchtbarern Feind, den Wallenstein, zu streiten. Die Schweden siegten auch dießmal, büßten aber ihren großen König ein, der in der Schlacht erschossen wurde, bei Lützen unfern Leipzig, den 2. Nov. 1632.

Endlich erbarmte sich der Himmel, und befreite die Marken von ihrem unglücklichen Regenten und ihn selbst von seinem jammervollen Leben. Er starb den 1. Dec. 1640 in seinem 46. Jahre. Seinem Andenken sei das herzlichste Mitleiden geweihet. Größtentheils trafen ihn diese Leiden unverschuldet, durch einen unglücklichen Zusammenfluß von

Umständen, welchen entgegen zu wirken er nicht kräftig und selbstständig genug war, und wogegen vielleicht das auserlesenste Genie wenig vermocht hätte.

Sein Nachfolger wurde, was ewig die Herzen aller guten Brandenburger mit Dank und Liebe erfüllen muß, der Wiederhersteller des Vaterlandes, an Ehre und Wohlstand; und was fand er für Herkules-Arbeit!

Nicht leicht trat ein Fürst seine Regierung unter traurigern Umständen an, als Friedrich Wilhelm, ein noch nicht einundzwanzigjähriger Jüngling. Durch Freunde und Feinde war, wie schon oben gesagt ist, die Mark Brandenburg in eine Wüste verwandelt. Ueberall sah man verfallene Mauern und einsame Trümmer, welche zeigten, daß einst hier Menschen gehauset haben mochten; jetzt waren die ehemaligen Bewohner in die Tiefe dunkler Wälder geflohen, um dort den Tod, ihren einzigen Retter, zu finden. In der ganzen Prignitz, welche jetzt auf 59 Quadratmeilen an 280 Dörfer, außer den Städten, enthält, wurde nur ein Prediger, in dem Dorfe Plattenburg, und sonst kein Einwohner gefunden. In der Grafschaft Ruppin, worin jetzt acht Städte und über hundert

Dörfer liegen, waren mehr als neunzig Dörfer gänzlich zerstöret, und nur vier der Verwüstung entgangen. Berlin zählte vor dem Kriege weit über tausend wohlhabende Bürger, jetzt schloß es deren kaum ein paar hundert verarmte ein. Der Anblick der Neumark, besonders des Herzogthums Krossen, bot fast nur einen großen Schutthaufen dar. In den westphälischen Provinzen hauseten Spanier und Holländer, schrieben ungeheure Contributionen aus, und herrschten despotisch darin. Das verheerte Pommern war von den Schweden besetzt. In Preußen war es nicht besser. Doch wir enthalten uns, dieß Bild des höchsten Elendes hier ganz auszumalen; wir wenden uns jetzt zu dem, der von der Vorsehung bestimmt war, allein diesen Jammer zu lindern, und endlich in hohen Jubel zu verwandeln.

Friedrich Wilhelm wurde 1620 geboren. Seine trefflichen Anlagen bemerkte früh seine kluge Mutter Elisabeth Charlotte, und bildete sie nach ihren besten Kräften aus. Als er der weiblichen Aufsicht entwuchs, bekam er Johann von Borg zum Hofmeister, der, ihn ebenfalls moralisch und wissenschaftlich zu bilden, ein schönes Talent besaß. Da die

Kindheit des Prinzen in die unglücklichste Periode des Vaterlandes fiel, gewöhnte er sich früh zum Nachdenken, und war als Knabe schon ungewöhnlich ernsten Wesens.

Die sich dem Lande immer mehr nähernden Kriegsunruhen veranlaßten, daß die um seine Sicherheit bekümmerten Eltern ihn das Waldschloß Betzlingen in der Altmark bewohnen ließen. Und als er auch da nicht mehr recht sicher zu seyn schien, schickten sie ihn in die Festung Küstrin. Der edle Jüngling benutzte, wie nachher sein großer Enkel-Sohn, diese stille Ruhe zu nützlichen Studien, befliß sich der Regierungskunst und der staatswirthschaftlichen Kenntnisse. Als die Pest alles in den Marken vollends zu verheeren drohete, schickten die Eltern den fürstlichen Jüngling nach Pommern. Eben in der Zeit wurde die Leiche des großen Gustav Adolph aus Sachsen nach Schweden durch Pommern gebracht. Friedrich Wilhelms Thränen flossen, als er seinen großen Oheim todt sah, und er faßte den edlen Vorsatz, ihm ähnlich zu werden. Er hielt Wort, und wurde ein herrlicher Retter und Hersteller seines bedrängten Vaterlandes.

Schwarzenberg, der Mann der Finster-

niß, scheuete das Licht, das aus dem hohen Geiste des jungen Prinzen ausging. Er hatte schon einige Versuche gemacht, erst durch weite Entfernung, dann durch Meuchelmord sich dieses unbequemen Aufsehers zu entledigen. Aber es mißlang ihm jeder Versuch, und im Jahr 1640 trat Friedrich Wilhelm die Regierung und sein großes Werk der Wiederaufrichtung des in den Staub Gedrückten mit hohem Muthe an.

In allen seinen Provinzen hauseten, wie schon angeführt ist, feindliche Kriegsvölker: Holländer und Spanier in Westphalen, und in den Marken die Schweden, wodurch das Land in eine Wüste verwandelt war. Die Bewohner dieser unglücklichen Gegenden waren theils durch die Pest umgekommen, oder durch Hunger und anderes Kriegselend über die Gränze gejagt. Auch in dem schönen, fruchtbaren Preußen waren noch die traurigen Spuren des Krieges mit den Polen und Schweden sichtbar. Seine Provinzen gewährten ihm den traurigen Anblick eines ganz verödeten Landes mit einzelnen Gruppen Bettler bevölkert.

Einem solchen Elende abzuhelfen, arbeitete dieser junge Regent ganz unermüdet. Die guten dem Vaterlande geneigten Menschen

fanden sich wieder ein, und standen ihrem Herrn, jeder in seinem Wirkungskreise, treulich bei.

Im Jahre 1641 starb Schwarzenberg. Staatsklugheit bewog den Kurfürsten, dieses Mannes äußerlich zu schonen, welchen der Kaiser Ferdinand seinen Freund und Augapfel nannte. Indeß entging der treulose Minister nicht seinem innren Ankläger; er wagte nie, seinem edlen Herrn ins Auge zu blicken, und hielt sich seiner Sicherheit wegen in Spandau auf, wo er am 4. Mai 1641 an einem hitzigen Fieber starb.

Zu Anfange des Jahrs 1643 kam Friedrich Wilhelm zum erstenmal in die Mark. Er hielt sich nur kurze Zeit in Berlin auf; denn das Elend war daselbst so groß, daß er keinen Unterhalt für sich und sein großes Gefolge von Junkern, Trabanten, Lackeien und anderm Hofgesinde fand. Berlin konnte keinen Viertelcentner Wachs und eben so viel Schwefel, welches der Kurfürst brauchte, aufbringen, und beides wurde aus Hamburg verschrieben, ersteres das Pfund zu 5 Gr. der andre zu 1 Gr. 6 Pf. Friedrich Wilhelm begab sich nach Küstrin, welches als Festung nicht so viel gelitten hatte. Dem Kurfürsten

fehlte es durchaus an Geld. Wer sollte ihm Abgaben bezahlen, da die noch übrigen Einwohner sich kaum des Hungertodes erwehren konnten? Er war genöthigt, vom Adel, von Juden, von Kaufleuten, und wo noch ein wohlhabender Bürger war, bald kleinere, bald größere Summen aufzunehmen. Sodann verpfändete er das ganze Amt Bötzow in der Mittelmark, mit allen dazu gehörigen Dörfern und Vorwerken, für 2000 Thaler. Die märkischen Landstände sollten ihm 2400 Thlr. Tafelgelder für das Jahr 1644 bewilligen; aber sie konnten dieß Geld nur in drei Terminen aufbringen. Er hatte seines Vaters Truppen verabschiedet, statt deren aber neue, und unter andern drei Compagnien Reiter angeworben; allein das verarmte Land konnte ihnen nur auf einen Monat Unterhalt liefern.

In dieser großen Verlegenheit wendete sich der Kurfürst an die Preußen; aber eben so fruchtlos. Dort war, vorhergegangner Calamitäten wegen, die Lage der Dinge um nichts tröstlicher. Fast alle landesherrliche Aemter waren verpfändet. Die Leiche des verstorbenen Kurfürsten konnte nicht standesmäßig zur Erde bestattet werden, ehe nicht eine besondre Abgabe, zwanzig Groschen auf

jede Hufe, ausgeschrieben waren; und auch dieses Geld lief mühselig in zwei Terminen ein. Der jetzige Kurfürst erhielt endlich fünf Groschen von jeder Hufe zu Einlösung der versetzten Aemter, und zehn polnische Groschen zu Zahlung des rückständigen Soldes der Officiere. Alles dieß war unzulänglich. Außer diesen Beiträgen forderte er nun auch eine Menge Lebensmittel, zur Erhaltung seines Hofstaates, den er doch sehr eingeschränkt hatte. Er sandte den Geheimen Rath Burgsdorf nach Preußen, und bat die Landstände um eine Liebesgabe, die in einem halben Scheffel Roggen, einem Scheffel Gerste, etwas Bohnen, Erbsen u. s. w. von jeder Hufe, und in einem polnischen Gulden von hundert Hufen bestehen sollte. Zugleich sollten die preußischen Aemter Butter, gepökelt Rind- und Schweinefleisch, Talg und Wachs nach Küstrin liefern.

Alle Chroniker und Erzähler jener Zeiten gehen in ähnliche und noch genauere Auseinandersetzungen der Dürftigkeit jener traurigen Zeiten. Uns sei dieses hinreichend, uns zu überzeugen, daß unsre Vorfahren unendlich mehr Drangsal erlitten, als wir; so schwer

die gegenwärtige Kriegslast auch auf uns drückt.

Der Kurfürst reisete bald nach seinem Regierungsantritt nach Warschau, sich von dem König von Polen wegen Preußen belehnen zu lassen. Dann schloß er mit Schweden einen Waffenstillstand bis zum Jahr 1648, da der westphälische Friede dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, und zugleich die Religionsstreitigkeiten beigelegt wurden. Friedrich Wilhelm trat in diesem Frieden Vorpommern, die Inseln Rügen und Wollin, ferner Stettin, Gartz und Gollnau, nebst den drei Mündungen an der Oder, an Schweden ab. Das war beinahe alles, was Georg Wilhelm 1637 vom letzten Pommerschen Herzog Bogislav kraft einer Erbverbrüderung geerbt hatte. Dieser Herr hatte indeß noch keine Einkünfte davon gezogen; denn die Schweden hatten während des Krieges beinahe ganz Pommern inne gehabt, so, daß ihnen jetzt eigentlich nichts abgetreten wurde, als was sie schon hatten, und man nicht im Stande war, ihnen wieder abzunehmen. Dagegen erhielt Friedrich Wilhelm den erbeigenthümlichen Besitz der Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin, nebst den Grafschaften Hohenstein

und Reichenstein. Außerdem wurde ihm auch auf ewige Zeiten der Genuß des Erzbisthums Magdeburg zugesichert.

Sobald diese Provinzen 1649 mit den brandenburgischen Staaten vereinigt waren, richtete der Kurfürst sein ganzes Streben auf die Wiederherstellung dieser durch den Krieg völlig zerrütteten Länder, und suchte Gewerbe und bürgerliche Ordnung darin einzuführen. Die zerstörten Städte wurden wieder aufgebaut, die Festungen in erforderlichen Stand gesetzt. Er errichtete eine Armee, vergrößerte und befestigte die Hauptstadt seines Kurfürstenthums, zog geschickte Künstler ins Land, legte Fabriken und Manufacturen an, und that alles nur mögliche, seinem gesunkenen Staate wieder aufzuhelfen. Bei diesem edlen Streben stand ihm insonderheit Conrad von Burgsdorf, der Gouverneur von Küstrin, bei, den er zum Oberkammerherrn und ersten Minister ernannt hatte. Dieser Mann war ganz das Zutrauen eines solchen Herrn werth. Er sah auf das Beste der Unterthanen, und suchte das Interresse des Souverains damit zu verbinden, welches eigentlich nie vom Ersteren getrennt werden darf.

Unter der Verwaltung dieses klugen und thätigen Mannes gedieh alles zum Erstaunen. Sehr bald entstand eine schönere Ordnung der Dinge. Einnahme und Ausgabe hielten ein stetes Gleichgewicht, daß der Kurfürst fünfundzwanzig tausend Mann regulairer Truppen zu halten im Stande war, welches in jenen Zeiten für ein beträchtliches Heer galt, da außer Frankreich keine Macht in Europa hundert tausend Mann auf den Beinen zu halten vermochte.

Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß der Kurfürst, um diese neue schöne Ordnung der Dinge möglich zu machen, manche Auflagen und Steuern auf eine Zeitlang einführen mußte, die drückend schienen. Doch sahen die Einsichtsvolleren die Nothwendigkeit seiner Maßregeln ein, und unterwarfen sich um so lieber, weil die Auflagen sehr gleich vertheilt waren, und durch die Accise, die um diese Zeit eingeführt wurde, unmerklich erhoben wurden.

Im Junius 1643 sandte er sachkundige Männer als Commissarien durch alle Provinzen, ließ den Zustand der Dörfer und Felder untersuchen; ließ die wüsten Wohnungen den Hausleuten, den Herumläufern, die

arbeiten wollten, den Fremden und allen, die Lust hatten, sich ehrlich zu ernähren, anweisen; ließ nachsehen, welche Aecker besäet wären und welche verödet lägen, wie viel Hirten und Heerden noch übrig wären; und suchte überhaupt durch ertheilte Freiheiten und Aussichten für die Zukunft die verödeten Gegenden wieder zu bevölkern.

Zu Anfange der Regierung betrugen die Einkünfte des Kurfürsten aus allen seinen Staaten noch nicht 400,000 Thaler; im Jahr 1645 mußte die Mark Brandenburg allein 300,000 Thaler Contribution erlegen, mußte die doppelte Metze von jedem Acker geben, statt daß sonst nur die einfache entrichtet worden war. Gegen die Einführung der Accise entstand ein allgemeines Murren. Die großen Städte widersetzten sich nach Möglichkeit, und zogen sogar den Hauptmann von Knesebeck, der diese Einrichtung ausführte, öffentlich zur Rechenschaft; allein der große Kurfürst, der seinen Plan entworfen hatte, ließ sich nicht irre machen, und ging seinen festen Gang ungehindert vorwärts, bis die großen Resultate so unbezweifelt einleuchteten, daß jedes Murren schwieg, und jeder

Unzufriedne sich auf den Mund schlug und sich selber sagte: Er hatte doch recht.

Friedrich Wilhelms Vorgänger hatten keine andern regulairen Truppen gehabt, als dreihundert Mann Leibwache, die man Söldner nannte, weil sie im Frieden so gut als im Kriege ihren Sold erhielten; dahingegen diejenigen Truppen, die man aushob, wenn die Bedürfnisse des Staates es erheischten, nur so lange der Krieg währte, besoldet wurden. Die Städte und Aemter lieferten die Infanterie, der Adel die Cavallerie. Die Kurfürsten commandirten ihre Armeen selbst, sie bewaffneten sie, sorgten für ihren Unterhalt, und ernannten die Befehlshaber der Infanterie; das Commando über die Cavallerie gehörte dem ältesten aus dem Geschlecht der Freiherrn von Pudlitz, wegen des Erbmarschallamtes des Kurfürstenthums, das bei ihrer Familie erblich war. Höhere Grade kannte man zu der Zeit nicht bei der Armee, als den eines Obersten; die Generalswürde ist zuerst aus dem sächsischen Heere in das brandenburgische übergegangen.

So sehr es das Bedürfniß der Zeit erheischte, die Aufnahme des Militairs zu beachten, ließ der große, immer thätige Mann

doch keinen Zweig friedlicher Cultur aus den Augen. Sobald er die Freude hatte, das Land von feindlichen Kriegsvölkern befreit zu sehen, welches freilich erst in beinahe zehn Jahren geschah, sorgte er unablässig für dessen Aufnahme. Ackerbau und Viehzucht, die Grundpfeiler eines soliden Wohlstandes des Innern, waren das Erste, zu dessen Betreibung er emsig Anstalt machte. Zu diesem Endzwecke ließ er Colonisten kommen, welchen er besondre Vortheile verlieh. Die meisten waren Holländer und Schweizer, welche die Brüche an der Havel und Oder in der Neumark, und an der Wartha und Netze urbar machten. Insonderheit wurden die holländischen Colonisten sehr nützlich; sie betrieben Viehzucht und Melkerei so emsig und so reinlich, wie man in diesen Gegenden nie zuvor einen Begriff davon gehabt hatte. Auch die Schweizer wurden durch ihre Betriebsamkeit und gute Landwirthschaft nützliche Unterthanen, und trugen zur mehrern Aufnahme des Landes nicht wenig bei. Der Kurfürst glaubte auch dadurch heilsam zu wirken, daß er die Ländereien an Amtleute verpachtete, die, um ihren Pacht gehörig abtragen zu können, Sorge tragen mußten,

daß der Acker gehörig bestellt, und das Land so viel als möglich angebauet und vortheilhaft bewirthschaftet würde.

Auch die Gartencultur machte bedeutende Fortschritte in diesem Zeitraum. Der Kurfürst ließ schöne Obststämme, Sämereien und geschickte Gärtner aus andern Gegenden kommen, wo der Gartenbau bereits in besserm Gange war. Er selbst wendete manche seiner Mußestunden zur Gärtnerei an, pflanzte und pfropfte Bäume, und besprach sich häufig mit Kunstverständigen. Das gab nicht nur den Berlinern, sondern auch den Landedelleuten Lust zum Gartenbetrieb. So wurde dieses Fach der Landescultur bald im Lande mit Eifer betrieben, und wo wüstes Land gewesen war, blüheten lachende Gärten empor. Er selbst, der große, immer thätige Mann, hatte diesen Geschmack und diese Kenntnisse in Holland aufgefaßt; denn er hatte auf seinen Reisen durchaus nichts unbeachtet gelassen, wodurch er seinem Vaterlande einst nützlich werden konnte.

Verheirathete sich ein Bauer, mußte er wenigstens sechs Obstbäume und eben so viel junge Eichen, die er selbst gepflanzt hatte, aufweisen können. Bürgerliche Gewerbe und

Fabriken ließ er ebenfalls nicht unbemerkt. Er zeichnete geschickte Handwerker durch Belohnungen aus, und stellte sie als Hofarbeiter an, oder gab ihnen Pensionen. Ersprießlicher als alles war es für das Emporblühen seiner Länder, daß er die der Religion wegen aus Frankreich vertriebenen Calvinisch-Reformirten aufnahm, und diesen arbeitsamen, genügsamen Menschen Unterstützung und Vorschüsse zu Anlegung von mancherlei Fabriken und Manufakturen gab. Dafür hatte er die Freude, ein schnelles Gedeihen zu sehen, indem sie ihm bald das erste in seinem Lande gewebte Paar seidne Strümpfe und den ersten feinen Hut zu überreichen im Stande waren.

Hier können wir das biedre und gute Benehmen der preußischen Unterthanen nicht unangemerkt lassen, die, statt diese Fremdlinge, die ihnen mitunter wohl, wie nicht zu läugnen ist, vorgezogen wurden, zu beneiden, ihnen mit Liebe und Wohlwollen überall entgegen kamen. Einst wurde dem Kurfürsten vorgestellt, es werde zu viel Geld aufgehen, wenn er so viel an diese Fremden wenden wollte. Er antwortete im gutmüthigen Eifer: „Man muß lieber sein Silberge-

räth verkaufen, als diese armen Fremdlinge darben lassen.“ Dieß schöne Wort des Landesherrn wirkte, und es wurden sogleich 14000 Thlr. zur Unterstützung dieser Eingewanderten zusammengebracht.

Das Geld war, wie wir hier sehen, sehr rar, da der große Mann selbst den Verkauf des Silbergeräthes vorschlug. Der Handel lag. Die Gewerbetreibenden fanden theils keinen Absatz ihrer Arbeiten, theils fehlte es an Geld, das nöthige Material anzuschaffen. Der Kurfürst that alles, diese Stockung zu lösen. Er ließ den Mühlroser Kanal graben, wodurch Waaren über die Elbe, Oder, Havel und Spree nach Hamburg verführt werden konnten. Das Postwesen wurde in seinen Staaten so eingerichtet, wie es noch ist; auch machte er viele andre nützliche Einrichtungen, die durch seine Nachfolger verbessert sind, und deren Wohlthätigkeit wir, die Nachkommen, noch genießen. Das Schöne wurde bei dem Nützlichen nicht verabsäumt. Berlin wurde vergrößert und verschönert. Er pflanzte mit eigner Hand den ersten Baum zu der schönen Lindenallee, welche noch zum Vergnügen der Berliner unterhalten wird; auch verdankt die Residenz ihm den schönen Thiergarten,

den er aus einem wilden Walde zu einem so reizenden Park umschuf.

Dergleichen große und wichtige Einrichtungen bestreiten zu können, wurde viel Geld erfordert. Das hatte er nicht. Um für das Beste der Bewohner seiner Staaten wirken zu können, war er genöthigt, ihnen manches aufzulegen, und sie mit tragen zu lassen, was ihnen zu der Zeit nicht erfreulich war, und dessen Erwähnung denn die Schattenseite des Gemäldes abgeben mag. Es wurde Kriegssteuer, Kopfsteuer, Stempeltaxe, Bierzinse, Accise, auf alle Lebensbedürfnisse gelegt; indeß war alles genau, nach gehöriger Untersuchung, nach des Landes Kräften berechnet, zweckmäßig und gleich vertheilt, daß es erträglich war; welches hinreichend daraus hervorgeht, daß das Land sichtlich sich aus seinem Elende erhob, die Spuren des Kriegsübels immer mehr verschwanden, und der erst so verarmte Staat nun aufs höchste blühend und wohlhabend wurde.

Sollte denn ein ernstlich erwägender Blick in die Jahrbücher jener Zeit nicht den Muth der Zeitgenossen für die Gegenwart beleben? Alle Charakteristik müßte täuschen, oder Hirngespinnst seyn, wenn man nicht mit Gewiß-

heit voraussetzte: alle guten Staatsbürger werden jede weise Maßregel der Regierung, die zur Wiederaufrichtung des Staates abzweckt, gern und kraftvoll unterstützen, sollte es auch auf Opfer abgesehen seyn. Wir haben, Dank sei es der gütigen Vorsehung, einen Souverain, der es nicht minder gut mit den Bewohnern seiner Staaten meint, als sein großer Ahnherr. Wie aufrichtig er das Wiederhervorgehen des Landes will, sehen wir aus den Prämissen seiner Maßregeln.

Ich zweifle nicht, meine Freundin, daß Dir die richtige Ansicht der Gegenwart nicht entgehen wird. Die Operation ist schmerzhaft, aber vielleicht, oder gewiß, nothwendig. Hin und wieder ist sie Amputation, und es könnte Verblutung erfolgen. Glauben wir nicht, wie ich schon gesagt habe, mit dem Indier, Gott schlafe, und habe, um ungestörter der Ruhe genießen zu können, Napoleon indeß zu seinem Statthalter bestellt: so müssen wir die erhabnere Ansicht eines großen Weltregierers annehmen, der von Anbeginn seinen großen Plan entwarf, den er mit Allmacht ausführt, und in welchen die Zeitbegebenheiten, mit großer Weisheit geordnet, eingreifen.

Weise Männer sahen, in der alten Welt, die Weltbegebenheiten voraus. Man nennt sie die Propheten. Ihre Weissagungen waren nach klugen, richtigen Combinationen berechnet. Auch wir haben unsere Seher und Propheten. Einer, der es mit Besonnenheit und ohne alle Schwärmerei war, ist Wieland. In unserm Vaterlande war er einer der ersten, der öffentlich auf die ganze Größe Bonapartes hindeutete, und in dem jungen General, den die meisten nur als vorzüglichen Feldherrn bewunderten, schon den Regenten sah, der einst die Schicksale Frankreichs, ja die Schicksale der Welt leiten werde. — In den Gesprächen unter vier Augen, die Wieland schon 1798 herausgab, schlägt Willibald (Gespräch 2) vor: Da die Directorialconstitution in Frankreich sich doch nicht helfen kann, und man keinen König haben will, so müßt Ihr, um den Factionen ein Ende zu machen, einen Dictator erwählen, oder Protector, oder wie Ihr ihn sonst nennen wollt. Es müßte, fährt er fort, ein liebenswürdiger junger Mann seyn, von großem, hohen Geiste, von den größten Talenten in Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so viel Klugheit als Muth, von

dem festesten Charakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit, wobei ein andrer ihn fassen könnte; zugleich offen und auch verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit; kurz, ein Mann, wie es in jedem Jahrhundert kaum einen gibt, und dessen Genius alle andre zu überwältigen und in Respect zu halten wüßte. Auch muß er eine Menge Proben abgelegt haben, daß er alle die Eigenschaften, die ich zu einem Dictator nöthig finde, und von denen ich keine nachlassen kann, besitze; und wenn er sich bereits einen großen Namen in der Welt gemacht hätte, und im Besitz der allgemeinen Achtung stände, so sehe ich nicht, was ihm noch abginge, um Euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Außerordentliche bei der Sache ist, daß Ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht; denn durch einen Glücksfall, den man in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden. — Bonaparte also? erwiderte Heribert, der Mitunterredende; und Wilibald antwortete: wer Anders?

Unläugbar könnte jetzt, da der Geist und Charakter des großen Mannes sich in einer Reihe von Jahren und mannigfaltigen Verhältnissen vollkommen entwickelt hat, kaum eine treffendere Charakteristik desselben mit wenigen Worten geliefert werden, als der hellsehende Patriarch unserer Litteratur zu einer Zeit lieferte, da der Held kaum seine Laufbahn begonnen, und nur in einer beschränkten Sphäre sich ausgezeichnet hatte.

Was die Leiden dieser Zeit auch uns für Früchte tragen werden, wie aus der Saat der Trübsal Freude und Segen aufgehen werden, zeigt uns jetzt schon unser vortrefflicher König, der immer und einzig das Gute will und überall fördert. Hier der Beleg, der freilich nicht von hoher poetischer Schönheit ist, aber doch ein von Freude und Dank durchdrungnes Herz bezeichnet.

Lied
zum Andenken der Bauernfreiheit in Preußen.

Beginnt, umkränzt mit Eichenlaube,
    Der Freiheit Hochgesang!
Es schalle bei dem Saft der Traube
    Dem besten König Dank!
Schwer drückte Millionen Brüder
Der Knechtschaft hartes Joch darnieder;
    Er brach der Fessel Zwang!

Chor.

Du brachst der Fessel harten Zwang.
Dir schall', o König, unser Dank!

Der Pflüger unter seiner Bürde
    Verkannte seinen Werth;
Jetzt wohnt er stolz mit Menschenwürde
    Am eignen freien Heerd,
Und ihn verknüpfen süße Bande
Mit dem geliebten Vaterlande,
    Dem nun auch er gehört.

Chor.

Heil Friedrich Wilhelm! Seine Hand
Gab Freiheit ihm und Vaterland.

Froh baut er jetzt mit regem Fleiß
Den Acker, der ihm lohnt,
Auf dem er sonst mit saurem Schweiß
Dem Schaarwerk hat gefrohnt.
Und schöner blühen die Gefilde,
Seit segnend mit des Himmels Milde
Die Freiheit sie belohnt.

Chor.

Der König rief vom Himmel sie,
Von dir geschätzt entweih sie nie!

Feig ist der Mann in Sklavenketten,
Ihn schwellt nicht hoher Muth.
Ein Vaterland — nicht Feind — zu retten,
Vergießt er gern sein Blut.
Ein Wink in drohenden Gefahren,
Und seine freien Heldenschaaren
Belebt Spartanermuth.

Chor.

Nur Freie waffnen ihre Hand
Für König und für Vaterland!

Noch leben ganze Nationen
Vom Schaarwerkdienst empört.
Des Volkes Liebe stützt die Thronen,
Die Weisheit Recht thun lehrt.
O, schwört den Eid der Lieb' und Treue
Dem Landesvater heut aufs neue;
Wer ist, wie er, es werth?

Chor.

Den Eid der Treue schwören wir,
Des Landes guter Vater, dir!

Auf, Brüder, unser Hoch ertöne!
Schenkt die Pokale voll!
So trinken einst der Enkel Söhne
Auf unsers Königs Wohl
Und jedes, der mit weißem Rathe
Es lehrte, wie der Fürst im Staate
Den Landmann ehren soll.

Chor.

Schenkt noch einmal die Gläser voll
Auf jedes braven Landmanns Wohl!

Wenn das träger fließende Blut des nördlichen Menschen zur höheren Begeisterung des Pokals bedarf, muß keiner das bespötteln; die Natur wollte es so und ordnete es so an. Ich habe mich wahrhaft mitbürgerlich über das Gute gefreut, was aus dieser Freilassung nicht nur für das Vaterland, als Vaterland, sondern für die gesammte Menschheit entstehen wird. Noch habe ich ein Herz, mich des Guten zu freuen, wie ich jeden allgemeinen Kummer innigst mitfühle; obgleich gegenwärtig der Anlässe genug sind, sich für eigne Rechnung zu grämen. Ungeachtet der wahrhaft edlen Sorgfalt der französischen Behörden, der Theurung, so viel nur möglich ist, zu steuern, steigt doch alles zu ungeheuern Preisen, und auch ich bin mit vielen Tausenden meiner Mitbürger ungeheuer in meiner äußern Existenz zusammengeschrumpft. Es kostet viel und große Opfer; doch glaube ich, bei allem unvermeidlichen Uebel werde der künftige Geschichtschreiber dieses gegenwärtigen Zeitraumes nicht so grasse Bilder von Menschenelend aufzustellen haben, so laut auch die Klage von manchen Seiten her tönt, als uns die Erzählungen der Begebenheiten voriger Zeitalter nach langen verheerenden Kriegen

aufstellen. Jeder Krieg zerstört, mehr oder weniger, Menschen- und Familienglück.

— Des Menschengeschlechtes
Brandmahl aller Jahrhunderte, der untersten Hölle
Lautestes, schrecklichstes Hohngelächter! — der Krieg —

so nennt ihn wahr und treffend Klopstock. Die Folgen des Krieges von dem ruhigen Bürger abzuwenden, erscheint mir gerade so möglich, wie der Vergleich des Kaufmanns von Venedig mit dem Juden Shikock im Shakespeare, der ihm das verpfändete Pfund Fleisch zunächst seinem Herzen zugestand, doch mit dem Beding, daß beim Ausschneiden kein Tropfen Blut vergossen würde, das ihm nicht verpfändet war. — So verstehe ich denn auch nicht Folgendes, was hierher zu gehören scheint: „Als die siegreichen französischen Truppen Berlin aus der Ferne bedrohten, wurde den Bürgern, durch ein vom Gouvernement ausgegebnes Bülletin, Ruhe als die erste Pflicht des Bürgers empfohlen."

Das heißt, persönliche Ruhe, er soll die Waffen nicht ergreifen. — Dagegen aber

muß er alle Lasten ertragen; oft verliert er Hab und Gut, Wohlstand und Gewerbe, und dennoch meint man, die Streitigkeiten der Staaten gehen ihn eigentlich nicht an.

Im Bericht des Ministers Taleyrand an den Kaiser vom 20. Nov. wird gesagt: — „Zufolge der Maxime, daß der Krieg kein Verhältniß des Menschen zum Menschen, sondern ein Verhältniß des Staates zum Staate ist, in welchem die Einzelnen bloß zufällig Feinde sind, nicht als Menschen, ja nicht einmal als Glieder eines Staates, sondern einzig und allein als dessen Vertheidiger, erlaubt das Völkerrecht nicht, daß das Kriegsrecht sich auf die Friedfertigen und Wehrlosen, auf Privatwohnungen und Eigenthum, kurz auf die Person der Einzelnen erstrecke u. s. w.“ — Und womit und durch wen werden die zahllosen Truppen, die das feindliche Gebiet besetzen, ernährt, wenn es nicht vom Fette des Landes und seiner Bewohner geschieht? Und nun vollends in einem an Hülfsquellen nicht reichen Lande! Die Sache spricht von selbst: es ist nichts weiter darüber zu sagen.

So gewiß es ist, daß der Krieg mit einem so hoch civilisirten Volke, als das fran-

zösische es ist, einige der traurigen Folgen desselben, wenn nicht ganz aufhebt, dennoch um vieles mildert: bleiben sie doch immer, wenn nicht schnell zerstörend, doch langsam auflösend und aussaugend genug, um den Wohlstand der Nation auf folgende Generationen zu hemmen.

Ich kann mir die Betrachtung nicht versagen: ob denn Plündern ein so unabänderliches Aggregat des Krieges ist, daß es einer so aus dem Kern der Nation ausgehobenen Armee, wie die französische es nun ist, als ein unumgänglicher Ersatz für ausgestandene Mühseligkeiten gewährt werden müsse? Wie verwildert, wie abrütirt der unselige Krieg die Menschen! Ich hörte einen sonst guten jungen französischen Soldaten, von rechtlich bürgerlicher Herkunft, von der Plünderung einer unserer Provinzialstädte wie von einem Ball sprechen. Ihm waren nur einige Stücke seidenes Band und Handschuh zu Theil worden, weil der Tambour eben den Marsch zu schlagen aufgehört, als das griper (das ist der Kunstausdruck) erst recht

beginnen sollte. Vor einigen Jahren litten wir an einer Frühjahrskrankheit, die viel Menschen wegraffte; sie kam aus Rußland, und hieß die Influenza. Nachher thats die aus Westen überkommne, la Gripe. Wie symbolisch beide!

Du wirst Dir es leicht vorstellen, meine liebe Clementine, daß jetzt zu aller gesellschaftlichen Unterhaltung die Einquartierungen den Stoff hergeben müssen. Dabei höre ich denn, was ich Dir schon früher sagte, daß bei Mißverständnissen nicht alle Schuld auf den Fremden fällt. Unfreundlichkeit und Verweigerung von Kleinigkeiten, die kaum einige Groschen betragen! Ich an meinem Theile habe schnell begriffen, wie alle, die Höhern wie die Niedern dieses Volkes, behandelt seyn wollen. Einer freundlichen Anrede beim Empfang, dieser, besonders von einer Frau, widersteht kein Franzose. Dann Bedauern und Bewundrung der Mühseligkeiten, welche sie ertrugen; Bitte um Geduld, wenn nicht gleich alles im Hui herbeigeschafft werden kann. Dieß sind die kleinen erlaubten Künste, wodurch es mir gelang, freundliche und höfliche Menschen im Hause zu haben. Ein höfli-

ches Verweigern ist dem Franzosen oft angenehmer, als mürrisches Gewähren.

Daß im Allgemeinen Klagen nur zu gegründet sind, wäre Thorheit zu läugnen. Nur muß der nicht klagen, der sich in keinem Punkt zu resigniren weiß; der bei Calamitäten, welche Millionen treffen, nichts von seinem Gewohnten einbüßen, gar kein Opfer bringen möchte. Hier ist nicht die Rede vom Entbehren des Nothwendigen, sondern daß dem weichlichen Großstädter jede Entbehrung eines überflüssigen Genusses als ein Unglück erscheint. Nur zu gewiß ists, daß den hiesigen, wie den unbemittelten Bürger in Potzdam, die häufige Bequartierung solcher Soldaten, die meist begehren, was der dürftige Hausstand nicht vermag, zu Grunde richtet. Sehr viele, deren Gewerbe ganz liegen, als Seidenwirker, Wollarbeiter, Posamentirer u. a. m. gaben ihre Hausschlüssel auf dem Rathhause ab, und emigrirten. Andre verschulden so, daß Concurs der Ausgang werden muß. Das Herz blutet, wenn man diese gänzlich verarmten Mitbürger mit gesenktem Kopfe und bleich eingefallnen Wangen, gespensterartig bettelnd, mit stierem Blick an dem Vorübergehenden hangend, ihre halbnackten Kin-

der neben sich, durch die Straßen ziehen sieht. Hingegen sind der Gewerbe viele, die für Militairbedürfnisse arbeiten, diese gewinnen viel, und mehr als sonst; denn sie verstehen ungeheuer große Rechnungen zu machen. Auch durch Lieferungen und Kornhandel bereichert die allgemeine Noth manchen. So ist denn auch für das Gewerbe, das zur Schande der Menschheit existirt, das goldne Zeitalter aufgegangen. Nie erhob die crasseste Lüderlichkeit so schamlos ihr Haupt, als gegenwärtig. Der im Tiefsten innerst verborgene Keim des Lasters entwickelt sich mit schauderhaft um sich greifender Gewalt. Selbst die Fremden, die Paris kennen, entsetzen sich davor. Der Kaiser soll höchst ungehalten seyn, daß seine Krieger hier ihr Capua gefunden haben; und daß, was Mars verschonte, Venus cloacina hinrafft. Die Hospitäler haben nicht Raum genug, alle Invaliden dieser Verderberin aufzunehmen.

Neue Erwerbzweige haben sich für die Jugend, deren Väter im Kriege fielen, aus der Zeitbegebenheit ergeben. Die Straßen wimmeln von den uns sonst unbekannten Decrotteurs, die ganz so zudringlich, wie diese Pariser Artisten nur immer seyn mögen,

sich dem Fremden mit dem fragenden Ruf; Putzen les bottes? anbieten. Die besser Unterrichteten sagen: cirer les bottes? Ist der Officier stark auf dem Schnitte vergoldet, ist er ihr mon cher ami; der Soldat wird nur mit Monsieur angeredet. Viele dieser Knaben haben gelernt, sich ganz verständlich im Französischen auszudrücken; und das wäre recht gut, mißbrauchten sie nur diese erworbne Geschicklichkeit nicht zu einem schändlichen Gewerbe, dem die Polizei ernstlicher nachspüren sollte. Die mehresten dieser Knaben vertheilen Adressen zu unzüchtigen Häusern oder Personen an die französischen Militairs. Ich hörte es selbst eines Abends vor meiner Thür, daß ein Decrotteur einem still vor sich hingehenden Frauenzimmer zurief: Mamsell! Mamsell! wo wohnen sie denn? Soll ich ihnen einen hübschen französischen Officier hinbringen? Das Mädchen eilte ängstlich weiter.

Der Sittenverfall greift tiefer ein, und muß von weiter her, als der gegenwärtigen Periode abgeleitet werden. Müßiggang und der unselige Hang zur Frivolität, welches beides die rastlose Zerstreuungssucht erzeugt! Vom frühen Morgen an wallen schon die

schönen Berlinerinnen, im leicht umgeworfenen Negligee, in langen Reihen durch die Straßen; indeß ist das zahlreiche Domestike, das eine solche Lebensart erfordert, auch sich selbst überlassen, und entwirft oder führt die Pläne der heutigen Zeitverkürzungen aus; wobei sie denn, nach ihrer Art und Sitte, noch undelicater als ihre Herrschaft zu Werke gehen. Das große Losungswort der Berliner ist, sich zu amüsiren. Man muß sich doch zerstreuen! heißts; als ob sie je gesammelt gewesen wären!

Die Trübsale dieser Zeiten haben hierin so wenig eine Aenderung hervorgebracht, daß man sich noch ganz so, wie vorher, tanzend und jubelnd seines Lebens freut; was diesem frivolen Geschlechte wohl zu gönnen wäre, ermangelten nur nicht so Tausende buchstäblich des Brodes, sich und die hungrigen Kinder zu sättigen.

Der äußerliche so auffallende Aufwand veranlaßt denn auch die Franzosen, zu glauben, es sei hier wohl die Dürftigkeit nicht so groß, und der Forderungen an die Einwohner dieser unglücklichen Stadt wären immer noch nicht genug. Dabei behaupten sie, der Luxus sei in Paris bei weitem so groß

nicht, als hier, besonders bei der dienenden und kleinbürgerlichen Classe; wo es gewiß unerhört sei, die Weiber in Atlaßmänteln und Kleidern mit Schleppen zu sehen. In Paris, sagte mir ein gescheidter Mann vom Militair, sichert man sich bei einem mäßigen Einkommen zuerst einen anständigen Tisch, und hat man dann noch so viel übrig, so verwendet man es auf das Uebrige. Aber Ertoffeln auf Mahagoni-Tischen und unter Lüstres zu essen, wäre etwas Unerhörtes und einer vernünftigen Wahl in den Genüssen Widersprechendes.

Ueberhaupt wollen diese Herren uns Frauen noch nicht für Elegantes anerkennen; allenfalls für petites maitresses manquëes. Die flüchtige Französin huldigt ebenfalls der Mode; doch versteht sie diese nach ihrem Teint und Gestalt zu modificiren. Die Blonde trägt nicht, was der Brünette ziemt; die Brünette maßt sich nicht an, was jener gehört; die Corpulente kleidet sich nicht wie die Schlanke; und Damen von gewissem Alter beobachten eine strenge Decenz, und setzen sich beinahe ein halbes Jahrhundert in der Mode zurück. Von den Bewohnerinnen des Palais Royal, und ihnen ähnlichen, kann die

Rede nicht seyn; denn einstimmig sagen alle Franzosen, wie Deutsche, welche diese Classe in der Nähe sahen, daß die Pariserin vermeidet, sich in ihrem Aeußern jenen gleichzustellen. Warum bemühen sich die Berlinerinnen nicht auch, einen so scharfen Abstand bemerkbar zu machen? —

Der Gouverneur Clarke hat gegen eine Versammlung der angesehensten Männer Berlins geäußert: bis jetzt kenne er diese Herren nur als Garçons; er würde es aber sehr gern sehen, wenn er ihre Gemahlinnen und Töchter kennen lernte. Die allgemeine Geselligkeit zu befördern, würde es ihm angenehm seyn, wenn Bälle und Circles gehalten würden; er werde an seinem Theile alles dazu beitragen. — Die Herren haben sich still verbeugt, und es hat sein Bewenden dabei gehabt.

Nach diesem sind im Schauspielhause einigemal Bälle veranstaltet worden; aber ohne allen Erfolg, der den Wünschen des Generals entsprochen hätte. Sergeanten und Corporals haben sich mit ihren bonnes amies (für das deutsche, stärker bezeichnende, Liebsten) eingefunden; aber kein einziges Frauenzimmer aus gutem Hause. Ja, selbst im Schauspiele

fanden in der ersten Zeit die Familien Bedenken, sich mit ihren Töchtern der Beschauung dieses höchst lebendigen jungen Militairs preiszugeben. Ich kann betheuern, daß der beßre und edlere Theil der Franzosen diese Zurückhaltung sehr gebilligt hat, und diejenigen, welche sie beobachteten, um so höher schätzen. Dagegen werden die achtungswerthen Berliner Männer es sich nicht zu Herzen gehen lassen, wenn sie bei den jungen französischen aimables für ausgemachte Bären galten, die ihnen einen wahrhaften Schauder erregten. Das Berliner Stadtwappen, das ein Bär ist, hat zu manchem Einfall Anlaß gegeben, den ich nicht immer abzuwehren vermochte, da es in meinem Hause auch so einige junge Bären gab, die sich laut genug mit Brummen vernehmen ließen.

Was ich übrigens von den übelberufenen ehelichen Verhältnissen bei dieser Nation zu beobachten Gelegenheit hatte, hat meine Begriffe darüber gänzlich geändert. Die mehresten Generale und Officiere von Rang sind verheirathet, und leben im engen, liebenswürdigen Familienkreise mit den Ihrigen. Auch hierin muß man, glaube ich, die heutigen Franzosen nicht mit denen, die uns durch unsre

Romanenlectüre in grellen Bildern vorgehalten sind, vergleichen. Diese Classe ist durch die Revolution ganz untergegangen. — Daß ihnen weiblicher Umgang, in jedem Punkte ihrer Existenz, unentbehrlich ist, daraus machen sie übrigens kein Geheimniß; auch ist es spaßhaft anzusehen, daß, sobald ein neues Regiment eingerückt ist, jeder Soldat sich an ein weibliches Wesen anschmiegt, treulich neben ihr geht, ihr das Handkörbchen trägt, oder ihr irgend in einer kleinen Arbeit behülflich ist. Auch dem Geringsten würde es unerträglich seyn, nicht für einen galant homme zu gelten. Gewiß nehmen diese sinnigen Menschen, welchen es durchaus nicht an Tact und Gefühl fürs Schickliche fehlt, einen ganz andern Begriff von uns mit hinweg, als sie zu uns brachten; sie finden alles, nach eigner Aussage, so viel besser, als sie es erwartet hatten; was denn wohl so seyn mußte, da *sie* auch an *ihrem* Theile die lächerlichsten Begriffe über uns hatten. Wenn sie auf ihr Theater einen Deutschen bringen, ists immer in dem Costüme der Periode nach dem dreißigjährigen Kriege, eckig und unförmlich. Mais on est ici tout comme chés nous, sagen sie ganz verwundert, wenn sie die Klei-

dung unsrer Männer sehen. Ein Officier sah das Bild meines sel. Gatten, und bemerkte mit Verwunderung, er sei ja à la françoise gekleidet. Ich an meinem Theile bewundre oft die Einseitigkeit ihrer Vorstellungsart und ihr Unvermögen, sich mit derselben über die Gränze ihres Vaterlandes zu versetzen. Jetzt, und jetzt erst werden sie es gewahr, daß dieselbe nicht die Gränze wissenschaftlicher Cultur und alles Guten und Schönen sei. —

Obgleich ich weiß, daß meine Freundin sich in dem Kreis häuslicher Freuden bei ihrer Flavia befindet, fahre ich mit meinen Aufsätzen fort, und werde sie Dir bei erster Gelegenheit zur Durchsicht überschicken. Ich falle sogleich in meinen alten Ton.

Die neuen Propheten finden es bemerkenswerth, daß Napoleon, so lange er hier weilte, diese schöne Herbstwitterung mit fast stetem Sonnenschein zu allen seinen Unternehmungen hatte; so wie auch dem großen Friedrich die Elemente zu gehorchen schienen. Als am 28. Nov. Napoleon Berlin verließ, und über Küstrin nach Posen ging, stellte sich in eben

der Stunde der Spätherbst in seiner ganzen Unfreundlichkeit ein.

Es würde auf den düstersten Aberglauben hindeuten, gäbe man diesen Erscheinungen mehr Gewicht, als ihnen gebührt, und würde uns zu dem längst weggeworfenen astrologischen Unsinn zurückbringen. Indeß entscheiden dergleichen Dinge nur zu oft über den Erfolg großer Zeitbegebenheiten; und so scheinen sie mit in dem großen Plan des Weltenregierers berechnet zu seyn. Ohne den undurchdringlichen Nebel bei Jena und Auerstädt wäre Preußens Schicksal wohl ganz anders ausgefallen.

Ich kann mir es nicht versagen, Dich, meine Freundin, die Du gern Deutsche sprechen hörst, mit dem bekannt zu machen, was ein berühmter deutscher Gelehrter, Kästner hieß er, über die Vorstellung sagt, daß in der Welt kein blinder Zufall statt finde, sondern alles von der göttlichen Vorsehung regiert werde.

„Die besondre göttliche Vorsicht wird von einigen so ausgelegt, daß sie nicht sehr von unaufhörlichen Wunderwerken verschieden ist; und dieses ist zu verwerfen. Was hiervon zu urtheilen ist, läßt sich aus vorhergesetzten

Gründen erläutern. Wir Sterblichen sind so beschaffen, daß uns nicht das Große, nur das Seltne am meisten rührt.

Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl
Durch ein verdeckt Gesetz, vermischt und nicht verwirrt,
In eignen Kreisen gehn, und nicht ihr Lauf verirrt —

von Haller.

das scheint uns kaum der Aufmerksamkeit werth. Nur einen Kometen, oder eine ringförmige oder gänzliche Sonnenfinsterniß betrachten wir mit Erstaunen. Daß wir alle Augenblicke Athem schöpfen, daß das Blut in unserm Körper Kreisläufe verrichtet, die dem ganzen menschlichen Geschlechte so viele Jahrhunderte verborgen geblieben waren u. s. w. das alles sind uns gemeine Dinge; sie verdienen kaum, daß wir an sie denken, und nur, damit wir bei ihnen Gott nicht ganz vergessen, tragen wir ihre Besorgung der allgemeinen Vorsicht auf. Wenn wir gegentheils einer Gefahr, darein uns Unbedachtsamkeit oder Verbrechen gestürzt hatten, mit

Angst entflohen sind, wenn ein Geschäft uns besser gelungen ist, als wir erwarteten, alsdann wollen wir unsre Frömmigkeit sehen lassen; alsdann verehren wir die besondre göttliche Vorsicht, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, voll Andacht, oder voll Aberglauben! Bei reinem Vernunfturtheile werden wir sehen, daß unsertwegen ungemein selten Wunder geschehen. Dieses bei Seite gesetzt, ist die allgemeine Vorsicht nicht von der besondern verschieden. Denn wer wird die allgemeine Vorsicht von der besondern trennen, die einzelnen Theilen vorstehet? Dieß findet wohl bei den beschränkten Kräften, auch der größten Menschen statt; aber der, auf dessen Wink Kometen entbrennen, Sonnen verlöschen, nährt auch die Sperlinge, und ohne seinen Willen entfällt kein Haar unserm Haupte."

„Heißt dieses die göttliche Vorsicht verehren, nicht daß man sich einbildet, Gott sorge für die Dinge, die uns groß erscheinen, mehr, als für andre, sondern daß uns seine Sorge für diese Sachen mehr rührt: so tadle ich solches nicht; ich wünsche vielmehr, daß dergleichen Regungen öfter in unsrer Seele entstehen mögen, und daß wir uns in die

Gemüthsfassung setzten, wenn wir bitten, Gott als einen Beherrscher der ganzen Welt, aber wenn wir ihm danken, ihn als ein Wesen, das nur für unser Glück insbesondre besorgt ist, zu betrachten. Noch besser werden wir thun, wenn wir dieses beides nicht von einander trennen, und uns versichert halten, eben der Gott, der die ganze Welt regieret, habe auch unser Glück, wie er ihren Grund legte, mit eingeflochten. Alsdann werden wir für uns keinen besondern Schutz verlangen; wir werden glauben, der Schutz reiche auch für uns zu, der für die ganze Welt zureicht. Als Froben neben Friedrich Wilhelm dem Großen zu Boden stürzte, hätte Homer vielleicht die Pallas sich plötzlich vom Himmel senken lassen, den Held mit ihrem Schilde zu decken. Ich an meinem Theil glaube, Gott habe die ewigen Gesetze der Bewegung so eingerichtet, daß die Kugel von dem Kurfürsten abgewendet wurde. Andre mögen urtheilen, wer von uns etwas Erhabeners sagt."

Kästners vermischte Schriften.

Der stärkern Vernunft mag diese Vorstellungsart, die vielleicht die richtigere ist, besser zusagen. Ich gestehe es Dir frei, daß mir es wohlthuender ist, mir den Vater dort oben ein klein wenig wie einen guten menschlichen Vater zu denken, der meiner im Einzelnen gedenkt, und sich zuweilen wohl durch die Thränen eines leidenden Kindes, dessen Ohnmacht er kennt, zu Abänderung harter Maßregeln erweichen läßt. Frage Tausende, ob sie nicht mit mir fühlen; frage den frommen Beter, ob er im Herzen fühlt, sein Elend sei unabänderlich beschlossen? —

Gestern verkündigten uns Artilleriesalven die Uebergabe von Magdeburg. Schrecken und Bestürzung über diese Uebergabe der für unüberwindlich gehaltenen Festung bemächtigte sich unser. Alles ist aufs äußerste indignirt; doch scheint man über dem Schmählen und Schimpfen die unübersehbar wichtigen Folgen dieses neuen Kriegsunglückes zu übersehen. Mitunter läßt sich auch Lieblosigkeit und Schadenfreude vernehmen, und viele Federn sind in Bewegung, das Maß der Leiden durch harte Urtheile

und Muth niederschlagende Voraussetzungen voll zu machen.

Wohlthuend dagegen ist, was ein **Ehren**mann in folgenden Worten äußert:

„Was uns in vielen jener Schriften am meisten empört, ist die schnöde Schadenfreude, die hämische Herabwürdigung, mit der man über die preußische Armee und ihre Officiere herfällt. O hätten jene schadenfrohen Menschen doch gesehen, mit welcher Entschlossenheit und Beharrlichkeit am 14. Octob. bei Jena und Auerstädt gefochten wurde; mit welcher Bereitwilligkeit und Herzhaftigkeit die Bataillons, die schon zwei bis dreimal im Feuer gewesen waren, und fast alle ihre Munition verschossen hatten, immer wieder gegen den Feind losgingen! Hätten sie doch die einzelnen rührenden Beweise von Tapferkeit, Aufopferung, Hingebung und Heldensinn gesehen, mit dem an jedem Orte des Kampfplatzes gefochten wurde! Und ließ der Feind nicht Hunderte und Tausende von Todten und Verwundeten zurück auf dem Schlachtfelde? Rühmt er nicht selbst die große Tapferkeit, mit der man ihm widerstand? Würde er die geschlagenen Preußen nicht länger und wirksamer

verfolgt haben, wenn er sich nicht selbst geschwächt fühlte?"

„Der König, der in der Schlacht immer Unerschrockenheit und ruhige Besonnenheit des Geistes bewiesen und die Seinigen mit Wort und Beispiel zur Tapferkeit ermuntert hatte, befand sich beim Rückzuge an der Spitze der Cavallerie."

Hierher gehört, was ein edler Mann, der dieser Schlacht beiwohnte, von einem edlen Jüngling erzählt, dessen That und Name aufgezeichnet zu werden verdient.

„Als das Schicksal des Tages und der Monarchie auf dem Wendepunkte stand; als der Feldherr bemerkte, wie das zweite Bataillon des Regimentes von — — — aus der Linie wich; als er hinsprengte, die Linie herzustellen: da begleitete ihn auch der funfzehnjährige Eberhard als Ordonnanz-Officier. Der Jüngling erblickt den die Fahne tragenden Junker zurückweichend mit dem Panier der Ehre. Eberhard entreißt ihm die Fahne. — Mir, ruft er, Mir dieses Ehrenzeichen! Dir die Schande! Dir die Schande! Auf mich sehet, Bursche! Hier ist Eure Fahne! Ihr folgt! — Und so trug er die Fahne in die Linie zurück. — Der

heldenmüthige Jüngling ist der Sohn des in dieser Schlacht gebliebenen Majors Eberhard, vom Regiment von Grawert." —

Alle Franzosen, die ich über diese Schlacht, die wir die bei Vierzehnheiligen oder Auerstädt, sie aber weicher und bequemer la bataille de Jena nennen, reden hörte, sagten: oh pour ça ils se sont bien battus. Surtout l'artillerie a bien fait son devoir (o sie haben sich tüchtig geschlagen; insonderheit hat die Artillerie ihre Schuldigkeit gethan). —

Hierher gehörig scheint mir eine Charakteristik unsres Königs, des wahrhaft moralisch großen Gemüths, dieses redlichsten der Herrscher, zu gehören. Ich sammle gern alle Bruchstücke, die zu dem Gemälde des Ganzen gehören.

Der jetzt regierende König, Friedrich Wilhelm der Dritte.

„Nur im Unglück bewährt sich der Adel der Menschen. Nur derjenige, der die Feuerprobe zahlloser Unglücksfälle bestanden hat, zeigt eine Gesinnung, die, groß und edel, ihn der innigsten Achtung werth macht. Kaum gab es je einen unglücklichern Regenten, als Friedrich Wilhelm den Dritten. In einigen

Wochen verlor er einen der mächtigsten Throne. Eine einzige Schlacht beraubte ihn beinahe aller Gewalt, die er vorher besaß. Er mußte aus seinem Lande fliehen; und dennoch ist er brav und edel, bieder und standhaft, wie irgend einer seiner Vorfahren, die Preußens Größe gegründet haben. So unglücklich er auch ist, zollt ihm doch jeder, selbst seine Feinde, seine Bewundrung. Er ist ein gerechter Regent; er wollte stets das Beste seiner Unterthanen. Getreu hängt er an dem, was er verhieß; und nie gab es einen Bundesgenossen, der sich so heilig an sein Wort band, so lange er seinen Verbündeten für treu und ehrlich hielt. ——— Sein Herz ist ohne Falsch, sein Verstand ist richtig, sein Betragen gerade und bieder. Sein Unglück ist die Schuld der Zeit, und seine Standhaftigkeit ein Beweis seiner edlen Grundsätze. Unser König war immer da, wo die Gefahr am größten war, sagen seine getreuen Preußen; wer es anders sagt, ist ein Niederträchtiger. Das ist der Ausspruch von Tausenden; und wenn einst bessere Tage wiederkehren, dann wird er dem Talente, dem Verdienste, der Bravheit und der Treue allein sein Vertrauen schenken, und diese Mäch-

te der Erde werden ihn wieder groß und mächtig machen."

Hierher gehört, was jemand mir erzählte, der es aus dem Munde des Fürsten von Dessau hatte, zu welchem Napoleon sagte: der König von Preußen habe im dicksten Schlachtgetümmel gefochten, wie einer, der den Tod sucht.

Die Franzosen, ich rede von solchen, die regen Sinn fürs Gute haben, sprechen mit Wohlgefallen von der Liebe und Anhänglichkeit, welche sie in allen Theilen der preußischen Staaten, bei den Bewohnern derselben, für ihren König bemerkt haben.

Welche Erscheinungen für den Beobachter! Was uns fern war, ist nahe gerückt, das Nahe uns entrückt. Das Fremde ist einheimisch und das Einheimische fremd geworden. Alle diese Erscheinungen erzeugte und förderte der Zeitgeist! Las ich Geschichte, so bedauerte ich stets die Zeitgenossen großer Weltbegebenheiten und Staatenumwälzungen; sie wurden Opfer derselben. Und wir, die wir nun mitten auf diesem stürmischen Mee-

re hin und her geworfen werden, wird uns die tobende Welle verschlingen? Vieles erscheint in der Ferne grausenvoller, als in der Nähe. Und dann, so sinds ja nicht Wallensteins und Tilly's Heere, die mit mördrischer Faust die Axt an die Wurzel legten. Wir haben es mit einem Feind zu thun, dem man nicht ohne Unbilligkeit hohe Civilisirung, Großmuth und Gutmüthigkeit absprechen kann.

Einzelne Beispiele sagen wenig fürs Ganze, ich weiß es recht gut; indeß eine Menge solcher gesammelter Beispiele sind doch nicht ohne Bedeutung für den Charakter eines Volkes, von dem Friedrich der Große zum Prinzen von Ligne sagte: C'est une brave et aimable nation, qu'il est impossible, de ne pas aimer. (Es ist ein braves, liebenswürdiges Volk, dem man gut seyn muß.) —

Wir müssen es wohl dankbar erkennen, daß zu einer Zeit, wo eine so große feindliche Armee in und um die Stadt her steht, alles so durchaus ruhig, wie mitten im Frieden ist, daß durchaus keine Excesse zu rügen sind. Abends geht jedermann, selbst Frauenzimmer, die still vor sich hingehen, oh-

ne irgend einer Unannehmlichkeit ausgesetzt zu seyn. Selbst auf dem platten Lande ist nicht jeder Unfug, der erzählt wird, wahr, oder doch oft unendlich vergrößert. Die Franzosen bedürfen der Vergleichung mit manchen andern Kriegsvölkern nicht, um ausgezeichnet zu erscheinen. Ich sage, man hört wenig von Excessen. Ich höre von Niemanden, daß Franzosen im Hause irgend etwas entwendet hätten. In meinem Hause habe ich alles, was von Silbergeräthe im Gebrauch war, nicht daraus entfernt, und sie selbst haben es mir angezeigt, wenn meine Domestiken sich Nachlässigkeiten damit zu Schulden kommen ließen. Auch ist das Laster der Trunkenheit nicht so häufig bei diesem Volke als bei den nördlichern anzutreffen. Ein bedeutender Mann, der es wissen konnte, und wahrheitliebend schien, sprach davon, daß verbreitet worden sei, die Franzosen erhielten vor der Schlacht Branntwein mit Opium. Er, der Gelegenheit zu scharfer Beobachtung hatte, behauptet, dieß sei durchaus falsch. Der Franzose habe das von der Natur hinreichend erhalten, was bei einem kältern Volke durch Getränk angeregt wird. Der Franzose sei durchaus unbrauchbar, wenn er getrunken habe; dann sei seine Kraft über-

spannt, und er werde träge und unmuthig. Wenigstens bemerkte ich diese Wirkung des Rausches bei allen reizbaren Naturen.

Ohne Plünderung ist es, wie ich schon sagte, auf dem Lande und in Provinzstädten nicht abgegangen. Bei einer solchen Greuelscene hatte ein Beamter bei einer Fabrik 20 Thlr. für den ersten Anlauf in sein Schreibebureau gelegt. Sie wurden gefunden und mit andern Sachen fortgeschleppt. Eine alte Frau saß im Winkel, weinte und klagte, sie müsse nun verhungern, da ihre Ernährer so beraubt würden. Ein Chasseur bemerkte es, brachte ihr die auf seinen Antheil gefallenen 10 Thlr. und sagte: da, Mutter, nicht weinen! Nimm! Franzosen nicht méchant sind. — Ein Officier zu Pferde wurde von einem Troß Bettelknaben angefallen, die ihn in ihrem beliebten Mißton um Geld baten. Ein sich in der Nähe befindender Polizeidiener wollte den Officier von den überlästigen Schreiern befreien; er aber warf ihnen Geld hin, und sagte: Laß man, laß; ik och Badder bin.

Wie hülflos, ohne Erwerb, wie losgelassen die Armuth gegenwärtig in Berlin ist, kann nicht grell genug beschrieben werden; viel tausend Hände sind unbeschäftigt. In der scheußlichsten, schmutzigsten Gestalt schleppen sie sich in ganzen Zügen durch die Straßen. Das französische Militair ist sehr mildthätig. Sie geben bei öffentlichen Anlässen, wo die Einnahme für die Armen ist, reichliche Beiträge. Bei einer solchen Gelegenheit gab ein Officier zwei Louisd'or bei der Einlaßkasse, ohne von seinem Billet Gebrauch zu machen. So wars doch nicht der Sinnenkitzel, den er so theuer bezahlte. Ein andermal begegnete ein Officier von Rang den von ihrer Aufseherin ausgeführten Waisenmädchen: er ließ den Kutscher halten, sprach mit der Duegna, und beschenkte die Kinder mit einigen Goldstücken.

Unter meinem Fenster musicirt ein lahmer preußischer Soldat, mit seiner aus seinen Kindern bestehenden Bande. Ein junger französischer Soldat von feinem Aeußern lauschte auf die Klagetöne jener Melodien mit einem Antheil und einer Rührung, die mich einen Blick in die Seele dieses Jünglings thun ließ, der vielleicht, wie Dein Alphons,

von allen seinen Lieben abgerissen und getrennt war. Er wischte die Thränen vom Auge, beschenkte dieß ambulante Orchester, und verlor sich unter der Menge.

Tausende, die andre Erfahrungen machten, und nur zu gern die Schattenseite am Feinde aufsuchen, würden, läsen sie mich, mich der Unwahrheit zeihen; aber ich betheure, daß ich nach meiner besten und innigsten Ueberzeugung Wahrheit sage, ohne die Erfahrungen anderer darum bestreiten zu wollen. Es wäre Thorheit und Widerspruch aller Menschenbeobachtung, von einem jugendlich raschen Militair des regsamsten Volkes unter der Sonne Keuschheit und in jedem Punkte Enthaltsamkeit zu erwarten, da bei den kälteren Deutschen diese Tugenden so selten geworden sind. Ich sagte einem Chasseur von der Garde, der sich über etwas, das in der Art vorgefallen war, bei mir entschuldigte: Ich hoffe, daß wenn Sie in zwanzig oder dreißig Jahren wieder bei mir einsprechen, solche Klage über Sie nicht mehr statt haben wird. Er lachte, und nannte mich une Dame tout à fait aimable.

So wie wir Deutschen, in so fern wir uns nicht vom blinden Haß und Eifersucht leiten

lassen, unsre Begriffe über dieß Volk berichtigen: so freut mich die Bemerkung, daß auch sie an ihrem Theile unsern Charakter besser begreifen und würdigen lernen. Sie ehren an uns die Ruhe und Besonnenheit, das strenge Pflichtgefühl, die Liebe zu unserm Souverain; und daß sie uns Schätzung ihres eignen Werthes zutrauen, gibt unsern andern Tugenden in ihren Augen kein geringes Relief. Du wirst es auch erfahren haben, meine Clementine, wie sehr vortheilhaft der Kaiser Napoleon sich über das protestantische Deutschland gegen den protestantischen Prediger — ich denke Manot — in Paris ausgelassen hat. Ich halte es unter der Würde zweier so cultivirten Nationen, wie die Franzosen und wir es sind, einander zu hassen, oder den eigenthümlichen Werth einer jeden an einander verkennen zu wollen.

Wenn ich sage, sie lernen uns begreifen, so spreche ich nicht von solchen, die sich wunderten, in Deutschland — ihrem le Nord — aufrecht gehende Menschen zu finden. Diese sind hingebend und zutraulich wie Kinder, und werden, wenn sie uns verlassen haben, nicht mehr von uns wissen als vorher. Aber der denkende und beobachtungsfähige Theil

bewundert ganz ehrlich und offen unsre öffentlichen Bildungsanstalten, worin, sie gestehen es selbst, Frankreich auch jetzt noch sich mit uns nicht messen kann. Mitten in Paris war es nicht selten, Männer in den Municipalitäten zu finden, die nicht schreiben und nur mittelmäßig lesen konnten. Dieser bessere Theil behauptet auch, daß wenn gleich der gegenwärtige wissenschaftliche Unterricht ganz militairisch gerichtet ist, es dennoch ein großer Gewinn für Frankreich sei, daß der Geist zu ernstem Wissen angehalten werde, da die Schlaffheit über alle Beschreibung seyn soll, die in dieser Hinsicht den französischen Genius herunterzieht.

Die Herren Einquartierten sprechen und fordern viel von außerordentlicher Nettigkeit (extrême propreté), an die sie gewöhnt zu seyn vorgeben. Wenn sie von Reinlichkeit der Wäsche sprechen, haben sie zu unsrer Qual recht. Aber — aber in Zubereitung der Speisen! Nie werde ich mehr einem französischen Koche meine Speisung anvertrauen, seit ich folgendes sah.

Im Hause einer meiner Bekannten wohnte eine Familie, die sich ihre Speisen selbst bereitete. Die Reinigung der Casserolen geschah jederzeit mit Speichel, und reichte der der Frau allein nicht zu, so spie der Herr Gemahl, so viel er vermochte, mit hinzu. — In meinem Hause bereitete ein Kammerdiener seinem Herren die Ragouts fins. Da war die nämliche Procedur. Aber alles übertraf noch folgendes: Der Mr. Antoine hatte die Casserole, worin er die Fricands bereitete, gebraucht, die Ausleerungen eines Vomitivs aufzufassen; der Mensch hatte das Fieber. Es wurde vor wie nach zum Küchengebrauch genommen. Hätte sein Herr eine Ahndung dieser Schweinerei gehabt, er hätte den Sudelkoch erwürgt! —

Ich fange dieß neue Heft meiner Briefe mit einigen von meinem Bruder an. Der erste ist aus Paris, und erregte meine ganze Erwartung. Du wirst ja sehen, in wie fern sie befriedigt ist.

„Ich habe hier in den ersten Paar Tagen schon eine solche Menge von Dingen gesehen, daß sich es wohl der Mühe verlohnte, darüber zu sprechen, hätten sich nicht über alle diese Gegenstände interessantere Menschen ausgesprochen. Aber so ganz ohne Bemerkungen kommst Du nicht weg, meine gute Serena, ungeachtet des Gefühls meiner Unbedeutsamkeit.„

„Wir haben die großen Theater (les françois) gesehen. Die Oper mag, in Rücksicht des Gesanges, mit der unsrigen etwan auf der nämlichen Stufe stehen; übrigens aber haben die Franzosen für das musikalische Talent der Deutschen eine solche Hochachtung, daß sie immer erstaunen, wenn sie einen Deutschen sehen, der kein Instrument spielt, sich aber immer gern auf sein Urtheil berufen. Das Ballet ist unendlich viel besser, als das unsrige; wenn aber gesagt wird, daß unsre besten Solotänzerinnen für das hiesige Corps de Ballet kaum gut genug wären, ist das Uebertreibung; denn ich habe hier im zweiten Act eine Solotänzerin gesehen, die schlecht genug war. Vestris ist der wahre Tanzmeister; mir ist bei ihm die Hogarthsche Vorstellung eines selbstzufriednen Tanzmeisters,

der sich selbst bewundert, eingefallen. Ein solcher ist dieser Vestris. — Im Théâtre françois habe ich nichts als Manier gefunden. — Die französische Sprache, die ich der allgemeinen Bemerkung entgegen für sehr sonore (tönend), aber nicht für sehr harmonisch halte, kokettirt mit dieser Eigenschaft nicht wenig. Schon in der gewöhnlichen Rede bemerkt man es, noch weit mehr aber in der gebundnen Rede, auf dem Theater, daß die Gesetze der französischen Declamation (Betonung) von dem Wohlklang abhängen. Da nun ein Wort einmal klingt wie das andre, bleibt die Betonung immer eine und dieselbe, und das ganze Gesetz derselben ist auch für den schlechtesten Schauspieler leicht aufzufassen; in unsrer Sprache aber, die ihrem Genius nach sich nach logischen Gesetzen betont, ist die Declamation weiter nichts, als eine weitere Ausführung dieser logischen Betonung. Hier ist es also d e r S i n n, der ganze Gehalt des Ausdrucks, auf den der Schauspieler sehen muß, und dessen unendliche Varietät einem Iffland so viel Spielraum für sein Kunsttalent, einen Stümper aber auch ohne irgend eine Stütze, in seiner ganzen Erbärmlichkeit erscheinen läßt."

„Außer dieser Betonung nach den Gesetzen des Wohlklanges, die sich zur Betonung nach dem Sinne des Ausdrucks verhält, wie die Manier zur Kunst, fehlt es auch dem französischen Theater nicht an andern Erscheinungen, die keine Kinder des feinen Talentes, sondern erlernter Manieren und Kunstgriffe sind. Die Stimme von der höchsten Anstrengung mit einem Schlag im grellsten Contrast sinken zu lassen; im hohen Affect die Hände gichtrisch zuckend zu erheben; die Stimme, wie mit einem langen Triller, zitternd sinken zu lassen, sind Dinge, die in jeder Scene drei bis viermal vorkommen, und jedesmal unausbleiblich beklatscht werden. Daß die Franzosen lebhafter fühlen als wir, und alle Affecten heftiger, wechselreicher darstellen, ist in der Ordnung und im Charakter der Nation; aber sie sollen und dürfen die Gränzen des Edlen darum eben so wenig verletzen, als wir; gleichwohl geschieht dieß, kraft des Beistandes, den ihnen ihre Tanzkunst leistet, und trotz dem im Allgemeinen viel edler gehaltenen Anstande der Schauspieler in den höchsten Affecten, unendlich oft. — M — ist gar nichts gegen die Wuth, die sie ergreift, so daß ihnen die Stimme ausgeht, und der

Körper in eine Bewegung geräth, als kämpfte er gegen die Welle eines Mühlrades an."

„Daß bei den Weibern aber dabei verloren geht, was nach unsern Begriffen die eigentliche schöne Weiblichkeit ausmacht, ist natürlich; und Mdslle Düchenois würde auf dem Berliner Theater, könnte man dem Vorurtheile den Zugang versperren, fürchterlich ausgepocht werden. Das hindert nicht, daß sie nicht ein gewisses Leben hätte; aber es ist auf französischem Boden entsprossen, für Franzosen berechnet, und kann nie dem deutschen Gefühle entsprechen. An wahrer Kunst steht unser Theater dem Théâtre françois nicht nach, obgleich die meisten Menschen, bestochen durch die Feinheit und Allgemeinheit der Manier, dieß nicht glauben werden."

Ehe ich meinen Bruder von diesen auf andre Gegenstände übergehen lasse, erlaube mir, meine Theure, Dir eine Stelle aus einem Briefe Friedrichs an Voltaire anzuführen, die hierher zu gehören scheint. —

Vos histrions welches se vouent à l'opera comique, et des plattitudes mises en Musique sont chantées par des voix qui hurlent et detonnent à donner des convulsions aux assistants. Dans les beaux

jours de Louis XIV, ce spectacle n'auroit pas fait fortune; il passe pour être bon dans ce siècle de petitesses, où le génie est aussi rare que le bon sens, où la médiocrité en tout annonce le mauvais goût, qui probablement replongera l'Europe dans une espèce de barbarie, dont une foule de grands hommes l'avoit tiré.

Jetzt mag Emil weiter sprechen.

„Von dem Museum habe ich bis jetzt bloß die Gallerie der Statuen gesehen. Ich habe mir nie viel Sinn für die bildenden Künste zugetraut, und bin nicht gesonnen, jetzt einen Enthusiasmus zu affectiren, der nicht in meiner Natur liegt, obgleich das Beispiel sonst vernünftiger Menschen mich verleiten könnte. Von der andern Seite muß ich doch auch gestehen, daß ich bei dem Apollo, der Venus Medicis, dem Laocoon keineswegs gleichgültig geblieben bin. Sie haben in mir kein bestimmtes sehr lebendiges Gefühl erweckt, aber sie haben einen Eindruck auf mich gemacht, den ich nicht anders zu beschreiben weiß, als durch den höchsten Grad von Befriedigung. Es liegt darin, besonders in der Venus, eine so stille, ruhige Größe, die in

dem ersten Augenblick nicht frappirt, die überhaupt nicht imponirt, die aber immer stärker anzieht, so daß ich wohl begreife, wie diese Gefühle bei lebhafter Phantasie zur enthusiastischen Bewundrung übergehen können. Ich bin dabei verweilt mit innrem stillen Vergnügen, mit recht innigem Wohlgefallen."

„Paris wird jetzt auf Kosten der Regierung sehr verschönert, die, wie es heißt, unermeßliche Summen darauf verwendet. Paris hat sehr schöne Partien, mit welchen kein Theil von Berlin sich vergleichen läßt; so sehr dieß der allgemeinen Meinung entgegen ist. Wenn die Regelmäßigkeit und Schönheit der einzelnen Gebäude in Berlin auch größer ist, ist hier der colossalische Umfang von einem überwiegenden Eindruck. Die Partie Berlins vom Brandenburger Thor bis zum Schlosse ist reicher an vollendet schönen Gebäuden, wie das Palais Royal, die Thuillerien und der Louvre hier. Aber dort ist alles kleiner, zusammengedrängter; hier hat alles eine Ausdehnung, die der Phantasie wohl thut: 3 — 400 Schritt lange Säulenlauben und 1000 Schritt lange Arcaden, einen Garten (Jardin des Thuilleries), dessen Ende das Auge nicht erreichen würde, wenn man

nicht daselbst einen ungeheuern Triumphbogen errichtete. Auch die Straßen sind zum Theil sehr schön, und mit den schönsten in Berlin zu vergleichen.“ —

Auch Eduard von S. — gibt mir fleißig Nachricht von sich. Es wird Dich interessiren, Clementine, zu hören, was er von einer Frau schreibt, die Dir so nahe ist. In einer Stelle sagt er:

„Es ist unmöglich, daß ein Deutscher es ihr an Liebe zur deutschen Litteratur, an Gefühl für unsre Originalität, an hoher Achtung für unsern philosophischen Geist zuvorthue. Sie selbst behauptet, es herrsche in Deutschland tausendmal mehr Licht über litterarische und ästhetische Gegenstände, als in Frankreich, und dieses lasse sich hierin durchaus nicht mit Deutschland vergleichen. Sie kann nicht viel Deutsch; aber anstatt daß andre, wenn sie eine fremde Sprache lernen, zuerst an der Oberfläche wegschöpfen, hat sie das Wenige, was sie weiß, aus dem Innersten des deutschen Geistes sich geholt. Darum fühlt sie mit bewundernswerther Zartheit die Schönheiten unsrer Dichter. Bei dieser Verbindung der deutschen Tiefe, des deutschen Gehaltes, mit der französischen Lebendigkeit und Rapi-

dität, (denn bei allem ist sie ganz Französin,) hat sie ein solches Uebergewicht über alle ihre Landsleute, daß ich nicht begreife, wie es Jemand neben ihr aushält; auch wird sie keinesweges von der großen Menge so bewundert, wie sie es glaubt. Ihre wahrhaftig tief geschöpften Ansichten über Kunst und Litteratur verdankt sie allerdings dem trefflichen deutschen Geiste, den sie in ihren Kreis zu bannen verstanden hat, und in dem Deutschland einen seiner feinsten Kritiker und den vollendetsten Uebersetzer des Shakespeare besitzt."

Daß hier die Rede von Frau von Stael ist, wirst Du leicht begreifen. Wenig übereinstimmend mit diesem sind die Urtheile ihrer Landsleute, die ihr wohlgelungnes Portrait bei mir sehen. Sie sind das treue Echo ihrer Regierung, in deren Gründe gegen diese seltne Frau einzudringen, ich mir keinesweges herausnehme.

Ueber die Französinnen im Allgemeinen schreibt Eduard: „Sie sind mehr hübsch als schön. Bei weitem trifft man bei ihnen nicht das schöne Blut der deutschen Frauen, das hell und blendend aus dem offnen Antlitz strahlt. Aber die Physiognomien der Fran-

zösinnen sind sprechender. Ueber dem capricieusen kleinen Näschen strahlen Augen, die bis ins innerste Herz treffen. Ich, an meinem Theile, bemerkte nichts von der ungeheuern Sittenlosigkeit, vor welcher deutsche Jünglinge von ihren Müttern und Hofmeistern so dringend gewarnt werden. Jede Hauptstadt ist von der Seite kein Sittenspiegel. Im Gegentheil behaupte ich, es herrsche selbst bei der verworfensten Classe noch eine gewisse Anständigkeit, wodurch sie vielleicht um so gefährlicher werden. Aber weit über unsre Vorstellung davon ist der Mittelstand respectabel; so wie ich dessen Frauen und Töchter mit großer Zuversicht den Berliner Frauen und Töchtern zur Nachahmung aufstellen möchte, da sie doch so gern sich nach der Pariser Mode richten. Nie siehst Du in Paris sie in langen Zügen der ungeheuern Rastlosigkeit der Unbeschäftigung nachhängen, oder einzeln, ohne anständige Begleitung, nicht eines Mannes, sondern der Mutter oder Gouvernante daher wallen. Nie wird sich hier ein hübsches Mädchen zur Alltagserscheinung herablassen. Sie sind die Königinnen der Mode, nicht, wie bei uns, ihre Sclavinnen; auch sieht man nicht hier, wie bei uns, von der Dame bis zur Köchin,

ein geichförmiges Costüm. Selbst die Altardienerinnen der freundlichen Göttin beobachten eine gewisse Schicklichkeit, die ihren Anblick weniger empörend macht u. s. w. "

Es ist noch keine Gelegenheit, Dir dieß Heft zu überschicken. Ich möchte Dir gern ein lebendiges Bild unsrer Lage, Stimmung und Sinnesart im Allgemeinen geben. Das hiesige Publikum hat wenig Physiognomie: eine große, leichtbewegliche Masse, auf welcher leichte Lüftchen bald dieses bald jenes Wellenspiel und Schwanken hervorbringen; die Begriffe werden alle verworren durcheinander geworfen; man liebt Ursachen und haßt die Wirkungen; man trennt Begriff von Begriff, und weiß keinen zu zergliedern oder festzuhalten.

Die Theurung ist noch nicht so groß, als man es erwartete. Die französischen Behörden bekümmern sich, in Verbindung würdiger Männer der Stadt, die in Committees und dergl. wirken, fortdauernd um den policeilichen Zustand der Stadt. Hörte man nicht täglich zweimal den Appel der fremden Trup-

pen, würden wir in tiefer Ruhe zu seyn wähnen.

Aber die Einquartierungslast ist so groß, so allgemein, daß sich schwerlich jemand hierüber zu täuschen vermag. Ich an meinem Theile habe zuweilen dreifache Last, da ich die meines in Königl. Diensten abwesenden Miethers mit übernommen habe. Oft, wenn ich unter der großen Last auf schwachen weiblichen Schultern erliegen möchte, ists mir, als müßte ich verzagen; aber ein Blick auf meine ärmern Nachbarn, die oft des täglichen Brodes für ihre Kinder ermangeln, und den dürftigen Bissen, den sie eben zum Munde führen wollten, den schnell ankommenden fremden Soldaten überlassen müssen, macht mich still und resignirt.

Ich hatte einige Wochen ganz ruhig ohne Einquartierung zugebracht, und vergaß gern, daß ich dieser Last noch wie jeder andre ausgesetzt war, als eines Vormittags mit französischer Vehemenz an die Thür geklopft wurde, und hereintrat ein junger Mensch, der mir ein Billet de logement überreichte, und zwar mit so affectirter Grazie und so übertriebener Tanzmeisterposition, daß ich mich des Lächelns nicht enthalten

konnte. Uebrigens schien sein Aeußeres nur einen gemeinen Reiter zu bezeichnen, der aber in Miene und Ton die höchste Fatuität zu legen sich bestrebte. Er war ein Ordonnanz-Gensd'armes. Dieß ist ein Corps, das aus drei bis vier Eskadrons besteht, und nur Leute vom vorigen alten Adel, Emigrantensöhne und dergl. aufnimmt. Sie selbst halten dafür, daß Napoleon auf diese Weise den Adel und die unruhigen Köpfe zusammenbringen und aufräumen wolle. Die Eskadronchefs sind ein Montmorency, ein Prinz von Monaco und andre der Art. Sie müssen sich selbst equipiren, und überdem noch ein festgesetztes Einkommen haben. Der junge Mensch in meinem Hause scheint zwar von wohlhabenden, aber nicht vornehmen Eltern zu seyn. So sehr er strebt, vornehm und von gutem Ton zu scheinen, merkt man bald, daß er den letztern, theils nur vom Hörensagen, theils aus der dritten Hand her habe. Seine höchste Autorität waren die petites maitresses in Paris; wo ich dann immer mit der Gegenfrage einfiel, et les femmes raisonnables? Auch hätte er sich gern für einen Lovelace gegeben, zu welchem Charakter ihm durchaus alles Talent ab-

ging. Er scheint eine nicht ganz gemeine Erziehung genossen zu haben, die aber auf dürren Boden fiel, und wenig Frucht brachte. Er bringt die wahre alte echte französische Unwissenheit und die längst bei dem bessern Theil der Nation verschrieene Prahlsucht mit her. So erzählt er uns unter andern ganz ernsthaft von den Bären, mit denen er in den Kasselschen Gebirgen gekämpft hat, von deutschen Prinzessinnen, die ihm Bier präsentirt und ihn geküßt haben; ferner, die ihn, als er abreiste, mit dem Kurfürsten von Kassel zu Pferde begleiteten. Aber — wohlgefällig lausche ich auf die Erzählungen aus seinem schönen Vaterlande; wahr im Einzelnen oder nicht, halten sie mir immer doch die Sitten und Gebräuche desselben in schönen Bildern vor. Ich höre von Spielen und andern Eigenthümlichkeiten, die nur ihm gehören, und die kein Reisebeschreiber kennt; ich versetze mich an die schönen Ufer der Loire, und werde nicht müde, diese unsern so entgegengesetzten, so unähnlichen Naturen zu beobachten, deren Grundzüge sogar ganz von den unsrigen abweichen.

Ja! das Gewohnte ist verschwunden, und das Ungewohnte muß man zur Gewohnheit werden lassen. Ich fange an, heimisch unter diesen Menschen zu werden, mit welchen man immer ungewiß bleibt, ob das Böse oder das Gute überwiegend in ihnen wohnt. Sie sind so gar anders als wir; — ich sage nicht, besser, — aber anders. Hassen kann man sie nicht; und wenn man sie so eben lieben möchte, stößt uns etwas, das so ganz nicht Deutsch ist, von ihnen ab.

Soll ich Dir sagen, Clementine, was mein Herz verwirrt und meinen Muth zerknickt? Mein Bruder Emil reiset umher und bettelt um Kriegsdienst. Dieß streitet, nach meiner Art, die Sache zu sehen, so ganz gegen den Begriff von Würde dieses Standes. Groß und edel ists, fürs Vaterland zu kämpfen; dieß veredelt den Krieg und die Kriegslust; aber wie ein Taglöhner um die blutige Arbeit zu betteln, sie als Erwerbzweig zu brauchen, wird in meinen Augen wilde Mordlust. Traurig ists, wo dieß Noth ist. Aber — ich will von meinem Bruder nicht wieder

sprechen. Dieß scheidet ihn für immer vom Schwesterherz.

Der junge Ordonnanz-Gensd'armes in meinem Hause ist ein Neffe Deiner Jugendfreundin Madlle. de S. aus Tours in Touraine. Hätte er länger des Umganges dieser trefflichen Person genossen, würde seine Ausbildung anders ausgefallen seyn. Es sind schöne Anlagen in ihm zu Grunde gegangen. Ohne einen hellen Verstand zu haben, würde er sich dennoch schön entwickelt haben; dieß schließe ich aus den schönen Momenten, wo er sich seiner Natur überläßt. Ohne andre Kenntnisse, als die zu seinem Stande ganz unentbehrlichen, machen ihn allerlei kleine Talente und eine unversiegbare Lustigkeit zum angenehmen Gesellschafter. Er ist einer von denen, die so ganz nicht begriffen haben, was mit der französischen Nation vorgegangen ist; aber dennoch unaussprechlich eitel auf das, was er vom Hörensagen hat: auf ihre Vorzüge. Ein Zug von vielen. Das Militair hat die feste Ueberzeugung, ihr Kaiser werde sie von hier aus stehenden Fußes nach Petersburg und Moskwa führen. — Ich machte ihn auf die Schwierigkeiten großer Wälder und Moräste aufmerksam. Was

die Wälder anbetrifft, so hauen wir uns mit unsern Säbeln den Weg hindurch. Und die Moräste? Je nun, wir füllen sie mit todten Russen, und gehen dann darüber hin. — Das war nun freilich nicht Gefühl der Kraft, sondern Freude an der volltönenden Phrasis. Dergleichen Wortkämpfe endeten gewöhnlich mit Gelächter. Therese, die selten Antheil an der Unterredung nimmt, ist nicht ein propos galant auf dem Tapet, schaute gedankenlos in den hellen Sonnenschein; da sagte mein Phrasenkrämer: Mein Himmel, verblenden sie doch nicht die Sonne mit ihren schönen Augen! Ich faßte das auf und nannte es auf Deutsch zu Theresen karrikirt. — Das verstand er, wurde sehr entrüstet, brüstete sich nicht wenig, und meinte, die Franzosen sagten dergleichen, um etwas Hübsches zu sagen, und sich selbst zu hören; wir wären nur nicht gewohnt, dergleichen von unsern bêtes allemandes zu hören. Nun wurde ich an meinem Theile sehr böse; doch gab es kein Mittel, diesen drolligen Menschen ernsthaft zu züchtigen, der an sich ein unheilbarer Fat war.

Bei dem allen scheinen zwei Naturen ihn mit gleicher Lebendigkeit zu beseelen. Wenn

die bessere obsiegt, ist er offen, hingebend, lauscht mit hohem Interesse, wenn ich ihn mit großen Zügen aus der Geschichte unterhalte; und wenn ich ihm sage, er dürfe nur wollen, so könne auch er noch eine Bahn für sein Streben sich öffnen, erwidert er traurig: ha, Madame, croyés moi, j'ai trop mal commencé pour ne pas finir en mal. — (Ach Madame, glauben sie mir, ich fing zu schlecht an, um nicht schlecht zu enden.) Er hatte recht, wie ich Dir bald erzählen werde.

Sein ganzes Wesen scheint sich aufzulösen, sobald er Musik hört. Oft gibt er sich einzelne Töne auf meinem Fortepiano an, vom Fortissimo bis zum leisesten Piano, die er so lange tönen läßt, und sie so schmelzend zu machen weiß, daß ihm die hellen Thränen über die Wange tröpfeln. Dieß ist ein Zug der allgemeinen Reizbarkeit dieses Volkes. Ein Musiker aus dem Orchester des Nationaltheaters sagte mir, es sei ein Vergnügen, wahrzunehmen, wie kein Ton für dieses fremde Militair verloren ginge, und wie sie vom Schönen hingerissen würden.

Bei manchem bessern Talente besaß Mr. G— das seinem Besitzer oft so gefährliche der Nachahmung. Zum Erstaunen richtig faßte

er Ton und Gebärde auf; ihm entging nie das Charakteristische eines Menschen, und gewiß wäre er auf der Bühne einer der ersten komischen Mimiker geworden. Als ich einst bemerkte, wie er mir einen Zug im Munde beim Sprechen nachmachte, zog ich mich etwas ernst zurück. Er war denn doch verlegen, und fragte: ob ich böse sey? Böse? O nein, ich bewundre ihr Talent; mais — j'ai peur des singes — ich fürchte mich vor Affen.

Um ernsthaft böse auf ihn zu seyn, war er zu leicht, und jeder Eindruck, den er empfing, zu vorübergehend, als daß es ernster Rüge werth gewesen wäre. Er war in Augenblicken so gut, so hingebend, bedauerte, daß er nicht früher eine Freundin gefunden, die ihm zu einer solchen Entwicklung verholfen, die ihn so sich selbst begreifen gelehrt hätte, daß ich Freude daran hatte. Sobald aber Therese erschien, glaubte er fade seyn zu müssen, und es war sogleich, als ob kräftiger Wein mit Zuckerwasser versetzt werde.

Meines Neffen gediegne, etwas eckige Deutschheit nahm großen Aerger an dieser leichten Geckenhaftigkeit. Er hat noch nicht gelernt, dergleichen bloß zu belachen, und

wird bei jeder derben Lüge, die er uns zu glauben zumuthet, indignirt. Wie so mancher Reisebeschreiber muthet uns das nämliche zu!

Endlich, nach beinahe zweimonatlichem Aufenthalte in meinem Hause, der eine zusammenhängende Reihe von Possen, eine närrischer als die andre, war, wurde dieser Mr. S— nach Potzdam zum Depot versetzt, und seine Stelle im Quartier wurde durch einen Maréchal de logis von demselben Corps besetzt, einen Mann von riesenhafter Länge, ernst und bieder, wie ein alter Ritter. Alle seine Begriffe von Menschenwerth schränkten sich in die Sphäre militairischer Verdienste ein; denn Soldat war er mit ganzer Seele. Durch seine Bravheit war er ausgezeichnet, und Wissenschaft und Kenntnisse werden ihn nicht erheben. Mit hohem Enthusiasmus sprach er von seinem Kaiser. Sein höchster Wunsch war irgend ein Anlaß, sich für ihn zu opfern. Nie sprach er mit trocknem Auge von Napoleon. Er beschrieb mir das Fest auf dem Marsfelde, als unter militairischem Gepränge Napoleon die Ehrenzeichen vertheilt hatte. So wenig Redner er war, so gelungen war diese Schilderung, die er mit einem von seinem Gegenstande ganz

ergriffnen Herzen unter hellen Thränen davon machte.

Auch von Friedrich dem II. hörte er gern, und las mit Entzücken dessen eigenhändige Briefe an meinen Onkel, die sich noch bei unsrer Familie befinden. Er las diese Briefe so ehrfurchtsvoll, als er vielleicht der Messe beiwohnte, denn er war ein eifriger Katholik.

Dieser Ehrenmann ist ein Ostindier Seine Gesichtsbildung trägt das Gepräge seines fernen Vaterlandes, wo er große Besitzungen hat. Obschon er ein Millionair ist, hatte ich nie einen genügsamern Tischgenossen; nie machte eine feindliche Einquartierung weniger Ansprüche an ihren Wirth.

Auffallend contrastirte mit der stolzen Haltung des Mannes dessen Unkunde alles Geschichtlichen und der Erdbeschreibung. Er wunderte sich, als ich von schwedischer, polnischer und russischer Sprache redete; im Norden spreche alles deutsch, im Süden alles französisch, hatte er geglaubt. Von der Lage und Entfernung der Länder hatte er höchst dunkle Begriffe; doch war er vom Knabenalter an immer auf dem Ozean umhergetrieben, und von einer Insel zur andern geschifft.

Wie schön ist in unserm deutschen Vaterlande der Gebrauch des Reisens und Wanderns des Handwerksstandes; wie viel Kenntnisse über Länder, Völker und Sitten bringt der so Umhergewanderte in die Heimath zurück; und angenehm überrascht sind unsre feindlichen Fremden, ihre Muttersprache hier oft bei unscheinbarem Aeußern sprechen zu hören. Wie viel übler wäre in dieser Hinsicht der Deutsche in Frankreich berathen! —

In dieser Zeit kam Mr. G— von Potzdam auf Urlaub nach Berlin. Beide Militairs vertrugen sich sehr schlecht. Der soldatische Ernst des Mr. de J. vertrug sich schlecht mit der leichten Art, mit der G— alle Dienstsachen nahm, wodurch er sich das traurige Ende, welches er nahm, muthwillig vorbereitete.

Sind meiner Clementine diese einzelnen Gruppen aus einem großen bedeutenden Gemälde nicht zu unerheblich, so werde ich fortfahren, sie für sie aufzuzeichnen. Ich habe Gelegenheit, dieses Heft abzusenden, und schließe mit herzlicher Umarmung.

Deine

Serena.

Du bist recht gut, meine Freundin, daß Du dich für die kleinen Erfahrungen, wodurch meine Erfahrungen nicht zu angenehm bereichert werden, interessirst. Ich will Dich nicht durch gar zu genaue Schilderungen, wie unser Wohlstand, freilich nicht, wie bei offner Plünderung und Brand, plötzlich zusammenstürzt, sondern nach und nach untergraben wird, betrüben. Noch sind wir nicht dahin gekommen, wo unsre Voreltern nach dem dreißigjährigen Kriege es waren, da der große Kurfürst bei seiner Wiederkehr ins Land nichts fand, seinen Hof halten und ernähren zu können, und deßhalb besondre Steuern, sogar Beisteuer an Wachskerzen ausgeschrieben werden mußten. Freilich sind unsre Berliner immer noch tanzlustig, und feiern Familien- und öffentliche Feste tanzend und trinkend; allein das ist ein glänzendes Gewand, das der allgemeinen Noth umgehangen wird, das ist der Lethe, die drückende Sorge zu vergessen. Indeß die Füße des einen den Tanzsaal messen, wandeln tausend Brodlose umher, den kärglichen Bissen trocken Brod, den ihre Zähre netzt, einzusammeln. Ich tanze und trinke nicht, und wohne nirgend einem frohen Gelage bei; aber ich weine im Stillen, und

härme mich, das zerrinnen zu sehen, was die Anstrengung vieler Jahre erwarb, mein und der meinigen Alter vor nagenden Sorgen zu schützen.

Ich fahre fort, meine Clementine, Dir von dem jungen G— zu erzählen. Da seine Tante, Madslle Du Saintville, Deine Jugendfreundin war, wird sein durch ihn selbst herbeigeführtes Ende Interesse für Dich haben. In Potzdam hatte er sich eng mit einem jungen Menschen von den Ordonnanz-Gensd'armes verbunden, der, bei schönem Talente und vielen schätzbaren Eigenschaften, durch Hochmuth und andre ungestüme Affecten gänzlich verschroben war. In dem Umgang dieses Menschen, dessen Geisteshöhe G — gern erreicht hätte, es aber nicht vermochte, war er gänzlich verstimmt, und für das Einzige, was innerhalb der Gränze seines Geistes war, ein heitrer, aufmunternder Gesellschafter zu seyn, verstimmt. Er führte diesen St. S., der sich auch Montbarry nannte, von dem Tempelherrn Walther de Montbarry abstammend, bei mir ein. Erst hatte ich meine Freude an diesem imponirenden Geiste und dem hohen poetischen Schwunge, dem edlen Stolz und der wahrhaft ritterlichen Schöne des jungen Man-

nes; bald aber wurde mir sein Umgang durch seine hohe Spannung für meine reizbaren Nerven zu angreifend, und ich bedurfte vieler Stunden Ruhe, um meine Lebensgeister wieder zu stillen. Die beiden jungen Leute erschienen wie Pylades und Orestes, das Muster der Freunde. Sie hielten sich eng umarmt, als ich ihnen die Arie aus Glucks Iphigenia: Uni de notre tendre enfance, spielte und sang, und schworen den ewigen Bund unter Thränen. Ich warnte G—, der für solche Exaltationen nicht gemacht war, sich ihnen aber so hingab, daß er den Dienst anfing als Nebensache anzusehen, die Subordination verachtete, und mit Prison bestraft wurde. Das setzte kein gutes Blut. Er wurde zum Gouverneur zu einem Verhör commandirt, kam verzweiflungsvoll daher zurück, und eilte wieder nach Potzdam.

Nach einer Woche kam er wieder von daher zurück, um, wie er sagte, zur großen Armee mit abzugehen. Jetzt war er wieder der alte, froher Leichtsinn und heitre Laune, sang, tanzte, spielte Komödie u. s. w. Doch versank er oft plötzlich in düstre Gedanken, und rief dann trostlos aus: il n'y a plus d'amis! (es gibt keine Freunde mehr!) —

Was den Deutschen in sich herein zieht, treibt den Franzosen aus sich tobend heraus. Ich wich diesem Wahnsinn immer furchtsam aus. —

Eines Morgens kam er früher von der Stallwache, als gewöhnlich, trank mit mir Kaffee, trank ihn still und zerstreut; forderte gleich nachher ein Glas Rum, den er sonst so wenig als Wein trank. Er stürzte ihn hastig hinunter, und begab sich in mein Arbeitscabinet, schrieb — was ihm selten begegnete —, forderte Licht und schwarz Siegellack, schärfte seinen Säbel, und eilte fort. Kommen Sie zu Mittage? rief ich ihm nach. Ja, oder — vielleicht nie wieder. — So eilte er fort. Es fiel mir auf; doch war ich an ihm manche seltsame Erscheinung gewohnt geworden, und achtete dessen nicht. Ich ging an meine gewöhnlichen Geschäfte, und dachte seiner nicht, bis die Mittagsstunde längst vorüber war, und ich mich endlich allein zu Tisch setzte. Da hielt eine Halbchaise vor meinem Hause, und heraussstieg G—, leichenblaß, blutig, die Uniform wie einen Mantel umgethan, den rechten Arm in Tücher gebunden, St. S. mit ihm. Entschuldigend traten sie zu mir herein. G— hatte in einem Duell zwei tiefe Wunden im rechten Arm be=

kommen. St. S. war sein Secundant gewesen. Dieser Vorfall, der nur Folge jugendlichen Uebermuthes war, machte mich verdrießlich; doch that ich alles, was Menschenfreundlichkeit zu leisten vermag. Der Festtag hatte beim schönen Wetter alle Welt aus der Stadt gelockt, sich zu erlustigen. Ich konnte erst Abends spät einen Chirurgus bekommen, und war in großer Angst, das aus der Wunde jugendlich sprudelnde Blut aufzuhalten, und dem Verwundeten die Ohnmacht abzuwehren. St. S. gab noch Tücher her, und mit Essig gelang mir es, das Blut ein wenig zu stillen.

Eines Geschäftes wegen hatte ich mich ins Nebenzimmer begeben; der Kranke blieb allein, ich hörte ihn laut und mit Anstrengung sprechen, es war Gebet. Ah, mon Dieu, rief er, tu a voulu que je sois malheureux sous tous les points! (O mein Gott! es ist dein Wille, daß ich in jedem Stück unglücklich sei!) Nach einer Weile trat ich herein; er hatte geweint; er bat, ihn in seinen weiten Reitermantel einzuhüllen. Ich setzte mich neben ihn, den unaufhörlich blutenden Arm mit frischen Handtüchern zu umwickeln. Spielen und singen Sie doch etwas, bat er. Ich that es, und spielte ein sanftes Lied, was er gern hörte. Er richtete sich

wie gestärkt auf; je ne souffre plus, sagte er erheitert. Erst nach acht Uhr kam der Chirurgus. Er hatte heftiges Wundfieber; ich wachte diese Nacht bei ihm. Denen, die das zu viel finden mochten, sagte ich das alte honny soit —. Ich hielt es für Pflicht, diesen verlaßnen Fremdling, der nicht einmal das Nothwendigste zu fordern wußte, unter meine Aufsicht zu nehmen. Wie leicht konnte er verbluten! Habe ich nicht schon sogar bei meinem Hund gewacht?

Dieser Vorfall, der jeden soliden Charakter gedemüthigt hätte, gab der Eitelkeit des jungen Franzosen neue Nahrung. Er brüstete sich mit der Armbinde, und als wir in einem offnen Wagen ausfuhren, setzte er sich so, daß dieser verwundete Arm gegen das Haus des Generals Hülin sichtbar war. Er war kindisch genug, seinen Wunsch, daß man es für eine in der Schlacht geholte Wunde halten möchte, laut werden zu lassen.

Mr. de J., der Ostindianer, war immer noch bei mir, und affectirte, von dieser Verwundung keine Notiz zu nehmen, sondern sie für einen Schlag vom Pferde zu halten; so war es bei der Eskadron gemeldet. Die Neckereien über Dienst und Subordination

zwischen beiden Herren wurden über Tische immer mit steigender Bitterkeit geführt; was mir um so unleidlicher wurde, da sie mich zur Schiedsrichterin aufforderten. G — sagte einst mit seiner gewöhnlichen Inconsequenz, er sei in Verzweiflung (nur das französische être au desespoir), sein Probestück bei Colberg contre des brigands ablegen zu müssen. Mr. de J. sagte entrüstet: Wie unterstehen Sie sich, junger Mensch, brave Leute, die für ihr Vaterland fechten, mit solchen entehrenden Namen zu brandmarken? Es war hier die Rede vom braven Schillschen Corps, von welchem Du, meine Liebe, wohl wirst gelesen haben.

Die Heiterkeit war aus unserm häuslichen Kreis entflohen; es herrschte vollständiger Mißlaut, zu dem sich noch Eifersucht gesellte; denn es schien, als habe Therese ihre Neigung zwischen diesen beiden Herrn getheilt. Ich sah diese Scenen, die mir mehr als lästig wurden, gern enden. Der Indianer ging mit ruhigem Muth, wie es ihm ziemte. G — schien mir, je näher die Stunde des Scheidens kam, je unruhiger zu werden. Ich versäumte keine Gelegenheit, durch große Bilder zur Nacheifrung auf seine Phantasie zu

wirken, und beschrieb ihm lebendig das Ridicüle, was er sich geben würde, bliebe er einer leichten Fleischwunde wegen zurück, indeß die Cameraden der Heldenspur ihrer Feldherren nacheilten. Das wirkte; er entschloß sich, und ich ließ nicht nach, ihn in dieser Stimmung zu erhalten. Hätte ich freilich ahnen können, wohin ihn das führen würde? — Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

An Ehrgefühl fehlte es dem jungen Menschen nicht; aber es war falsch gerichtet. Die Scheidestunde kam heran; er selbst suchte sich durch mancherlei Vorspiegelungen zu exaltiren. Er frühstückte in meinem Zimmer, sprach gefaßt über dieß und jenes, trat ans Fortepiano, that einige Griffe, sprang hastig auf, umarmte mich, umarmte Theresen und stürzte zur Thür hinaus; kehrte noch einmal zurück, sah jede Stelle im Zimmer, wo er geweilt hatte, still an, sich alles noch tiefer einzuprägen, warf noch einen Blick, worin seine ganze Seele sich malte, auf das Fortepiano, und stürzte dann fort. So weit unsre Augen ihm folgten, sahen wir ihn sich seine Thränen trocknen.

Der arme Jüngling! ich habe ihn nicht wieder gesehen. Auf eine Feldbinde

mußte ich ihm mit blutfarbner Seide die Worte sticken: vaincre ou mourir. Diese schlang er um die bloße Brust. Armer G— du konntest nur sterben; deinem Gegner wurde das erste Wort Deines Denkspruchs zu Theil.

Nun wurde es mir wieder, wie sonst, still und heimisch in meinen vier Wänden; und da nun meine Aufmerksamkeit mehr nach innen hingezogen wurde, war es mir oft, wie im tiefsten Frieden. An Erinnerungen, wie wenig wir dieser Göttergabe genießen, fehlte es indeß nicht, und die Geldbeiträge aller Art erschöpften meine schon so hart angegriffne Casse, wie meine Geduld.

Die Uebergabe von Danzig wirkte auf die Gemüther mehr, als selbst die erste unglückliche Schlacht es that. Niemand glaubte daran; und nur der Donner der Kanonen, welche diesen neuen Sieg verkündigten, gab den Ungläubigen Ueberzeugung. Die französischen Autoritäten begingen diesen Tag festlich. Hier muß ich etwas anmerken, was einen vortheilhaften Begriff von ihrem Zartgefühl gibt. Der Gouverneur, General Clarke, hat gewöhnlich die Bürgerofficiere der Schloßwache bei sich zur Tafel. Wird ein Toast

ausgebracht, der das Vaterlandsgefühl dieser Männer beleidigen könnte, so ersinnt er zuvor einen schicklichen Vorwand, sie zu entfernen, ehe er den Toast ausbringt. Wie sehr ihm dieß verdankt wird, muß der edle Mann sich selbst sagen.

Die Schlacht bei Eilau, — la bataille d'Elo, sagen die Franzosen, die deutsche Namen so lange bearbeiten, bis sie breiweich und ihnen mundrecht sind, — und bald nachher die noch mörderischere bei Friedland, führten den Waffenstillstand herbei, der gewöhnlich die Ruhe gewährt, sich bequem zu neuem Kampfe zu rüsten.

Ein Franzose erzählte mir folgendes: Bei der Schlacht von Eilau verlor ein französisches Regiment seinen Obersten. Es hatte erstaunlich gelitten, und war nahe dabei, sich aufzulösen. Da sprengt plötzlich ein Mann hervor, den das Kreuz der Ehrenlegion als Militair bezeichnet. Er ruft den Soldaten zu, sammelt und führt sie wieder ins Feuer zurück. Dieser Mann war ein bei Austerlitz verwundeter Officier, der mit des Kaisers Erlaubniß der Armee folgte, die Geschichte dieser Feldzüge aufzuzeichnen. Der nämliche Officier, der mir diesen Zug von Geistesge-

genwart erzählte, erwähnte auch noch eines andern. In der Schlacht von Marengo sprengt ein Chasseur aus dem großen Haufen an Bonaparte heran, und ruft ihm zu: General, jetzt muß es so und so u. s. w. gemacht werden. Kurz, Bonaparte hört erstaunt seinen eignen Plan hersagen. Er will dem Chasseur näher ins Auge blicken, aber er hat sich unter der Menge wieder verloren, und war, alles Forschens ungeachtet, nicht wieder zu finden. Vielleicht daß er jetzt schon den Platz einnimmt, zu welchem sein Genius ihn zu rufen schien.

Nach der Schlacht bei Eilau litten die französischen Truppen Mangel, und als eines Tages ihr Kaiser vor der Fronte eines Regiments hinritt, riefen Grenadiere ihm zu: Papa, Kleba. Er antwortet: Nie ma — Alle rufen: nie Dobbers — Ich weiß nicht, ob ich das Polnische recht schreibe; aber was thuts? Ich wollte nur diesen Zug von Soldatenzutraulichkeit Dir mittheilen, wobei einem das trauliche Fritz der Preußen zu ihrem großen Friedrich leicht einfällt.

Unter die gräßlichen Bilder, welche die Schlachten von Eilau und Friedland liefern, hat sich ein komisches Ereigniß eingestohlen,

worüber wenigstens ich herzlich gelacht habe. Der Kaiser geht in der verödeten Stadt in ein Haus, worin alles leer und verlassen ist; nur in einem Zimmer steht etwas wie eine Commode, woraus sich aus Federn ein kleiner Voltigeur hervor arbeitet. Der Kaiser sieht das verwundert mit an. Der Voltigeur sieht ihm keck ins Auge und sagt drollig genug: oui Sire, aujourd'hui c'est mon tour, demain ce sera le vôtre (ja Sire, heut ists an mir, morgen kommt die Reihe an Sie). Der Kaiser lachte und rief ihm reste, mon fils, reste! zu. —

Die gespannte Aufmerksamkeit auf die Ereignisse um uns her, die Erwartung der Dinge, die noch kommen werden, dieß wars, was uns über unser tiefes Elend, wenn nicht täuschte, so doch zerstreute. Blieb ich mir selbst gelassen, war ich einsam, so verfiel ich in Wehmuth; und oft löste mich der klagende Mißton eines Bettelbuben in Thränen auf. Ich erinnre mich eines Sonntages. Ich war ganz allein im großen Hause, die Stadt war einsam, die Sonne schien durch die menschenleeren Straßen: plötzlich ertönte Kriegsmusik, eine starke Eskorte, welche Geldwagen begleitete, lagerte sich in meiner Gegend. Es wa-

ren deutsche Kriegsmänner, Nachbarn, und unsers Königshauses nahe Befreundete. Nie drang mir diese scheußliche Zwietracht unter den Nationen bittrer zu Herzen, als bei diesem Anlaß. Die wohlbekannten Töne meiner Muttersprache im Munde des Feindes, der Brüder! Trauriger brachte ich noch keinen Abend, seit denen im October 1806, als diesen zu. Mich von diesem trüben Wesen loszureißen, nahm ich einen Theil von Herders Briefen über Humanität. Ich schlug zufällig folgende Stelle auf:

„Sei Deutschland tapfer und ehrlich. Tapfer und ehrlich, ließ es sich einst nach Spanien und Afrika, nach Gallien und England, nach Italien, Sicilien, Kreta, Griechenland, Palästina u. s. w. führen; und unsre tapfren und ehrlichen Vorfahren bluteten da, und sind begraben. Tapfer und ehrlich, ließen die Deutschen innerhalb und außerhalb ihres Vaterlandes sich, wie die Geschichte zeigt, dingen gegen einander, der Freund stritt gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder; das Vaterland ward zerrüttet und blieb verwaiset. Sollte also außer der Tapferkeit und Ehrlichkeit unserm Vaterlande nicht noch etwas anders Noth seyn?

Licht, Aufklärung, Gemeinsinn, edler Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andre Nationen es von jeher thaten: Deutsche zu seyn auf eignem Grund und Boden."

Du fühlst das nicht, meine Clementine, Du, die nun bei einem Volke wohnt, das immer fest und vaterländisch war, und sich gegen jede fremde Gewalt männiglich auflehnte, und kräftig auf Gemeinsinn hielt. Wie soll das, was uns Deutsche längst verloren ging, in so fern es je vorhanden war, wie soll es wieder geweckt, gepflegt und genährt werden? Von oben herab? oder von der Wurzel herauf? Ich meine das letzte: durch Erziehung. Nur Nationalerziehung und Bildung der Jugend könnte das. Erfreuen uns einst wieder Früchte des Friedens und beleben von neuem das unglückliche Land, so werden edle Männer diesen Mangel wahrnehmen, und ihm mit vereinten Kräften entgegenarbeiten; wenn etwan die Menschen überhaupt nicht schon zu schlecht geworden sind! —

Die gräßlichen Schilderungen von Schlachten erfüllen das Gemüth mit Abscheu, das schöne Bild der Menschheit erscheint verzerrt,

und läßt eine innre Mordlust am Menschen ahnen, die jeden Guten betrübt. Zu welcher rohen Wildheit sinkt die Menschheit im wilden Schlachtgetümmel herab, wenn die Furie der Hölle, Rache, Individuen, die einander nie beleidigten, gegen einander aufwiegelt!

Franzosen erzählen mir, daß nach der Schlacht bei Eilau auf dem Schlachtfelde ein schwer verwundeter Baskyre neben einem Franzosen lag, und in der Wuth seiner Schmerzen diesem das Fleisch von der Wange mit den Zähnen herunterriß. O, daß Lorbeeren nur im Blut gedeihen! — Daß ichs vollende das scheußliche Bild! Wer erbarmt sich der leidenden edlen Thiere, die halb zerrissen und zerstümmelt ihr Leben langsam ausquälen? Nein, gewiß, es kann aus der Menschheit nie ein Ganzes werden, so lange diese Barbareien des rohesten Zeitalters der Welt noch zu den politischen Systemen der Staaten gehören.

Es ist der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk,
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln, alles
Läßt sich nicht schonen. — —

Frisch, mitten durchgegriffen, das ist besser;
Reiß dann was mag! — Die Menschen in der Regel
Verstehen sich aufs Flicken und aufs Stickeln
Und finden sich in ein verhaßtes Müssen
Weit besser als in eine bittre Wahl.

Schillers Wallenstein.

Ich vergesse, daß ich mit der sanftesten und liebenswürdigsten meines Geschlechts, mit Clementinen, spreche, deren schönes Herz selbst um einen geliebten Sohn jammert, der der wilden Kriegsgöttin als Opfer hingegeben wurde.

Wohlthuend ists, den Blick von diesem Bilde ab auf friedliche Bürgertugend zu wenden. Die Errichtung einer Bürgergarde, artet sie in der Folge nicht in Spielerei und Anlaß zu mancher Familienunordnung aus, scheint mir ganz geeignet, Gemeinsinn zu wirken, und vaterländisches Gepräge aufzudrücken. Die französischen Autoritäten geben dieser Garde bei aller Gelegenheit das gebührende Lob, welches um so unverdächtiger ist, da sie auch beauftragt ist, jede Unordnung, die sich hin und wieder französische Militairs zu schulden kommen lassen, zu rügen; wo denn fran=

zösischer Stolz mit deutschem Hochmuthe oft in Collision kommt, und sich hart an einander reiben.

Es ist ein Waffenstillstand geschlossen, es werden Gefangene ausgewechselt, und alles deutet auf einen nahen Frieden. Gott wolle, daß er nicht gar zu große Opfer koste! Geringe sind freilich, unter solcher Lage der Dinge, nicht denkbar. — Lebe wohl, meine Theure! Die früheste Nachricht vom allersehnten Ereigniß gibt Dir Deine

eigenste

Serena.

Nun, meine Clementine, ist sie da, die Gewißheit, daß — wenigstens des Gemetzels und Blutvergießens ein Ende ist. Mit verhülltem Antlitz verkündigt der Genius des Vaterlandes: es ist Friede! Er kostet der Opfer viele, und viele noch verhüllt uns die Zukunft; und viele der geschlagenen tiefen Wunden werden wir jetzt Lebende nicht geheilt sehen. Der 18. Julii war der Tag, wo er in Tilsit unterzeichnet ist, und wo die theilnehmenden Mächte eintrchätig bei Napoleon zur Tafel saßen. Ich finde in der Erlanger Zeitung folgendes hierher gehörige,

was mich jeder eignen Bemerkung überhebt, da sie hier ganz ausgesprochen ist: Der Mensch ist groß, sowohl durch das, was er thut, als durch das, was er leidet. Von der Erzählung, daß der Kaiser Napoleon den König in Tilsit so angeredet haben soll: „Ich fühle mich Ihnen gegenüber kleiner, da ich nicht weiß, ob ich, wie Sie, so vieles Unglück zu tragen vermocht hätte;" muß man sagen: se non e vero, e ben trovato.

Ich füge noch hinzu, meine theure Clementine, daß den 19. Julii, auf Befehl der französischen Autoritäten, das Friedensfest in düsterm, verhängnißvollen Schweigen gefeiert wurde. Sehr weise war den Einwohnern Berlins jede Uebereinkunft zwischen den Mächten verschwiegen worden. Selbst die Prinzessinnen, Schwestern unsers Königs, erfuhren nicht mehr darüber, als alle Uebrigen. Die Kurprinzessin von Hessen erhielt auf eine sich hierauf beziehende Frage vom Gouverneur, General Clarke, zur Antwort: Er habe allein Befehl seines Kaisers, es der hier befindlichen königl. Familie zu melden, daß den 8. Julii der Friede unterzeichnet sei; in der nämlichen Stunde — hieß es — wo der Kaiser schrieb. Wahrscheinlich besorgte

man, daß bei zu früher Bekanntwerdung die anbefohlne Freude zu sprechend in Trauer übergehen werde, wozu nachher noch Raum genug blieb.

Um 8 Uhr Morgens kam ein Polizeibeamter des Reviers zu mir, und sagte an, daß Abends die Fenster erleuchtet werden sollten. Ich sagte das den übrigen Hausbewohnern, und fing dann an zu beobachten, welchen Eindruck diese Friedensfreude auf meine Mitbürger machte. Da diese nun nicht leicht einen Anlaß zu jubeln unbenutzt vorübergehen lassen, waren die Straßen sehr voll Menschen. Doch habe ich nicht bemerkt, daß die Menge, die zum Gotteshause wallete, groß gewesen sei; außer zur großen Militairmesse in der katholischen Kirche. Desto zuströmender war die Menge, die zu Thaliens Tempel hindrängte; es war freie Komödie. Man gab den lustigen Schuster und den ländlichen Morgen, ein viel besuchtes Ballet. Nie sah man in unsrer Stadt eine so an einander gereihete Menge durch die Straßen wogen, und nie weniger frohe Gesichter. So schön der Tag, so einzig schön der Abend war, den der unumwölkte Vollmond verherrlichte, ruhete etwas unerklärbar Drückendes

auf dieser Feier. Selbst die Begeistrung des geringen Volkes durch Schnapps fiel aus. Auch ich wandelte einsam durch meine Zimmer, die Erleuchtung leuchten zu lassen vor den Leuten. Mein Neveu, der zur Schauspielwache commandirt war, kam spät zurück; er war und blieb einsylbig und trocken; allerwegen herrschte düstres, verhängnißvolles Schweigen. Später in die Nacht hinein wandelten die Leute umher, die Beleuchtung zu beschauen: da mischte sich Gott Amor ins Spiel, und die Gruppen, die er bildete, lieben auch, wie bekannt, Stille und Verschwiegenheit; und das Fest endigte mit Huldigungen der Cythere bei Lunens keuschem Schimmer.

Den 20. Morgens las man im Telegraphen, einem politischen Blatte unter französischer Autorität, die Friedensartikel, die kein Vaterländischer ohne tiefe Wehmuth lesen konnte. Was unser unvergleichlicher König, den ich in unserm stillen Kreise oft den Schmerzensmann nenne, bei Unterzeichnung dieses unseligen Friedens empfunden haben muß, geht aus folgender Proclamation, die ich hier abschreibe, sattsam hervor.

Königsberg, den 30. Julii 1807.

„An die Bewohner der Provinzen und Gebiete Altmark jenseit der Elbe, Cotbus, Magdeburg jenseit der Elbe, Mansfeld, Bayreuth, Hildesheim und Goslar, Paderborn, Halberstadt und Wernigerode, Münster, Minden, Ostfrießland, Eichsfeld, Erfurt, Quedlinburg, Grafschaft Mark, Essen, Elten und Werden, Ravensburg, Hohenstein, Tecklenburg, Lingen, Mühlhausen, Nordhausen, Steinfurth, Blankenhain, der Stadt Danzig und des abgetretenen Theils des Culmer Gebietes.“

„Ihr kennt, geliebte Bewohner jener Provinzen, Gebiete und Städte, meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres! Meine Waffen erlagen dem Unglücke; die Anstrengungen des letzten Restes meiner Armee waren vergebens! Zurückgedrängt an die äußerste Gränze des Reiches, und nachdem mein mächtiger Bundesgenosse selbst zum Waffenstillstand und Frieden sich genöthigt gefühlt, blieb mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte so, wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlossen werden! Er legte mir und meinem Hause, er

legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedre Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Mein und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet; der Vater scheidet von seinen Kindern! Ich entlasse Euch aller Unterthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsre heißesten Wünsche für Euer Wohl begleiten Euch zu Euren neuen Landesherren. Seid Ihnen, was ihr mir waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, kein Mensch aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen."

Memel den 24. Julii 1807.

Friedrich Wilhelm.

Wer dieses liest, ohne sein Herz zerrissen zu fühlen, dem spreche ich es gänzlich ab, ein Herz zu haben.

Bald nach der Friedensfeier genoß ich eines Abends der Kühle am Fenster, und siehe da, mein Ostindier, Mr. de J. erschien vor dem Hause, und bald in meinem

Zimmer. Die Begrüßung war die alter Freunde. Die beiden Schlachten, welchen er beiwohnte, gaben Stoff zum Gespräch. Meine Phantasie wurde so heftig davon angeregt, daß mir übel wurde, und ich an Mr. de J. den Leichengeruch zu spüren glaubte. Das ging dann über. Darauf sagte er ganz kalt, wie man so eben davon spricht, wenn ein Mann in China oder sonst in ferner Fremde gestorben ist: — der junge Mensch, der bei Ihnen war, ist auch todt. Welcher junge Mensch? — Mr. G — der Ordonnanz-Gensd'armes. — Diesen Ausgang hatte ich erwartet. Sein Busenfreund wurde sein Mörder, denn so möchte ichs nennen, obschon er in einem Duell fiel; denn der arme unbesonnene junge Mensch war noch nicht hergestellt genug von seiner Wunde, um den schweren Säbel mit Sicherheit zu führen. Er war durch die Lunge getroffen, das Blut hatte sich in die Brusthöhle ergossen, und bald nachdem er noch nach protestantischem Gebrauche das Abendmal von einem würdigen Geistlichen in Marienwerder genommen, hatte er die Besinnung verloren, und war nach drei Tagen in voller Raserei verschieden.

Auch St. S. war übel weggekommen.

Sie hatten ihren Kampf auf schlüpfrigem Boden gekämpft. St. S. war in G — s Säbel gefallen, und hatte unter der linken Brust eine tiefe Wunde bekommen. — Wie viel Menschen werden noch durch diese rasende Sitte der Duelle fallen. Wie elend ist dieser Begriff von Ehre, und wie durchaus in sich widersprechend, was die Gesetze dagegen verfügen! — Zufällig ließ ich gegen Mr. de J. ein Wort darüber fallen, daß ich den noch unglücklichern St. S. zu sehen wünschte. In später Abenddämmerung erschien er, den Tag scheuend, wie ein Verbrecher. Ich schauderte zusammen, als ich den ausgezeichnet schönen Sprachton vernahm. Er ist ein Mörder, durchfuhr michs unwillkührlich. Er selbst kündigte sich als solchen an. Bleich und verwirrt blieb der sonst so Stolze an der Thür stehen, und wagte keinen Schritt vorwärts. Meine beiden Hunde, die durch Schildwachstehen und Exerciren viel von den Herren in dieser Uniform gelitten hatten, flohen in die Winkel. Da rief der Unglückliche in der vollsten Verzweiflung: Auch die wissen es schon, und verabscheuen mich! Innigst erschüttert, seinen unseligen Zustand ahnend, ging ich möglichst freundlich

auf ihn zu, und führte ihn, sich neben mich in den Sopha zu setzen. Mit überströmendem Auge fragte er mit einer Art von Erstaunen: Sie verabscheuen mich also nicht? — Ich beklagte sein Unglück. Er sagte etwas, das G—n hart anklagte und ihn selbst rechtfertigen sollte. Gleich nachher rief er händeringend: Nein, nein, nein, es ist alles nicht wahr; er war mein Freund und ich ward sein Mörder! Scheu und unsicher richtete er oft den Blick nach der Ecke des Zimmers hin, wo er so oft mit dem Getödteten in Liebe und Eintracht gesessen hatte; und gleich wieder hätte er mit seinen Thränen das Blut, das er vergossen, wegwaschen mögen. So ging das in schnellen Uebergängen, durch welche sein unglücklicher Gemüthszustand nur zu sichtbar wurde.

Den folgenden Abend, nur früher, erschien er wieder, mit angenommener Heiterkeit; ging aber bald zu dem, wovon sein armes Herz so voll war, über. Ich saß in großer Beängstigung neben ihm. Er bat um ein Abendbrod, weil es ihm bei mir, wie er sagte, besser werde. Ich bewilligte es. Da ergriff ihn ein Entzücken, das von seiner Exaltation zeigte; er umarmte mich mit einer

Wuth, und schrie wie unsinnig: die excellente Frau! immer noch dieselbe Güte! Mir war mit diesem Rasenden ganz unheimlich; ich hoffte auf die Gesellschaft meines Einquartierten, als an die Thür geklopft wurde. Wer wars? Rathe, meine Clementine! — Alphons, Dein eigner Alphons! Lieb und freundlich, wie immer, trat er in jugendlicher Unbefangenheit zu mir. Bald nachher erschien auch sein achtungswerther Freund, Mr. de P—y, und zuletzt Mr. D—vie, mein Einquartierter. Die Unterhaltung war sehr heiter und allgemein. Der Witz ging Schlag auf Schlag; nur der Unglückliche saß neben mir still in sich gekehrt; die reine Stimmung und Unbefangenheit der andern mochte wie Schwertstreiche auf sein wundes Gemüth fallen. Er ergriff heftig meine Hand, drückte sie zum Zermalmen; seine schönen Augen schwammen in Thränen, und waren nach dem ihm bedeutungsvollen Winkel gerichtet. O Gott! rief er, daß diese Hand ihn aus der Erde scharren könnte! Ein ganz klein wenig Blut hätte ja die Beleidigung weggenommen!

Ich bat ihn, sich zu beruhigen, zog ihn ins Gespräch; er nahm sich zusammen, und verhielt sich den übrigen Abend ziemlich leidlich.

Den folgenden Abend erschien er wieder. Er war still wehmüthig. Es war schwer, sich des innigsten Mitleids zu erwehren, wenn man die Gemüthszerstörung und den äußern Verfall dieser edeln ritterlichen Gestalt und Schöne wahrnahm. Ein Tête-à-tête mit ihm war mir schrecklich. Ich lenkte stets das Gespräch auf Litteratur, Politik oder andere Ereignisse der Zeit; aber der Gegenstand mochte seyn, welcher es wollte, ihm wurde es leicht, Anlässe, Beziehungen auf sein Hauptthema zu berühren. Ich war so unglücklich, Küstrin zu erwähnen; denn ich wußte nicht, daß er des Duells wegen zwei Monate dort auf der Citadelle gesessen hatte. Jetzt hatte ich wieder eine sehr schmerzliche Saite berührt, sie tönte lange und heftig. Nun bat er, der Hochmüthige! wieder, ihn bei mir zu behalten. Ich thats; er gerieth wieder in Extase, wollte mir zu Fuß fallen, und sagte schluchzend: Sie wissen nicht, wie viel sie mir gewähren! Sie retten meine Ehre gegen meine Feinde und gegen mich selbst. Nun sehens jene, Sie haben mir verziehen! Sie stoßen mich nicht von sich! Ich ließ das alles unbeantwortet; freuete mich aber herzlich, als die andern Tischgenossen erschie-

nen. Es war ein grausenhafter Zustand, mit ihm allein zu seyn.

Den letzten Tag in der Woche stellte er sich wieder ein, und bat so dringend, am Sonntage mit ihm nach meinem Landhause zu fahren. Es that so wehe, dem Unglücklichen etwas, worein er so viel setzte, abzuschlagen, so ungern ich mich dazu hergab. Den Sonntag Abends um 5 Uhr erschien er in einem offnen Wagen. Mit klopfendem Herzen setzte ich mich zu ihm. Er war sehr milde gestimmt. Seinen Platz nahm er so, daß jeder ihn sehen konnte. Er grüßte rechts und links jeden französischen Officier, und jeden, den er nur einigermaßen kannte. In der Kühle des Waldes wurde ihm wohl, er athmete wie neugeboren in der freien Natur, unterredete sich heiter und unbefangen in meinem Hause von Garten- und Weincultur, und wies sogar meine Pächterin an, wie sie letzteren behandeln müsse. Dießmal nahm ich einen Vorwand, seine Gesellschaft beim Abendessen abzulehnen. Nun dankte er mit einer Art, die mich innig rührte, daß ich ihm gewährt hatte. Jetzt haben Alle mich, sagte er, mit einer allgemein geachteten Frau (femme universellement respectiée) gese-

hen, und so ist allen fernern Vorwürfen begegnet. — Auch denen deines Gewissens, Unglücklicher? dachte ich. — Von diesem Augenblicke an sah ich ihn nicht wieder. Alphons bat mich, nicht weiter nach dem Unglücklichen zu fragen, und sagte mir oft: le pauvre St. S. il en mourra, j'en suis sur. — Das wird sein Tod seyn, ich bins versichert. — Durch die Unruhe seines Gemüthes war die Wunde gereizt und sehr schlimm geworden. Auch hörte ich von Fremden erzählen, daß ein Ordonnanz-Gend'armes in Raserei gefallen, alles in seinem Quartier zerschlagen, dann wieder in tiefster Wehmuth den Leuten alles abgebeten, und den Schaden bezahlt habe. Das konnte kein andrer als der arme St. S. gewesen seyn.

Ich habe Dir diese unglückliche Begebenheit ausführlich erzählt, sie hat tief in mein innigstes Gefühl eingegriffen. Theile deiner Freundin Saintville, der Tante des Getödteten, so viel davon mit, als ihr Herz zu ertragen vermag.

Die beiden edlen Jünglinge, Dein Alphons und sein trefflicher Freund P—y, sind zwar nicht meine Einquartierten, aber doch, wie das erstemal, ganz heimisch bei mir. P—y

ist ganz dem Hange zu den Wissenschaften hingegeben, und sehnt sich mit ganzer Seele nach seiner stillen Ländlichkeit und Bibliothek zurück. Das Studium der Sprachen beschäftigte ihn eben, als die Kriegstrompete ihn aufrief. Er ist ein angenehmer Clavier- und Guitarren-Spieler, singt in einem schönen Tenor Duos, wobei Alphons ihn begleitet, der freilich in keiner Sache eigentlich excellirt, aber alles recht hübsch macht, und ohne Virtuosität gefällt. Ein artiges Liedchen singen sie, und müssen mir es oft wiederholen. Ich schreibe es Dir ab.

Le François.

I.

Gayment je m'accomode
De tout.
Je suis en toute mode
Mon goût.
Je sais en habile homme
Saisir
Tout ce qu'en France on nomme
Plaisir.

2.

Je suis près des fillettes
Léger.
On me voit d'amourettes
Changer.
Au soupir je ne me livre
Qu'un jour.
L'incontsance fait vivre
L'amour.

3.

Qu'un faquin me harcelle:
Je fuis
Qu'une belle m'appelle:
Je suis.
Au sermon faut-il croire:
Je crois.
A table s' il faut boire:
J'y bois.

Hast Du mit diesem artigen Liedchen, das in echt französisch schleppendem Nationalton componirt ist, nicht das vollkommne Bild eines jungen Franzosen, wie er lebt und webt?

Wirst Du auch eifersüchtig, meine Clementine, wenn ich Dir sage, daß Alphons oft sagt: je suis ici tout aussi bien que chés Maman? (Hier ists mir ganz so wohl wie bei der Mutter.) Wir lesen — er ist mein Vorleser — disputiren, dissertiren, oft über ziemlich ernsthafte Gegenstände; selbst über Unsterblichkeit radotiren wir mitunter. Genug, es tritt nie Leere oder Stille ein. Es ist mir eine Freude, diese schönen Anlagen sich so herrlich entwickeln zu sehen. Oft überrede ich ihn, ins Theater zu gehen; in weniger Zeit ist er wieder da, und versichert, es gefiele ihm bei mir doch besser. Wenn er sich zuweilen in manchen Erscheinungen selbst nicht begreift, helfe ich ihm sich verstehen; dann ist er außer sich, und wundert sich nur, daß es ihm nicht selbst einfiel. Ueber Tische ist Mr. D—vie von der Gesellschaft. Wir sprachen unter andern neulich über die Liebe, die D—vie ganz nach seiner heißsüdlichen Natur, Alphons nach exaltirten Romanenbegriffen ganz poetisch begreift. So lange er sie so sieht, meine Clementine, kannst Du sehr ruhig über ihn seyn. Die gröbere sinnliche könnte ihn vielleicht in unverwahrten Momenten etwas anhaben; nie wird er sich ihr

zum Eigenthum hingeben. Mr. D—vie schildert sein Lebenssystem in seinem Lieblingsgesang, wenn er singt:

La vie est un voyage,
Tachons de l'embellir.
Jettons sur son passage
La Rose du plaisir.

Es ist mir eine sonderbare Erscheinung, daß sich selten diese Herren gern in einem Hause treffen; wie kokette Weiber, wollen sie allein beschäftigen, allein bemerkt seyn. Alphonsens kindlicher, unbefangner Sinn machte eine Ausnahme; ihn aber vermied mein Einquartierter, Mr. D—vie, auf alle Weise, und speiste die Zeit von Alphonsens Hierseyn meist außer dem Hause.

Das Corps der Ordonnanz-Gensd'armes, das der Erwartung des Kaisers nicht ganz entsprochen haben mag, ist aufgelöset, und Dein Alphons ist zu einem Regimente Chasseurs à Cheval versetzt, und als Lieutenant angestellt. Er ist von mir wie aus mütterlichem Hause geschieden,

und nach Schlesien zu seiner Bestimmung abgegangen.

Nun fand sich Mr. D—vie wieder ein. Seine Gesellschaft ist erheiternd und belehrend. An unserm kleinen Familientische wurden oft Dinge gesagt, die gewiß des Aufbehaltens werth gewesen wären; denn diese südliche Natur sprudelt über von Witz und treffenden Einfällen. Er, der das Leben so vielseitig kennen lernte, sieht es freilich anders, als wir stillen Stubenhocker. Die Revolution hat er vom Jünglingsalter an mit durchgemacht, wo er sich in seiner Vaterstadt Perigueux recht nützlich machte. In dem fatalen Kriege am Rhein und in Champagne wurde er als Officier gefangen. Nachher warf er sich ins medicinische Fach, und hat als Ober-Stabschirurgus Bonaparten, in dessen Nähe zu seyn ihm Berufspflicht war, nach Aegypten und überall hin begleitet. Gern höre ich ihn von dem großen Manne die kleinsten und unbedeutendsten Züge erzählen, worin er unerschöpflich ist. Er ist einer der wärmsten Lobredner Napoleons; wo er aber absichtlos schildert, erscheint Napoleon ganz menschlich liebenswürdig; wenn er z. B. mitten unter seinen Kriegern als Camerad mit ih-

nen umgeht. Unter andern erzählte er, daß, als nach der Schlacht bei Austerlitz der östreichische Kaiser zu ihm kam und gemeldet wurde, der französische Kaiser eben beschäftigt gewesen sei, seinen Grenadieren Anweisung zu geben, wie man mit möglichster Feuersparniß Ertoffeln kochen könne; er hatte ein Schnupftuch vorgelegt, und gab den Unterricht praktisch: das Feuer müsse in einer kleinen Entfernung um den Topf herum liegen u. s. w. Nun nahm er den Küchenschurz ab, reinigte die Hände, und rüstete sich, den Kaiser Franz zu bewillkommen. — Vor der Schlacht bei Jena beobachtete Napoleon die Bewegungen der Preußen durch ein Fernrohr. Er sagte einigemal halb laut vor sich, Beifall nickend: bon, voilà du Fréderic! — Plötzlich rief er aus: Ils sont à moi! — Ich gebe, wie ichs empfing, und verbürge nur, was ich selbst sah. — Die Nacht vor der Schlacht ruhete Napoleon bei einem Wachtfeuer auf Stroh. Die Grenadiere brachten jeder noch einen Wisch Stroh herbei, und da er ihrem Beginnen lächelnd zuschauete, wurden sie immer dreister, legten ihm Stroh übers Gesicht, und machten Anstalt, seine Nase förmlich zu emballiren; da

sprang er auf und rief: Allons, c'est assés. Allons, Berthier, montons à cheval: une belle amazone nous attend, un chevalier françois ne doit pas manquer au rendés-vous. (Es ist genug. Nun, Berthier, auf, zu Pferde, eine schöne Amazone erwartet uns; als echte französische Ritter dürfen wir beim Rendezvous nicht fehlen.)

Ich habe immer eine Freude daran, die Züge aufzufinden, durch welche der schauerlich große Sohn des Zeitgeistes und des Schicksals der Menschheit so ganz eigen angehört. So im Allgemeinen sah ich in ihm stets das große Werkzeug des Unbegreiflichen und Unsichtbaren. Ich läugne nicht, ich kann diesen Begriff so wenig beherrschen, daß mich, so oft der französische Adler vorbei getragen wird, unwillkührlicher Schauer überfällt.

Der Geburtstag Napoleons ist hier gefeiert worden durch Artilleriesalven, sein eigenstes Sprachorgan, durch Festlichkeiten bei den französischen Autoritäten, durch freie Komödie u. s. w., woran Berlin weiter keinen Antheil nahm, als durch ein schmerzhaftes Gefühl, daß wir am 3. Aug., am Feste unsres Königs, zum Stillschweigen gezwungen waren, zu einer Zeit, wo es jedem redlichen

Staatsbürger doppeltes Bedürfniß ist, seine Liebe und Anhänglichkeit auszusprechen. — Auch diese zwangvolle Zeit wird verübergehen, wo der Patriot ungehindert seine Theilnahme laut werden lassen darf. — Indeß, die wahre, prunklose, in sich verschloßne Liebe ist die festeste und sicherste; der stürmische, laute Zuruf ists nicht. War es nicht das nämliche Volk, das Hosianna rief, und Palmenzweige streute, das bald nachher: kreuzige, kreuzige! schrie?

Ich entlehne aus einer Zeitschrift folgendes. Es sind Aeußerungen, welche die Feier dieses Tages so natürlich herbeiführt. Die Ueberschrift wählte ich selbst aus einem Aufsatz über moderne Größe, aus Thalia von Schiller:

„Unsre heutige Welt ist ein kleiner eingeschrumpfter Körper, an welchem jedes Glied von männlichem Ebenmaße zu groß scheint.“

„Noch hatte Napoleon Bonaparte das 27. Jahr seines Lebens nicht erreicht, als er ganz Europa durch seinen ewig denkwürdigen italienischen Feldzug in Erstaunen setzte. Man

bewunderte ihn damals als den größten Feldherrn. Die Tiefe in ihm, die großen unerschöpflichen Kräfte seiner Seele gaben sich erst nach seiner Rückkehr aus Aegypten kund. Es ging vielleicht nie ein Mensch aus den Händen der Natur hervor, der von ihr mit solcher Intensität und Genialität, mit einer solchen Fülle innrer Hülfsmittel ausgestattet wurde, als Napoleon. Kalt und besonnen vor der That, feurig und schnell in der Ausführung, immer seiner selbst und seiner Vorsätze bewußt, trägt er den Geist der Zeit in sich, und geht seinen großen Gang, dessen letztes Ziel nur er kennt. Was die Franzosen jetzt sind, die Beherrscher des Continentes, sind sie allein durch die Größe Napoleons geworden. Als er am 9. Oct. 1799 aus Aegypten zurück kam, war Frankreich in die größte Zerrüttung gesunken. In dem Contraste jenes Zustandes mit dem jetzigen Flor des französischen Reiches spiegelt sich der Glanz der Regierungsgeschichte Napoleons. Am 15. Aug. dieses Jahres betritt der Kaiser Napoleon erst die Gränze seines 40. Lebensjahres. Wenn man auf das zurückblickt, was er seit dem 27sten gethan hat, wenn man sich die Veränderungen in Euro-

pa während der 9 Jahre seiner am 10. Nov. 1799 begonnenen Regierung zurückruft, so muß man auf fernere wichtige Veränderungen gefaßt seyn. Der große Mann auf dem Thron, den die Natur zu außerordentlichen Zwecken schuf, drückt seinem Zeitalter das eigentliche Gepräge seines Geistes auf. Das unsrige hat von Napoleon bleibende Eindrücke empfangen. Neue Institute sind an die Stelle der alten getreten. Aber noch ist die Umschaffung nicht vollendet, die in dem Plan einer höheren Weltordnung zu liegen scheint."

„In der schimmernden Hauptstadt, in dem jetzt so überaus vergrößerten Gebiete des französischen Kaiserreiches, in allen mit demselben verbündeten Ländern, in Portugal, Spanien, in Neapel, in ganz Italien, in Holland, in den Hanseestädten, in den Ländern des Bundes, deren Beschützer er ist, überall wo die französischen Adler ihre Flügel ausbreiten, — und wo sieht man diese nicht? — war der Napoleonstag festlich begangen."

Wie der Bewohner hoher Gebirgsgegend, der Beschauer erhabner Natur, sich unmöglich sogleich im flachen Sandlande gefallen kann, so kann ich vom erhabnen Na-

poleon nicht sogleich wieder zu meinem Hause und dessen Genossen zurückgehen. Ich umarme Dich, und bin ewig

Deine vielgetreue

Serena.

Du kennst schon einigermaßen meinen Einquartierten, Mr. D — vie. Ich werde ihn manchmal wieder aufführen; er ist kein Mann, um übersehen zu werden, und gibt mir Stoff zu gar mancherlei Bemerkungen, insonderheit in Absicht der ungemeinen Verschiedenheit der nördlichen und südlichen Naturen. — Nie sah ich einen fröhlichern und zugleich genügsamern Weintrinker, als diesen Mann; es schien, als tränke er, nur um seine unversiegbare heitre Laune in stetem Zuge zu erhalten. Und nie sah ich einen Mann, den der Trunk gutmüthiger und herzlicher gemacht hätte, als diesen. In einem solchen Anfalle hätte er alles hingegeben und sich zum armen Mann gemacht.

Wenn ich eine aufs höchste belebte und beseelte Bildung und eine ungemeine Geschlankheit der Gestalt ausnehme, so war dieser

dunkle Brünet, von spanischer Abkunft, keinesweges ein schöner Mann, und doch zeigte er sich nirgend, ohne weibliche Eroberungen zu machen. In dem Umschlag seines Rockärmels hatte er immer eine ganze Sammlung zärtlicher Briefchen von allen Formaten, in deutscher, französischer und geradbrechter französischer Sprache zur beliebigen Ansicht. Doch war er discret genug, die Namen abzureißen; sie aber ganz mit Stillschweigen zu übergehen? nein, das wäre für einen Franzosen comme il faut zu viel gewesen. Mir fiel das ehrenvolle Amt zu, ihm die deutschen zu übersetzen und zu beantworten, die er dann Wort vor Wort abschrieb; denn ohne die Sprache zu verstehen hatte er eine sehr nette Handschrift. Indeß errieth ich mehrentheils die Briefstellerinnen sehr richtig. Abends, wenn alles zu schlafen schien, erschienen die guten Kinder persönlich. Nicht etwa — — Du verstehst mich, — nein, Töchter, und selbst Frauen verschmäheten nicht, ein einsames Stündchen bei einem Glase Punsch oder Marasquin mit diesem angenehmen Sünder zu vertändeln. Wer konnte es ihm dann übel nehmen, wenn er, der alle Hauptstädte Europens gesehen hatte, Berlin in Absicht der Sittenlosigkeit der Wei-

der für die losgebundenste erklärte? Wer konnte das besser wissen, als dieser, dem die Weiber ungerufen in die Arme liefen, und der um alle Liebeshändel seiner Mitbrüder wußte?

Es hat sich mir ein Gedanke aufgedrängt, den ich ausbilden möchte. Als die Franzosen noch das unmoralischste Volk unter der Sonne waren, unter vielen ihrer Könige, den berüchtigten Regenten und allen Rouées hohen Standes, welche diese Zeiten gebahren, damals waren sie die Lieblinge der Großen in andern Ländern; man ahmte von diesen Scheußlichkeiten so viel nach, als sich im kältern Klima und Natur thun ließ, und jeder wäre gern ein Richelieu gewesen, wozu er sich durch Lesung aller Unfläthereien, die aus dem schönen, galanten Lande zu uns kamen, zu bilden strebte. Jetzt, da dieses Volk durch die Schrecken seiner Revolution, durch verbesserte Regierung und Gesetze die Unmoralität nicht mehr so en gros treibt, wie sonst, da es selbst unter den Größten glückliche Ehen gibt, da die Frauen nach Achtung streben, die Männer zu gefallen; was thut man jetzt? Man haßt sie. Mr. D—vie, so sehr er Libertin war, verabscheuete die Verbreitung

dieser Grundsätze, und kaufte ein Buch — ich kenne es nicht, es heißt Justine — um einen theuern Preis, um es außer Cours zu setzen; er verbrannte es. Diese sonderbare Mischung von innig Gutem und innig Schlechtem ist Gatte und Vater; seine Frau ist die niedliche Demoiselle M — aus Vitrei, die Du in Genf gesehen hast. Und sollte man es glauben, daß er ein so guter Gatte und Vater seyn könne? Dennoch ist ers. — —

Voll Liebe und Enthusiasmus für sein Vaterland und dessen Bewohner ermüdete er nie in Lobeserhebungen beider. Indeß war er es auch, welcher sagte: Le françois est un homme très ordinaire, lorsqu'il ne se croit pas observé. — Daß die französischen Soldaten durch Branntwein zum Kampfe vor Schlachten aufgeregt werden, dem widerspricht er schlechterdings. Der Franzose hat, — sagt er — von der Natur schon mehr von dem, was zum Kampf berauscht, empfangen, als ihm gut ist. Hat der Franzose getrunken, so ist er unaufgelegt; der Rausch geht schnell vorüber, und dann ist er träge und seine Kraft gelähmt. Ist die blutige Arbeit vollbracht, dann mag er trinken und sich betrinken, wenn er es dazu hat. Darf ich den

wenigen Beobachtungen trauen, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, hat er recht. Nach der vorübergehenden Exaltation des Rausches ist der Franzose unleidlich, träge, mürrisch, und sein reizbarer Magen gibt das Uebermaß zurück.

Selten vernahm ich von Deutschen diesen Enthusiasmus für Vaterland und Mitbürger. Sind beide dessen nicht werth? Verkennt der Deutsche nicht sklavisch seinen eignen Werth? Oder wie kalt thut ers, wo er den seiner Mitbürger anerkennen muß; wenn er sich nicht gar mit den Fremden vereinigt, ihn herabzusetzen.

Mr. D—vie hat einen Domestiken, einen Artilleristen, der ein Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in den Niederlanden ist. Es ist ein süffisanter Windmacher, der sich herausnahm, Abends, wenn sein Herr aus dem Hause war, mich zu besuchen, dem ich nicht gut auszuweichen wußte. Dann erzählte er viel von den Seereisen, die er auf seines Vaters Schiffen gemacht hatte. Da ich leicht bemerken konnte, daß dieser junge Mensch mehr Aufwand machte, als er bestreiten konnte, und sein Herr sehr sorglos war, gab ich diesem einen festen Geldkasten. Allein das

Herrlein hatte schon Griffe gethan, die ihm einige 1000 Franken eingebracht hatten; und er wurde endlich mit Gensd'armes nach Frankreich transportirt.

So bald man der theils angenehmen, theils unangenehmen Zerstreuung einer steten Umgebung von Fremden überhoben ist, fällt das volle Gewicht der uns drückenden Lasten auf uns; man empfindet und sieht sie in allen kümmerlichen Folgen für ein in sich an Hülfsquellen armes Land. Man fühlt härter die Beschränkung des gewohnten Wohlstandes; man sieht sich mit Kummer allmählig abnehmen; man erblickt den offnen Abgrund zu seinen Füßen, woraus nur ein Gott oder ein göttergleicher Mensch uns retten kann; man fühlt am wunden Gemüthe schmerzlich das fremde Joch und die Usurpationen der Hunderte von kleinen Königen, die uns, ihren Mitbürgern, den Fuß auf den Nacken setzen dürfen. Den Theil unsers Hausrathes, dessen wir heut uns noch freuen, nimmt vielleicht morgen schon der Executor in Beschlag. Die endlosen Requisitionen, Contributionen und Anlagen erschöpfen auch ergiebigere Cassen als die meinige. Noch hat der Friede uns auch nicht von dem kleinsten dieser Uebel be-

freit. Das Gemüth ist bei dem allen oft so aufgelöst, daß die Dissonanzen eines aus dem Gassenkoth herausquakenden Bettelbuben, der wie die jungen Raben, die den Herrn anrufen, nach Brod schreit, das Herz ganz sonderbar bestürmen.

Nur einige Tage, meine Clementine, behielt ich Raum, nach dem Abzuge meines freundlichen Südfranzosen, mich dergleichen kummervollen Betrachtungen zu überlassen. Es kamen Rheinbündische Truppen, und mir wurden 4 Darmstädter zu Theil. Nie ließ ich es daran fehlen, den auf den Tod ermüdeten und geplagten Soldaten, welches Landes er sei, mit nährlicher Kost und weichen Betten zu erfreuen. Letztere behagten auch meinen Darmstädtern so wohl, daß sie mir Morgens, als sie um 9 Uhr aufstanden, danken ließen für diese seltne Wohlthat; und sie hätten ganz erschrecklich schön geschlafen. Nach diesen bekam ich einen Würzburger Officier mit seinem Domestiken. Von beiden bin ich sehr schlecht erbaut. Grob, gemein, begehrlich, lüstern war der Herr; der Diener,

ein preußischer Deserteur, war, was alle Renegaten zu seyn pflegen, nicht viel nütze.

Diesen lieben deutschen Landsleuten folgten die italienischen Regimenter. Der General Piro wohnte mir gegenüber, und so wurde ein Escadronschef seines Regiments mein Einquartierter. Selten noch hat ein Mann mir so imponirt als dieser. Seine wahrhaft majestätische Gestalt, sein königlicher Anstand und der edle Ernst seines ganzen Wesens machten mich so blöde, daß ich ihn ungern in mein Zimmer treten sah. Wären alle gewesen wie dieser, ich hätte diese Zeit nicht überlebt; denn ich wurde krank für Furcht, und ich vermied gern jedes Zusammenkommen mit ihm. Wie tief fühlt doch das Weib im innersten seiner Natur das erste Gesetz: und er soll dein Herr seyn! Dieser Mann, ein Römer von Geburt, war übrigens sehr gebildet und ein feiner Weltmann. Meine Schüchternheit und Wehmuth machte ihm, wie es schien, meinen Umgang pikant; denn ob er gleich an allem, was ich sagte, etwas auszusetzen hatte, konnte er nicht wegbleiben, und brachte viel Zeit in meinem Zimmer zu.

Sein Domestik, ein Chasseur, war ein seelenguter Mensch; und diese und mehrere, die ich

kennen lernte, bringen mich auf den Gedanken, ob es uns mit den Italienern vielleicht so geht, wie mit den Franzosen; wir beurtheilen sie nach den Proben, die uns in Hechelträgern, Kastraten, Thermometerhändlern und andern Hausirern, wenns hoch kommt, in Bouffons kennen lernten, nach welchen wir den bessern Theil der Nation zu würdigen uns unterfingen? — Der Abschied dieses hochmüthigen Mannes war, wie sein ganzer Umgang, sauersüß, und ich bedauerte es eben nicht, diesen edlen Römer zum letztenmale gesehen zu haben.

Auf diesen Mr. de R. folgte wieder ein Italiener, Mr. de M — aus Livorno; ein milder, freundlicher, sehr gebildeter Mann. Sein Hauptbedürfniß waren Bücher, die er dann mit unersättlicher Begierde las. Friedrich II. las und beurtheilte er, wie ein Vaterländischer. Sein ganzes Benehmen war das eines zartfühlenden Mannes, der sich an unsre Stelle zu setzen vermag. Sein Abschied war freundlich; er mußte sichs bewußt seyn, unsre Achtung gewonnen zu haben.

Die kurzen Zwischenräume, die uns gelassen sind, scheinen nur dazu da zu seyn, uns zu neuen Lasten bereiten und stärken zu können. Mit dem letzten Tage dieses Jahres 1807 erschien in meinem Hause ein Ordonnateur en Chef. Von diesem originellen Mann werde ich dir viel zu sagen haben, meine Clementine. Er erfüllte ganz das Bild, was ich mir stets von einem französischen Gelehrten machte. Seine Gesichtszüge sind büstenartig und stark ausgesprochen, und machten auf den ersten Anblick keinen angenehmen Eindruck; doch wenn sie sich anfingen zu beseelen, wurde er recht interessant. Seine Länge und ganzer Anstand gaben ihm das Ansehen und Wesen eines vornehmen Mannes; aber mit allen meinen Kreuz- und Querfragen ist es mir nicht gelungen, zu erfahren, was er vor der Revolution war, von der er mit großer Abneigung und so sprach, wie jemand, der viel oder alles dabei eingebüßt hatte. Sein Wissen und seine Gelehrsamkeit gingen weit über das Gewöhnliche und die an den mehresten seiner Landsleute auffallende Einseitigkeit hinaus. Die alten Classiker las er mir aus dem Original sehr fertig stellenweise französisch vor, auch wenn er ei-

nen — wie z. B. den Sallust — ganz unvorbereitet in die Hand nahm. In der französischen Litteratur ließ er nichts durchgehen, als was das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten gestempelt hatte. Als es mir entwischte, schöne Litteratur zu sagen, fragte er ganz ernst: haben wir eine solche? — Alles Neuere nannte er sehr energisch des bêtises. Ich bemerkte, daß die Franzosen immer und ewig sich an ihre Corneille, Racine u. s. w. hielten, und was nach diesen gekommen war, nicht zu beachten schienen. Um nicht ganz zu sinken, müssen wir das; noch hat keiner jene alten Meister erreicht. Damit echte Kunst und guter Geschmack nicht ganz untergehen, müssen wir sie festhalten; erscheinen Neuere, die jenen gleich zu achten sind, wir werden sie wahrlich nicht übersehen.

Wahr ists, und mir sehr auffallend, daß auch selbst viel gemeine Franzosen, oder doch von geringer Ausbildung, die schönsten Stellen aus Racine emphatisch herzusagen wissen. Man frage doch unsern Handwerker, wie er Schillers Wallenstein oder so etwas ähnliches findet? — Das hindert nicht, daß ich darum doch bei der Masse des deutschen Volkes eine größere Menge gesunder Begriffe voraussetze,

als bei dem französischen, dessen Geschmack mehr in dieser Hinsicht gebildet, und sein natürliches Gefühl leichter angeregt wird. —

Ueber Deutschland, deutsche Lehranstalten und deutschen Kunstfleiß urtheilte er sehr richtig, und hielt auch das Mangelhafteste für vorzüglicher, als alles, was in Frankreich in diesen Fächern existirt. Wir sprachen von den Vorzügen französischer Tanzkunst, deren Grazie ich pries. Wir haben die Grazie und die Deutschen das Wissen, sagte er. Obschon alles Studium und alle Wissenschaft auf Militairbildung sich bezieht, ist es schon ein großer Gewinn für Frankreich, was in die unglaublichste Frivolität versunken ist, auf irgend eine ernsthafte Anführung zu Wissenschaften zurückgeführt zu werden. Uebrigens hielt er die Revolution für die geöffnete Büchse der Pandora, aus der alle Uebel hervorgegangen wären.

Ich bin eine geraume Zeit mit diesem, in mancher Hinsicht sehr interessanten, Mann täglich umgegangen, ohne irgend eine Spur menschlichen Gemüthes an ihm zu bemerken. Er war mir ein Buch, worin ich gern las. Immer erschien er mir wie ein hell polirter Kiesel. Seine übertriebne Zartsinnigkeit be-

sorgte allerwegen Anstoß zu finden. Ehe er zu mir kam, sandte er seinen Diener, zu sehen, daß der Hund herausgeschafft wurde; allenfalls auch war mein Neveu unter den wegzuräumenden Sachen begriffen, von dem er mir einst sagte: mais savés Vous bien que Votre neveu est charmant garçon? Il a la phisionomie bien fine, mais — satyrique — ce que je n'aime pas. (Wissen Sie wohl, daß Ihr Neffe ein hübscher Mensch ist? Eine feine Bildung; aber — satyrisch — und das liebe ich nicht.)

Diesem marmorartigen Wesen ein Lächeln abzugewinnen, setzte ich eines Abends im Januar einen Topf mit blühenden Maiblümchen vor ihn hin. Ich glaube, Ali Bay hätte ihnen ein freundliches Auge geschenkt, Mr. B — aber sah kalt darüber hin. Qu' est ce que c'est? Ah des muguets. Und somit sprach er von etwas anderm. Nur einmal übernahm ihn das Menschseyn. Ich erzählte unabsichtlich einen hübschen Zug von Wohlthätigkeit, den man von einem französischen Soldaten erfahren hatte. Und siehe da, mein Felsen gab Wasser; hell glänzte sein Auge, und die Zähre rann unwillkührlich über die stark gefurchte Wange. Nachher hatte ich

noch oft Anlaß, zu bemerken, daß der Kern gut war, um den eine Eisrinde von Egoismus, Stolz und Menschenfeindschaft sich gelegt hätte.

Nie in meinem Leben traf ich auf einen so raffinirten Lucullus, wie diesen! Luft, Wasser, der Geschmack aller Dinge, die ihm hier gereicht wurden, sagten ihm, der an trübes Seinewasser gewöhnt war, nicht zu; seine Bewirthung war eine immerwährende Qual. Morgens zu seinem Frühstücke wurden 9 bis 10 Pfund Rindfleisch zu höchstens zwei Tassen Bouillon ausgezogen, die er, je nachdem er gelaunt war, hineinschlürfte oder auch stehen ließ. Ich konnte die Bemerkung gegen ihn nicht zurückhalten, wie sehr mir dieser Luxus zu einer Zeit, wo so viele des trocknen Brodes ermangelten, auffiel. Nach der gewöhnlichen Weise zu wirthschaften, verbrauche er zu zwei Tassen den Unterhalt für 16 — 20 Personen, wenn man ein halbes Pfund Fleisch auf die Person rechnet. Was thut das? sagte er ganz kalt. Man ist das so gewohnt.

Eben an einem Tage, als ich mich besonders an dieser Verschwendung geärgert hatte, kam ein junger Mann zu mir, der — ach Gott! ein preußischer Officier war.

Sein Anliegen machte mir das Blut im Herzen erstarren. Jener Fremde brauchte 10 Pfund Fleisch zur übermüthigsten Verschwendung und alten Rheinwein, die unedelsten Theile seines Leichnams zu baden; — dieser Sohn des Vaterlandes flehte um den trocknen Bissen Brodes! Möge dieser ein Betrüger gewesen seyn! Meine Phantasie war einmal angeregt, und mein Herz in der Tiefe angegriffen.

Dem sonderbaren Manne war es zum Bedürfniß geworden, mich täglich zu sehen; allein die Stunde seines Besuches war anstrengend für mich, ich mußte mich zu einer Lection vorbereiten, dieses und jenes nachschlagen u. s. w. — Seiner Neugier oder Wißbegier entging kein Gegenstand: Staatsökonomie, Bewirthschaftung der Ländereien, Gartencultur, der gesellschaftliche und bürgerliche Zustand, Fabriken, Buchdruckereien und Buchhandel. Oft, wenn ich nachher eines Bessern mich belehrte, schickte ich ihm schriftliche Berichtigung, die er sehr gern annahm. Er, an seinem Theile, war sehr wenig mittheilend. Nie brachte ich es heraus, wer er eigentlich war, denn sein jetziger Posten war ihm ein pis aller gewesen. Gewiß aber war

er ein höchst gebildeter Mann, und was die Franzosen einen homme de lettres nennen.

Von diesem Einzelnen möchte ich nicht einen Schluß auf alle machen, obschon es nicht außer ihrem Charakter läge, ihre Nachrichten und Notizen so wie dieser einzusammeln. So gut ich auch immer von meinem Wissen und Kenntnissen denken möge, halte ich mich doch keinesweges für eine Autorität, um statistische Tabellen noch andre Nachrichten, den preußischen Staat betreffend, anzufertigen. M. B. trug in ein Foliobuch, was er nur hörte und auffaßte; auch mußte ich ihm die richtigsten Specialcharten der Preuß. Lande nachweisen, die er dann sehr fleißig studirte.

In den ersten Tagen des Frühlings wurde er sehr krank. Ich besuchte ihn viel, und hörte bei der Gelegenheit, daß die französische Sprache gebildet und geschliffen genug ist, sogar ein eignes dazu gestempeltes Wort für den Ausruf des Schmerzes zu haben, wo der Deutsche sich nur in unarticulirten Tönen vernehmen läßt. Bei jedem Stich oder Riß rief er: ahi! ahi! Ich dachte an Molliere; wenn der Arlequin Prügel bekommt, ruft er auch: ahi! ahi! —

Ich war selbst schon sehr krank, als ich noch immer diese Krankenbesuche fortsetzte, und ihm jede Art von Erleichterung verschaffte. Mein alter Freund hieß mich la femme forte, qui en soignant les autres s'oublie elle-même. — Nun wurde auch ich an einem Nervenfieber tödtlich krank. Als ich wieder ins Leben trat, hatte sich die ganze Lage der Dinge verändert. Mr. V. wurde umquartiert, nahm seine Dimission und reisete bald ganz ab. Ich habe seiner als einer merkwürdigen Erscheinung noch oft gedacht, und zeichne ihn unter meine seltensten Erfahrungen ein.

Lebe wohl, meine Clementine, und trage Geduld mit Deiner ehrlichen Schwätzerin

Serena.

Die großen Züge des interessanten Gemäldes überbringt Dir das hundertzüngige Weib. Du, meine Liebe, siehst gern die kleinsten Gruppen in meiner Manier nüancirt. Ich fahre fort, um bald zum Ende zu kommen.

Längst rechnete ich schon nicht mehr auf meinen gewesenen Einquartierten, Mr. D—vie. Er war, wie es schien, erbittert für immer,

daß ich ihn ausquartiert hatte. Ich hätte es nicht, wäre sein Domestik so gnügsam und liebenswürdig wie sein Herr gewesen. Dem wunderlichen Heiligen D — vie gnügte es nicht, sich in stillem Unwillen gegen mich zu verschließen; nein, er mußte diesen von Zeit zu Zeit in kleinen Briefchen gegen mich auslassen. Eines Nachmittags sah ich einen Mann in höchster Fröhlichkeit aus dem mir gegenüberliegenden Weinhause kommen. Er war umgeben mit der sich dort immer lagernden Armuth, mit fünf bis sechs armen Weibern und Kindern, die ihn mit Ungestüm angingen. Und er? Mit vollen Händen spendete es dieser und dem und jenem. Wer konnte das seyn, als der fröhliche Weintrinker D — vie? Er wars; und das war denn auch der Augenblick herzlichster Sühne: eines Sprunges die Treppe herauf und in mein Zimmer, ganz wieder der Vorige! Ich freute mich herzlich, und dankte dem alten Vater Noah, der dem armen Geschlechte diesen Freudengeber, den Wein, bekannt machte, wie es heißt.

Nach einigen Tagen kam er, sein artiges Weibchen und seinen kleinen Knaben mir vorzustellen. Du kennst die liebliche kleine Annette M —. Sie ist als Gattin noch ganz,

was sie als Mädchen gewesen ist: ein Bild zarter Weiblichkeit und echter Naivetät. Wie die Franzosen es vermögen, sich des drolligen Muthwillens ihrer Kleinen zu ermächtigen, begreife ich nicht. Entzückt sahen beide Eltern ihren kleinen Magot, wie der Vater ihn nannte, das tollste Zeug treiben.

Mad. D — hat auch nicht die fernste Ahnung, daß ihr Gatte die Treue verletzt haben könnte! Sie selbst war ja so rein in ihrem Bewußtseyn! Aber wie nahm er sich auch mit dieser angenehmen Gattin! Wie machte er wieder alles gut; wie aufmerksam auf ihre Wünsche; wie viel feine Galanterie; wie schien er nur zu leben, um ihr Freude zu schaffen! Hier kann ich die Bemerkung wieder nicht unterdrücken, daß die heutigen französischen Ehemänner, so viel ich zu bemerken Gelegenheit hatte, nicht sobald nach der Trauung die Artigkeit gegen die Erwählte ablegen, als das unter uns Sitte ist. Sie leben in schönem, achtungsvollen Verein, und die Gattin ist — wenn nicht Königin — doch nicht so sehr die Untergebne — des Herrn; — der Herr — le maître — ist der Gatte nur seinen Leuten.

Ich hatte mit den D — s eine Partie

nach dem französischen Lager verabredet, und nach einigen Tagen, am Geburtstage des Marschalls Victor (Duc de Bellune) ging sie vor sich, mit noch einem artigen französischen Officier. Sich irgend einer Vorstellung, einer Betrachtung über die Ereignisse, welche eine solche Partie möglich machten, zu überlassen, ließ die laute Lustigkeit des männlichen Theils meiner Begleiter nicht zu. Ich war wehmüthig gestimmt, und mir fiel die Dürftigkeit der Aecker, an denen wir vorbeifuhren, als Symbol des Landes, das so schwere Lasten tragen muß, und es so wenig vermag, schwer aufs Herz.

Eine Viertelstunde hinter Charlottenburg hörten wir an den Artilleriesalven, daß der Marschall eben vor der Fronte der aufmarschirten Armee angekommen war. Noch einige Minuten, und wir hatten den großen imponirenden Anblick selbst. Die Armee stand in einer langen Linie, von Norden nach Süden hin, auf der unübersehbaren Ebne aufmarschirt; durch die kleinen Abschösse machte es eine Wellenlinie, die einen angenehmen Anblick gewährte. In schicklicher Entfernung folgten wir dem Marschall, als er die Fronte herauf ritt, und die Evolutionen gemacht wurden.

Meine Gefährten drangen in mich, zu sagen, ob ich diese französischen oder die preußischen Truppen für den Anblick schöner fände? Und ich gestand ehrlich das letzte; und es so zu finden, dazu gehört keine Parteilichkeit, oder Nationalvorliebe. Unter dem französischen Militair gibt es allerdings sehr schöne Männer, mit geistvoller, kluger Bildung; aber hier war vom Ganzen die Rede; und wer sah ein schöneres, als bei preußischen Regimentern?

Uns nicht zu lange bei einem Gegenstand zu verweilen, setzten wir unsern Weg zu Fuß fort, und kamen nun bei dem zu dieser Armee gehörigen Artilleriepark an, und dann bei der aus räumigen Tannenhütten bestehenden Feldwache, von woher uns Gesang und frohes Gelächter entgegenschallte.

Noch einige hundert Schritte, und wir befanden uns vor der Fronte des Lagers. Es gewährt einen unerwartet schönen Anblick, wenn man nur den Begriff, ein feindliches Etablissement im Angesichte eines königlichen Lustschlosses, Napoleonbourg bei Charlottenburg! davon trennen könnte. Häufig wird dieß Lager mit einer kleinen Stadt verglichen; ich an meinem Theile finde das nicht, und denke, es gleiche sich selber. Doch sagten mir

meine französischen Begleiter, es sei kein Bivouac wie immer, welches aus Erdhütten, oder Hütten mit Tannenzweigen geflochten, bestände, sondern was man ein Bivouac de Monsieur nenne; und wollten nun wieder von mir hören, ob deutsche Hände wohl so etwas artiges und nettes hervorgebracht haben würden? Mit allen solchen Hülfsmitteln, wie diese hatten, und von einer so zusammengesetzten Armee, gewiß; obschon der deutsche Sinn genügsamer ist, und sich auf so kurze Zeit geringer behelfen würde. Allerdings traue ich dem ungebildeten preußischen Bauerssohn oder Knecht nicht zu, daß er Rasenaltäre zu den Gewehrniederlagen errichten würde; aber unsre Armeen werden, sobald sie anders componirt sind, eben das, und vielleicht mehr noch, hervorbringen, wie deutscher Industriefleiß das so häufig vermag.

Uebrigens sind diese in so viel Gegenden des unglücklichen Deutschlands befindlichen französischen Lager schon so vielfältig beschrieben, daß Du mir es erlassen wirst, dieses den andern in allem ähnliche zu beschreiben. Da die ganze Armee unterm Gewehre stand, waren nur die Wachthabenden und die Küchebesorgenden gegenwärtig. Ich fand sie höflich

und zuvorkommend; kein schmutziges oder zweideutiges Wort beleidigte unsre Ohren; selbst in ihren schalkhaften Gesängen ließ sich dergleichen nicht vernehmen. Wir gingen in die Küchenanstalt. Auf langen verschloßnen Herden standen 6 — 8 große Suppenmarmiten; es wurde eben in sehr großen Schüsseln französische Brodsuppe, die mit vielen Zwiebeln auf Kohlen gezogen hatte, angerichtet. Sie roch kräftig. Ein höflicher Grenadier bot mir welche an, wofür ich eben so höflich dankte. Das Fleisch wurde auf langen reinlichen Küchenbrettern in Portionen vertheilt, wobei auch die Geschlinge, Herz, Leber und Lunge mitgerechnet wurden. Kaldaunen werfen sie mit Abscheu zur Freude hiesiger Armuth weg.

Das Innre der Soldatenhütten war sehr bequem und zweckmäßig eingerichtet. Alles, was der Soldat bedarf, stand auf Schragen oder hing an Riegeln. An Decoration der Wände fehlte es auch nicht, wobei ich häufig Friedrichs des zweiten und Napoleons Bildnisse bemerkte; aber auch manche drollige Karrikatur der Cameradschaften, womit sie einander neckten. Unter manche waren lustige, nirgend un-

artige Verschen oder auch nur Reimlein geschrieben.

Viele der Bewohner dieser Hütten fand ich lesend. Sie grüßten höflich, ließen sich übrigens nicht stören. Auf manchem bleichen Gesichte schien mir stille Trauer zu wohnen, was mich zur innigsten Theilnahme anzog. Ich erinnerte mich des jungen Chasseurs der Garde, den ich bei mir hatte, der, sobald er allein war, in Wehmuth zerfloß; denn, wahrlich, nicht alle Franzosen singen, oder finden es spaßhaft, ihr Leben, ihre frühere Bestimmung, und alles, was dem gebildeten Menschen theuer ist, auf den Altar des Kriegsgottes zum Opfer bringen zu müssen.

Als ich so den Geist der Ordnung dieser Militaireinrichtung übersah, und mir dachte, wie kostbar es uns schon zu Grunde Gerichteten zu stehen kommt, wurde mir eiskalt ums Herz gegen diese Schönheiten, die ich zu bewundern unablässig aufgefordert wurde. Mir fiel aus Schillers Wallenstein folgende Stelle ein:

In kein Friedländisch Lager komme,
Wer von dem Kriege Böses denken will.
Beinah' vergessen hätt' ich seine Plagen,

Da mir der Ordnung hoher Geist erschienen,
Durch die er Weltzerstörend selbst besteht,
Das Große mir erschienen, das er bildet.

Nachdem wir alles gesehen, gefragt und untersucht hatten, fuhren wir nach Charlottenburg zurück, wo eine artige Collation veranstaltet war. Mein Wirth war so froher Laune, daß er mit dem Glase in der Hand alles einlud, was von französischen Militairs vorüber ritt oder fuhr; wodurch dann die Gesellschaft zu einem Schwarm anwuchs. Das dreijährige Söhnlein D — vie hatte sich förmlich besoffen, taumelte still umher, dessen der Vater sich innig freute.

Ich gestehe, daß mir unter dem fremden Volke, dem fremden Sprachton und der überlauten Fröhlichkeit, die sich selbst übertönt, seltsam zu Muth war, und daß ich mich herzlich zu meinem stillen Zimmer zurücksehnte. Sie theilten einander allerlei aus den Zeiten der Revolution mit, wobei mich ein Grausen überging. Doch muß ich auch hier zur Steuer der Wahrheit sagen, daß jeder Anl ß solcher Aeußerungen vermieden wurde, wodurch weib=

liche Ohren hätten beleidigt werden können; was vielleicht in so gemischter deutscher Gesellschaft nicht ganz der Fall gewesen seyn möchte. Desto lustiger spielte der französische Witz in Charaden und Calambours, woran der echte Witz auch bei den Franzosen großen Aerger nimmt. Alle sprechen zugleich, jeder belacht sich selbst, und selten nur gelingt es einem aus der sprechlustigen Gesellschaft, seinen Einfall geltend zu machen. Sich auszusondern zu einem Gespräch zwischen zweien, wie das wohl in unsren Gesellschaften geschieht, wird gar nicht gestattet, und so bleibt das gesellschaftliche Vergnügen immer allgemein.

In jedem Punkte meiner Erwartungen innigst befriedigt, kam ich zurück. Der Rückweg war weniger munter als der Hinweg, da Mr. D — vie in einer sehr unbequemen Stellung sein trunknes Söhnlein hielt, und wenig sprach, die kleine Range nicht aufzuwecken. Wir nahmen Abrede, nach acht Tagen diese Partie am Napoleonstag zu wiederholen; allein es kamen politische Ereignisse dazwischen, die Truppen rückten aus dem La=

ger, und marschirten unter Befehl des Marschalls Soult ab. Von dieser Geburtstagsfeier sahen die Berliner nur das prächtige Feuerwerk am Vorabend des Napoleonstages, wovon ich nichts, als die aufsteigenden Racketen in meinem Zimmer sah.

Das war nun das zweite Mal, daß der Napoleonstag in diesem Lande gefeiert wurde. Auch diesen dritten August durfte des Geburtstages unsres Landesherren nicht erwähnt werden. Die es trotz dem ausgegangenen Befehle gethan hatten, wurden mit Execution bestraft. Was in meinem Herzen zur Feier dieses Tages vorging, gehörte nicht zum Ressort der französischen Autoritäten, deren Ahndung mich auszusetzen ich immer sorgfältig vermieden habe.

Ich habe nachher noch einmal das französische Lager mit meiner Familie besucht, ihnen allen den seltnen Anblick zu gewähren. Wir alle ließen allen Gram zurück, und genossen, was wir hoffentlich zum ersten und letztenmale zu sehen Gelegenheit werden gehabt haben.

Die parties honteuses von Berlin sind bei dieser Gelegenheit so stark, ich möchte sagen, so schamlos beleuchtet worden, daß es den züchtigen Sinn der Bessern anekeln muß, und ich gern über den Mißbrauch schweige, den eine gewisse schändliche und schädliche Classe der Bewohnerinnen Berlins von der Nähe dieses Sammelplatzes junger rüstiger Männer machte. Indeß — es geschieht nichts Neues unter der Sonne! Ging nicht schon die schöne Judith mit ihrer Magd geschmückt mit Haarzöpfen und geschminkt in Holofernes Lager? Wenn gleich unsre Juditchen nicht so patriotische Zwecke wie jene alttestamentarische Dame hatten, sind sie dem französischen Krieger gewiß nicht minder tödtlich geworden, wenn gleich es ihnen nicht geradezu den Kopf kostete. —

Ein drolliger Vorfall beschäftigt das hiesige Publikum. An einem Nachmittage reitet ein französischer Officier auf einem eben erst beschlagnen Pferde über die lange Brücke, und das Pferd schleudert das Hufeisen eines seiner Hinterfüße mit solcher Vehemenz in

die Höhe, daß es im vierten Stock der dort sehr hohen Häuser einschlägt und sitzen bleibt. Ganz Berlin ging hin, das Wunder zu beschauen, und das Eisen wurde zum Angedenken auf der Stelle, wo es einschlug, eingemauert. Aber der Commandant ließ es wegnehmen, weil diese Herren so zart fühlen, daß sie nichts, was einen Schatten von Ridicüle auf sie werfen könnte, ertragen mögen.

Auch mein Landhaus hat einigemal Einquartierung gehabt. Bewohnt als Miether hat es ein interessanter junger Mann, der Sohn der achtungswerthen Mad. Campan, Directorin des Erziehungsinstituts zu Ecouen. Er war Postdirector bei dem hiesigen französischen Postwesen.

Daß ein zu langer ruhiger Zwischenraum mich nicht außer Fassung setzte, legte man sechs Dragoner, zum General Debelle gehörig, bei mir ein. Sechs standen auf dem Billet, aber sie fanden sich bis zu siebenzehn ein, und schienen sich so, wie Enslens Geistererscheinungen, zu vermehren. Ein junger Mensch von diesen, ein Preuße aus Marienwerder, forderte mit Ungestüm. Ein ältlicher Mann verwies es ihm und sagte: ne fachés donc pas la bonne Dame; elle est assés mal-

heureuse de nous avoir ici. — Macht doch die gute Frau nicht böse; es ist schlimm genug, daß sie uns hat aufnehmen müssen. — Sie waren aber ziemlich wild, und setzten meinen weiblichen Domestiken ungeziemend zu. — Wie kommt es nur, daß der Reiter gewöhnlich viel wilder als der Infanterist ist? Die Bemerkung ist ziemlich allgemein, und jener wird allgemein mehr gefürchtet. Doch wurden diese sehr zahm, als ich sagen ließ, ich würde es ihrem Officier melden; sie wurden still wie Lämmer, und der Klage war gesteuert.

Nur eine Nacht beherbergte ich die Wüstlinge, aber die Ausgabe war beträchtlich, welche sie mir veranlaßten. Ach, und das Geld gebe ich noch gern, wäre nur die persönliche Beschwerde nicht dabei. Jetzt erscheint mir es wie Wunder, daß ich diese qualvolle Zeit doch so erträglich bestanden habe. Ich sehe, der Mensch — auch das Weib — kann, was seyn muß, und kann viel.

Nun wurde mir ein Postbeamter zu Theil, bei dem sich mir wiederholt die Be-

merkung aufdrang, daß, das nationale Gepräge abgerechnet, was nie verloren gehen kann, die neuern Franzosen wenig mehr von dem haben, was sie uns ehedem zum Sinnbilde aller Eitelkeit und Großsprecherei machte. Auch dieser brave junge Mann bemerkte alles, was außerhalb Frankreich Gutes und Achtungswerthes ist, und besaß selbst solide Kenntnisse in der Geschichte, in der Völker- und Länderkunde. Und so fand ich alle, die in den Büreaus arbeiteten, welche ich kennen lernte, als artige und sehr unterrichtete junge Männer. Sie verachten selbst jene Selbstgenügsamkeit und Fatuität, wodurch sie so lächerlich wurden. Ich war von vielen vor diesem Mann gewarnt worden, als vor einem unruhigen Hausgenossen. Ich fand das Gegentheil, viel Verstand, Humanität, und einen sehr verträglichen, selbst sich bequemenden Hausgenossen an ihm.

Dieser junge Mann beschloß den langen Zug der neuen Bekanntschaften, die flüchtig wie leichtes Wolkengebilde an mir vorüberzogen, und — daß ich dieß Bild festhalte —

keinen andern Eindruck hinterließen, als daß mitunter auch Hagel und Donnerwolken mit dahin zogen, die mir mehr oder weniger meine Fluren verdarben und meine Blüthen herabschlugen, in so fern die allgemeinen Lasten und die Noth des Ganzen mich mit betroffen hat; denn ich für meinen Theil habe bei keinem, selbst bei dem Gemeinen nicht, die Achtung und Politesse vermißt, welche Weltton, Erziehung und allgemeine Sittenbildung diesem Volke geben. Ich suchte beides mir durch Aufmerksamkeit und die Voraussetzung, ich habe nichts anders zu erwarten, zu erhalten, und dabei habe ich mich immer wohl befunden.

Ich hebe jeden, auch den unbedeutendsten Zettel, der Beleg zu den Erfahrungen dieser Zeit seyn kann, sorgfältig auf. In dem Zimmer, was ich zur Aufnahme der Officiere eingerichtet hatte, fand ich eine Menge Papiere, auch viel freimaurerische Sachen, die ich verbrannt habe; aber Auszüge aus einigen Theilen von Friedrichs des Zweiten Schriften, mit kurzen Noten versehen, theile ich Dir mit. Sie sind charakteristisch gewählt. Ich kenne den Urheber nicht, vermuthe ihn nur. Mit stolzer Freude bemerke ich, wie dieses mit so

feinem Tact ausgestattete Volk alles an sich reißt, was von dem großen Friedrich ausging.

Herr Dûbois geht Morgen nach Deiner Gegend ab; ich gebe ihm dieses Heft mit. Siehst Du es gern, daß endlich Deine Schwätzerin schließt? Ich habe wenig mehr zu sagen, und Du erhältst vielleicht noch einen kleinen Nachtrag durch Herrn von M—n. Sage mir recht bald, daß Du Deine Serena noch liebst. —

Wie, Clementine! Du drohst, die Mittheilung meiner bloß an Dich gerichteten Ansichten und Empfindungen der Publicität zu übergeben? Verdiene ich das? verdienen sie das? Wird man es mir verzeihen, daß ich keine gehässige Ansicht hatte? daß ich der innigsten Ueberzeugung bin, diese großen Weltbegebenheiten stehen dort oben geschrieben? daß der dort oben sich seine Werkzeuge auf dem natürlichsten Wege bildet, seine Plane auszuführen? daß Napoleon, und alle, die dahin mitwirkten, diese Werkzeuge sind? daß ich glaube, der große Meister — den dort oben meine ich — werde sein Werk herrlich

ausführen, wie er immer that? — daß ich den Franzosen nicht deßhalb hasse, weil er Franzose ist, so wenig ich es dem Demant übel nehme, daß er nicht Smaragd ist? — daß ich des festen Glaubens bin, viel, worüber man sich mit Recht im Einzelnen beschwert, sei aus Unkunde der Sprache und des Nationalcharakters geschehen? — So lange man nicht innigst in den Geist einer Sprache eingeweiht ist, kann man, glaube ich, den Charakter des Volkes, welches sie spricht, nicht richtig beurtheilen. Grausamer noch muß die gegenseitige Verlegenheit in solchen Gegenden gewesen seyn, wo die Kenntniß der französischen Sprache nicht so allgemein, als hier, ist, wo viele, ja die meisten, nur in pettit pée (wie die Franzmänner spottweise den schlechten Dialect nachahmen) sprechen.

Mein letztes Bekenntniß für Clementinen ist: Ich liebe die Franzosen wie sie sind, und die Deutschen, wären sie, wie sie seyn sollten und seyn könnten, wären sie ihren herrlichen Anlagen treu geblieben, über alle, alle; denn sie sind ein herrliches und gar stattliches Volk.

Was ich Dir aber verschwieg, meine Liebe, Gute, ist das allmählige Herunterkommen, das stille Untergraben des so redlich erworbe-

nen Wohlstandes der meisten und besten Häuser, wie des meinigen. Ich trage still, was ich nicht ändern kann, und was Folge des Ganzen ist. Die Vorstellung tröstete mich oft, daß diese Trübsal von ausgebreitetem moralischen Nutzen seyn könne für die in Frivolität und Leichtsinn versunkne große Stadt, für den jeder Religiosität spottenden Haufen. Aber — jeder klagt den an, den er seiner Ansicht nach für den Urheber dieser Ereignisse hält; schreit, schimpft, schreibt seinen Unmuth allenfalls in die Masse hinein, und zieht dann ungestört seine Straße bergab weiter. Den Bußprediger würde man verlachen, und selbst die Weiber geben den Ton an zur Presifflage alles dessen, was guten Menschen heilig ist.

Die Franzosen haben uns verlassen. Wie, und unter welchen Feierlichkeiten, als der Commandant, Graf St. Hilaire, dem Prinzen Ferdinand, Bruder Friedrichs des Großen, die Stadtschlüssel übergab? sagen dir alle Zeitungen. Nun sind wir wieder unter uns, nämlich mit 3000 Preußen, die den 10. Dec.

1808 in Berlin einrückten. Die Berliner haben sich dießmal einer natürlichen Begeisterung überlassen, die ihnen immer sehr wohl ansteht, besonders wenn der Anlaß so stark dazu auffordert. Der edle Major von Schill, der so brav als bescheiden ist, wird von Alt und Jung, von Männern, Weibern und Mädchen hoch gefeiert. Auch das steht den Berlinern gut, die, wie es scheint, die Steifigkeit, mit der sie immer die Meinung (ce qu'en dira-t-on) zu scheuen pflegten, abgelegt haben. Die Chasseurs sind in Jäger übersetzt, deren ich viere im Quartier habe, so brav und gut, wie Deutsche nur immer seyn mögen. Sie sind sittliche, biedre Menschen, wie mein liebes Vaterland deren so viele hat, und wie das Militair jetzt gewiß recht viele haben wird, nun es den Fremden und Ueberläufer nicht ferner in sich aufnimmt. Einer meiner einquartierten Jäger hatte die Verdienstmedaille bei Colberg erworben. (Der hübsche junge Mann heißt Rohr.) Ich fragte ihn um die Umstände, wie er sich dieses Ehrenzeichen verdient habe? Blöde erröthend erwiderte er: Es sind sehr viele bei meiner Compagnie, die es wie ich verdienten; aber alle konnten es doch nicht bekommen, und ich stand ganz vorn u. s. w. Wie Brav-

heit und Bescheidenheit so schön zusammen steht! Dieß ist aber ein allgemeiner Zug der in Wäldern und Forsten gebildeten deutschen Einfachheit und Sitteneinfalt; so wie ein Strich von Milde und Wohlthätigkeit durchs ganze brandenburgische Volk geht. Meine guten jungen Jäger, Koplin, Rohr, Stange und Mume, behielten, wenn sie ihre Beköstigung bezahlt hatten, jeder nur einen reducirten Gr. = acht Pf. zu ihren kleinen Ausgaben übrig; nie sah ich aber mehr Bereitwilligkeit, ihn den Armen mitzutheilen, als bei diesen. Auch den letzten Groschen gaben sie. War der Arme ein verkrüppelter Kriegscamerad, wurde die Gabe noch mit Brod verstärkt. Ungern habe ich diese braven jungen Leute mein Haus verlassen sehen, was wohl äußerst selten der Fall bei Einquartierungen seyn mag. —

Für jetzt, meine Clementine, scheide ich von Dir. Ich umarme Flavia und grüße Alphonsen. Bald siehst Du in deinen grünen lieblichen Thälern Deine Dich zärtlich liebende

Serena.

Auszüge
eines französischen Officiers aus Friedrichs II. Schriften.

Après avoir sacrifié ma jeunesse à mon pere, mon âge mûr à ma patrie, je crois avoir acquis le droit de disposer de ma vieillesse. Je vous l'ai dit et je le repète, jamais ma main ne signera une paix humiliante.

Il seroit à réfuter, Sire, si les Souverains ont un droit absolu de disposer des peuples, tant en fait de paix, qu'en faisant la guerre, et s'il leurs est permis de ne prendre conseil que de leurs ambitions et de la gloire de leurs noms!

G — t.

Il y a des hommes dociles à la fortune; je ne suis pas né ainsi; et si j'ai vécu pour les autres, je veux mourir pour moi, très indifférent sur ce qu'on en dira; je vous répond même que je ne l'apprendrai jamais.

J'ai perdu tous mes amis, mes plus chers parents, je suis malheureux de toutes les façons dont on peut l'être, je n'ai plus rien à espérer, je vois mes ennemis me traiter avec dérision, et leur orgueil se prépare à me fouler aux pieds — Hélas !

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir, la vie est un opprobre, et la mort un devoir.

Vous saurès donc, mon cher Marquis, que ma contusion ne s'est pas trouvée dangereuse ; la balle avoit perdue en partie la force, en traversant une grosse pélisse et un habit de velours que j'avois, de sorte que le sternum s'est trouvé en état de resister à son impulsion ; c'est de quoi, je vous assure, je me suis le moin soucié, n'ayant d'autre pensée que de vaincre ou de mourir.

De loin on nous envie, ici nous gémissons.

Cela arrive plus souvent, qu'on ne se l'imagine, comptés là dessus: pour bien apprécier les choses, il faut les voir de près.

Qu'il est différent, mon cher Marquis, d'appercevoir ces objets d'une longue distance, et par un verre trompeur, qui les embellit, ou de les examiner de près tout nuds et depouillés du clinquant qui les orne! Vanités des vanités! Vanités des Batailles!

Vraiment, Sire, c'est bien à Vous d'en juger, et à nous autres qui sentons profondément ce dont on ne parle pas.

G — t.

Pour moi, je cède ma place à qui la voudra dans la Legende. Je vous confesse que ma foible vertu ne sauroit atteindre à cet état de perfection, et que je mourrois content, si je pouvois me venger en partie du mal que j'ai souffert.

Ce sentiment est fondé dans la nature de l'homme; ne pas y acquiescer est un état superficiel, que la morale du christianisme a sû y enter.

G — t.

Je ne sais si Vos François feront la paix ou s'ils continueront la guerre; je suis comme un Docteur, je ne sais rien, sinon que je souhaiterois fort de me révoir dans notre petite retraïte, loin des crimes, des cabales, des sottises heroiques des sots, et du tumulte d'une vie trop agitée qu'on trouve dans ma place et dans la cohue du grand monde.

Heureux mortel qui toute-fois possedoit une telle retraite à l'abri de la cabale, des sots et des sottises (sans compter toute-fois ceux qu'il faisoit sur son propre compte).

G — t,

Enfin, mon cher Marquis, soit âge, soit réflexion, soit raison, je regarde tous les évènements de la vie humaine avec

beaucoup plus d'indifférence qu'autrefois. Quand il y a des choses qu'il faut faire pour le bien de l'état, j'y mets encore quelque vigeur, mais entre nous soit dit, ce n'est plus ce feu impétueux de ma jeunesse, ni cet enthousiasme qui me possédoit autrefois. Il est tems que la guerre finisse, car mes homélies baissent, et bientôt mes auditeurs se moqueront de moi. Je n'ai point, mon cher Marquis, de ce beau papier, orné de contours élégants, qui donne tant de graces aux lettres de Vos compatriotes, sans quoi je m'en servirois pour Vous répondre.

En verité le grand homme se donne l'air de se moquer des François qu'il aime plus qu'il n'ose l'avouer. Il dit au Prince le Ligne en parlant des François: C'est un peuple bon et aimable, qu'on ne sauroit s'empecher d'aimer!

G — t.

Il est tems, mon cher Marquis, que cette guerre finisse; je ne vaux plus rien, mon feu s'éteint, mes forces m'abandon-

nent, je ne fais plus que végéter; avec cela on peut encore servir d'ornement à la laurée d'un cénobite, mais on n'est plus propre au monde.

Je trouve très sage à un homme de lettres de penser à la multiplication; car il vaut mieux faire un enfant qu'un mauvais livre.

Enfin, mon cher, je suis obligé de faire ici le métier d'ingénieur et de mineur; il faut bien que nous reussissions à la fin.

Grace au Génie supérieur qui savoit suffire à tout! à tout!

G — t.

Je puis vous l'assurer, mon cher Marquis, j'ai réellement fait quelques progrès dans la pratique de la philosophie.

Je deviens vieux, je touche aux bornes de mes jours, et mon ame se détache insensiblement de la figure du monde qui passe, et que j'abandonnerai bientôt. La situation de l'hiver passé, la révolution de Russie, la perfidie des Anglois, que des sujets de devenir raisonnable, si l'on y réfléchit!

Pour moi pauvre vieillard, je retourne dans une ville, où je ne connois que les murailles, où je ne retrouve personne de mes connoissances, où un ouvrage immense m'attend, et où je laisserai dans peu mes vieux os dans un asile qui ne sera troublé ni par la guerre, ni par les calamités, ni par la scélératesse des hommes!

Qui pourroit s'empecher de sentir vivement les détresses de cet homme unique! Et qui ne donneroit sa jeunesse, pour avoir vécu avec lui, et soulagé les maux qui entouroient sa vieillesse!

G — t.

Tout l'art et toute l'habileté d'un général se trouvent court dans la situation où je suis; il faudroit des évènements surnaturels, et Vous savés que de ceux là il ne s'en fait plus. Enfin je me trouve dans la plus affreuse situation, où un Souverain puisse être; je me vois dépérir insensiblement comme un hydropique qui compte de jours en jours les progrès de la maladie, et qui voyant les froids avant-coureurs de sa mort lui enlever successivement ses membres, attend d'un moment à l'autre qu'elle lui porte le dernier coup au coeur.

Qui à ces conditions voudroit être le plus puissant Monarque de l'univers! Grace à ma condition subalterne, je ne risque pas d'être exposé a touts les inconvénients de la grandeur et de la trop haute renommée! —

G — t.

La guerre finie, je solliciterai une place aux invalides, c'est où j'en suis réduit. Si Vous me revoyés jamais, Vous

me trouverès bien vieilli; mes cheveux grisonnent, les dents me tombent, et sans doute dans peu je radoterai. Il ne faut pas trop bander nos ressorts, un trop grand effort les fait détendre.

Sans doute que la nature n'inventoit pas d'autre loix pour les grands de ce monde, que pour nous autres chétifs mortels. Toute-fois le grand homme me paroît trop sensible au délabrement de sa machine: des cheveux grisonnants sous des lauriers sont le plus magnifique ornement, dont une tête humaine aie à se glorifier. Voilà encore une lamentation sur le même sujet dans une autre lettre au Marquis d'Argent:

G—t.

Je sens mes infirmités s'accroitre, mes forces defaillir, et je perd petit à petit le feu qu'il faut, pour bien faire le métier dont je suis chargé. Quando avrai fine il mio tormento?

Nous autres du menu peuple, qui n'avons pas tant à perdre, nous sauterons ordinaire-

ment de meilleure grace le rôle de vieillard, si la nature daigne nous en charger.

G — t.

Mais que voulés Vous, le destin est plus fort que moi, je suis obligé de lui obeir. J'ai le chagrin dans le coeur, mon embarras est des plus grands; mais que faire? Prendre patience!

A mon âge, mon cher Marquis, des livres, de la conversation, un bon fauteuil et du feu, voilà tout ce qui me reste, et peu de moments après le tombeau.

Je serai assés de votre goût, Sire: aussi que nous en faut-il d'avantage pour être content? Pour moi, il me faudroit deux fauteuils, pour moi et pour l'amie de mon coeur. Mais je me défend de toucher à la partie défectueuse du grand homme, et par laquelle jamais aucun François ne lui ressemblera, pas même

l'Heros, sous lequel nous combattons nos victoires.

G — t.

Mes troupes, mon cher Marquis, ont fait des efforts de valeur! Pour moi pauvre philosophe, je n'y ai été que pour ce qu'est un homme sur 25000.

Et votre tête qui en valoit cens mille n'y étoit elle pour rien? Oh modestie d'un grand homme!

G — t.

Malgré tant d'apparences favorables Vous ne sauriés croire, combien j'ai des chagrins, qui me viennent d'endroits, dont certainement je ne devois pas en attendre. Enfin je crois être prédestiné sur mes vieux jours à voir exercer ma patience de toutes les façons. Seigneur, ta volonté soit faite.

Le grand homme m'instruit à n'envier qui

que ce soit. Lui qui méritoit si bien d'être heureux, ne trouve que sujet de lamentation!

G.—t.

Vos François ont commis des cruautés dignes des Pandours! Ce sont d'indignes pillards. En verité, l'acharnement qu'ils me marquent est bien honteux; leurs procédés ne tendent qu'à se faire un ennemi irréconciliable d'un ami qui leurs a été attaché seize ans.

Le réproche et mortifiant; ils le méritoient. Mais, Sire, si par une conduite toute opposé, si par un respect et une admiration sans bornes les manes peuvent être réconciliés, j'y contribueroit de tout mon pouvoir.

G — t.

Vous me croyés, mon cher Marquis, l'esprit beaucoup plus libre que je ne l'ai. Je suis ici accablé d'affaires, et la fin de ma campagne n'est pas une chose aussi facile à amener que Vous l'imaginés.

Ce seront mes succès qui decideront des contributions de Berlin. Si je suis heureux, Berlin ne payera pas le sol. Si la fortune m'est contraire comme par le passé, nous aviserons au parti qu'il faudra prendre pour soulager le peuple. Voilà tout ce que je puis Vous dire.

Homme tout digne d'être Roi, et de l'être d'un aussi bon peuple que le tien! J'en ai vu beaucoup, mais peu d'aussi bons, d'aussi fidelles à ses devoirs, que le sont les habitants de ces contrées.

G — t.

La fin de mes jours est empoisonnée, et mon couchant aussi funeste que l'a été mon aurore.

Qui peut lire sans être emu jusqu'àu fond de son ame, quand un Fréderic se plaint du sort, qui à la vérité se plaisoit à lui être défavorable.

G — t.

Vous raisonnés très bien sur le sujet des circoncis. Ah! que les hommes ont le coeur dur! On dit: Vous avés des amis! Oui, des beaux amis, qui les bras croisés Vous disent: en vérité, je vous souhaite beaucoup de bonheur — — — — Mais je me noye, tendés moi donc la main ou une corde — — — Non, Vous ne Vous noyerés pas. — — Si fait, je vais être submergé à l'instant! — — Oh, nous espérons le contraire; — mais si cela arrivoit, soyés persuadés, que nous Vous ferons une belle Epitaphe.

Voilà donc l'expérience de tous les tems et de tous les âges. Le monde et les hommes ne changeront jamais, ce que les progrès de l'esprit humain y fassent! Fréderic vouloit sans doute parler de ses alliés; car pour ceux de son petit neveu, il n'en connoissoit pas la bonne volonté non limitée.

G — t.

Je suis plus en peine de Cassel et de mes détachements que de tous les Jé-

suites de l'univers. J'ai sans cesse devant les yeux la difficile tâche que j'ai à remplir. Je n'ai qu'un grand fonds de bonne volonté et un attachement inviolable à l'Etat; voilà toutes mes armes. Enfin, je me précipite les yeux fermés dans une mer agitée de divers vents, et sans savoir où j'aborderai. C'est là le grand fond de ce qui me regarde, et de ce que j'augure pour l'avenir. Je tache d'affecter de la tranquilleté; cependant jugés Vous même, si la philosophie peut donner cette impassibilité parfaite, né avec des passions vives!

Des paroles toutes d'or, dans la bouche d'un grand Roi.

G — t.

Histoire de la guerre de sept ans.

Dans un pays pauvre le Souverain ne trouve pas des ressources dans la bourse de ses sujets, et son devoir est de sup-

pléer par la prudence et sa bonne oeconomie aux dépences extraordinaires qui deviennent indispensables. —

Les fourmis amassent en été ce qu'elles consomment en hiver, et le Prince doit ménager durant la paix les sommes qu'il faut dépenser dans la guerre. Ce point malheureusement si important n'avoit pas été oublié, et la Prusse se trouvoit en état de faire quelques campagnes de ses propres fonds; en un mot, elle étoit prête à paroître dans l'arène au premier signal, et à se mesurer avec ses ennemis. Vous verrés dans la suite, combien cette précaution fut utile, et la nécessité où se trouve un Roi de Prusse par la situation bizarre de ses provinces d'être armé et préparé à tout évènement, pour ne pas servir de jouet à ses voisins et à ses ennemis. —

Grand Dieu! et personne ne sut donc ce que le grand Roi avoit écrit à ce sujet, pour instruire une génération future? Personne!

La malheureuse campagne de 1806 n'auroit pas eue lieu. —

G — t.

La cour de Vienne — — — — et comme elle rejettois la faute principalement sur les Anglois qu'elle n'accusoit pas sans raison de sacrifier les intérêts de leurs alliés aux leurs propres. —

Que personne ne s'abuse; il n'est pas question des campagnes de 1805 — 6 — 7, mais de 1756 — 57. etc. etc. Les Anglois sont fidelles à leurs maximes en politique. L'an deux mille et cinq et six et sept les trouvera tels qu'ils le furent jadis, et qu'il le sont en nos jours.

G — t.

Enfin il s'agissoit du salut de l'Etat et du maintien de la maison de Brandebourg. N'auroit ce pas été dans un cas aussi grave, aussi important commettre

en politique une faute impardonnable que de s'arrêter à des vaines formalités, dont on ne doit pas s'écarter dans le cours ordinaire des choses, mais auxquelles il ne faut pas se soumettre dans des cas extraordinaires, comme celui-ci, où l'irrésolution et la lenteur auroient tout perdu, et où on ne pouvoit se sauver qu'en prenant une résolution vigoureuse et prompte, et en l'exécutant avec activité.

Encore! Non, on n'en revient point en réfléchissant qu'un instituteur conduit par l'intelligence et l'expérience aie pu avoir des élèves aussi peu dociles et attentifs.

G — t.

Considération sur les corps politiques de l'Europe.

La France ne se précipite en rien. Constamment attachée à son plan, elle attend tout des conjonctures. Il faut pour

ainsi dire que les conquêtes viennent s'offrir à elle naturellement. Elle cache tout ce qu'il y a d'étudié dans ses desseins, et il semble, à n'en juger que par les apparences, que la fortune la favorise avec un soin tout particulier. Ne nous y trompons point, la fortune, le hazard sont des mots qui ne signifient rien de réel. La véritable fortune de la France, c'est la pénétration, la prévoyance de ses Ministres, et les bonnes mesures qu'ils prennent.

C'est au moins le grand Roi un juge compétent, pas sujet à se tromper, qui parle ainsi. L'histoire de tous les tems, et du sien, constatent ce qu'il avance; et celui d'à présent??—

G — t.

Lettres à D'Alembert.

Je ne saurois Vous dire, combien Vos François m'amusent. Cette nation si avi-

de de nouveautés m'offre sans cesse des scènes nouvelles. Tantôt ce sont des Jésuites chassés, tantôt des billets de confession, le parlement cassé, les Jésuites rappellés, de nouveaux ministres tous les trois mois; enfin ils fournissent seuls des sujets de conversation à toute l'Europe. Si la providence a pensé à moi, en faisant ce monde, elle a créé ce peuple pour mes menus plaisirs!

Oui, Sire, ils donnent toujours sujets de conversation à toute l'Europe ces François si amusants; mais ils ont fait changer de matière, et je ne sais si on les trouve à présent tout à fait aussi amusants comme jadis.

G — t.

J'ai vu passer le Roi de Suède — — il est très aimable, et très instruit; mais il trouve chés lui de quoi donner de l'exercice à sa patience: c'est un pays terrible à gouverner.

C'est peut-être très vrai; mais aussi rien d'aussi facile que de régner sur les peuples qui composent la Monarchie Prussienne! Docile, même pliant, aussi porté au bien qu'il est, aussi bien disposé pour ses Souverains que l'est ce bon peuple, quel mal qu'on lui fasse! G — t.

Le père Bouhours l'a bien dit, que hors de la France on pouvoit à toute rigeur avoir du bon sens, mais non de l'esprit.

Hm, hm — qu'en dites Vous?

G — t.

J'aime mieux m'instruire dans mon cabinet que de tant courir le monde. Les hommes dans les différents pays se ressemblent tous, ils ont les mêmes passions; les un les ont plus vives, les autres moins, cela revient à peu près à

la même chose, et la différence des moeurs et usages peut s'apprendre aussi bien en lisant qu'en voyant.

Pardon, grand Roi, si je ne suis pas de ton avis ; tu devois savoir, à quel point il y a de différence de voir par les yeux d'autrui, ou par les siens.

G — t.

Si les prêtres crient incessamment : point de raison, point de raison ! je voudrois qu'on dit tous les jours aux Princes : point d'orgueil, point d'orgueil ! Souviens toi, que ta première habitation a été entre l'intestinum rectum et la vessie.

De nos tems il n'y a rien de plus proscrit que l'orgueil de la naissance. L'esprit le plus mince sait en juger avec justesse.

G — t.

Avant-propos des mémoires de 1763—1779.

Lasses enfin de tant de travaux inutiles, elles ne désireront que l'affermissement de la tranquillité publique. Cette tranquillité étoit plus nécessaire encore à la Prusse qu'au reste de l'Europe, parcequ'elle avoit portée presque seule tout le fardeau de la guerre. On ne peut se représenter cet Etat que sous l'image d'un homme criblé de blessures, affoibli par la perte de son sang, et prêt de succomber sous le poids de ses souffrances; il lui falloit du régime pour se remettre, des toniques pour lui rendre sa vigueur, et de baumes pour consolider ses plaies.

Ce portrait est applicable à ta malheureuse patrie dans les conjonctions où j'en fis la connoissance. Encore toutes les plaies dont tu parle ne sont pas bien fermées, et derechef des nouvelles la génération d'à présent ne les verra guérir!

G — t.

Le Comte d'Ostermann ètoit originaire du Comté de la Mark en Westphalie, d'une extraction obscure; mais les talens sont distribués par la nature sans égard aux généalogies.

Le Génie du tems vient de détruire jusqu'au dernier vestige le préjugé de l'origine.

G — t.

Cet évènement, et bien d'autres encore, apprirent au Roi qu'un Prince doit faire respecter sa personne, surtout sa nation; que la modération est une vertu que les hommes d'Etat ne doivent pas toujours pratiquer à la rigueur, à cause de la corruption du siècle, et que dans ce changement de règne il étoit plus convenable de donner des marques de fermeté que de douceur.

Certainement les vertus d'une personne de la vie privée peuvent devenir vice dans un homme d'Etat. Fréderic savoit être Roi, quand

il le falloit, et homme, quand il le vouloit. Il savoit imposer comme une personne de son rang le doit, qui ne sauroit déroger, sans compromettre la digneté royale.

G — t.

Le Roi convint tout de suite avec Mr. de Sechelles, pour fournir des subsistances aux Saxons; il dit: „je ferai l'impossible possible." Sentence qui devroit être écrite en lettres d'or sur le bureau de tous les intendants d'armée.

C'est une vérité des plus vraies. Voyons l'histoire de notre tems.

G — t.

Fréderic en parlant de la bravoure de ses troupes, dit entre autres: Ces faits ne sont pas importants; mais comment laisser périr dans l'oubli d'aussi belles actions,

surtout dans un ouvrage que la reconnoissance consacre à la gloire de ces braves troupes?

C'est avec un coeur pénétré d'admiration et — j'ose le dire — d'amour que je te quitte, grand et unique Fréderic. Je te savois grand, mais pas aimable comme tu l'es avec tes intimes. L'homme en toi fut méconnu trop souvent par ceux, à qui le Héros fascinoit les yeux.

G — t.

Et pour devenir un de Vos quarante babillards, je me suis proposé de faire l'apologie de quelques campagnes de Vos généraux dans la dernière guerre (de sept ans). L'ouvrage sera bientôt fait, je le dédie à la fatuité nationale. —

En vaille bien d'une autre! Dans la maison d'un ancien noble on peut hardiment parler de roture; ainsi on peut faire mention de ces

généraux oubliés à un peuple de Héros constatés.

G — t.

Je parie que Vous pensés: voilà les Allemands, ils n'ont que des passions esquissées, ils répugnent aux expression fortes, qu'ils ne sentent jamais. Cela se peut; je n'entreprendrai pas de faire le panégyrique de mes concitoyens. Il est vrai qu'ils ne ruinent les moulins, ni ne gâtent les semailles en se plaignant de la cherté des blés; ils n'ont point fait jusqu'ici de Saint Barthelemy ni de guerres de la fronde; mais comme le monde s'éclaire de proche en proche, nos beaux esprits espèrent que cela viendra avec le tems, surtout si les Welches veulent bien nous honorer de la friction de leurs esprits.

Grand Dieu! et qu'est ce que c'est que la Saint Barthelmy auprès des atrocités de la révolution récente; qu'aurois tu dit, grand Roi, si

tu avois été contemporain de ces atrocités en touts genres!

G — t.

Je benis la fatalité de ce que l'Allemagne devient de jour en jour plus tolérante; ce zèle pernicieux, cause de tant de scènes sanglantes, s'éteint, et personne ne demande à ceux avec lesquels il vit quelle est leur Religion. —

Est ce effet de tolérance raisonnée ou indifférence? Je n'en sais rien, À Berlin personne ne me chicane sur ma croyance, et je m'en trouve bien.

G — t.

Fortune de la France, c'est la pénétration, la prévoyance de ses ministres, et les bonnes mesures qu'ils prennent. —

Un juge aussi compétent, auroit - il pu

se tromper? L'histoire de tous les tems, et du sien, constatent ce qu'il avance. Et les évènements du tems présent!!

Lettres au Marquis d'Argens.

En vérité, la vie devient tout à fait insupportable, quand il faut la trainer dans les chagrins et dans des mortels ennuis: elle cesse d'être un bienfait du ciel; elle devient un objet d'horreur qui ressemble aux plus cruelles vengeances que les tyrans exercent sur les malheureux.

Je me donne dix fois par jour au Diable, mais je n'en avance pas pour cela davantage.

Je n'ai plus rien, mon tempérament s'use, la fortune, la santé, la gaieté et la jeunesse m'abandonnent; je ne suis plus bon, que pour peupler le pays de Proserpine. Si Vous avés quelque commission la bas, Vous n'avés qu'à m'en charger.

Jamais je ne verrai le moment qui m'obligera à faire une paix désavantageuse; aucune persuasion, aucune éloquence ne pourront m'engager à signer mon déshonneur, ou je me laisserai ensevelir sous les ruines de ma patrie, ou, si cette consolation paroissoit encore trop douce au destin, qui me persécute, je saurois mettre fin à mes infortunes, lorsqu'il ne me sera plus possible de les soutenir.

Et les malheureux habitants d'une patrie que Vous abandonneriés à leurs sorts, que deviendront-ils, Sire? —

G — t.

Fréderic II.
Histoire de mon tems.

Les Autrichiens, aveuglés par leurs succès, méprisèrent trop ces troupes pour vouloir les désarmer; ils voloient vers le Rhin, soutenus par la chimérique espérance de reconquérir la Lorraine. La prospérité est à la guerre souvent plus dangereuse que l'infortune; aux uns elle inspire une trop dangereuse sécurité, et aux autres trop de témérité. Le plus grand général du monde seroit celui, qui dans les diverses fortunes conserveroit un esprit égal, et qui ne sépareroit jamais l'activité de la prudence.

La force des guinées l'emporte enfin sur l'éloquence des meilleurs citoyens. —

On assembla une armée sur le Rhin, sans pourvoir à ses subsistances.

La politique n'a-t-elle pas des voyes honnêtes dont elle peut se servir, et faut-il perdre tous les sentiments de probité et d'honneur pour des vues d'intérêts qui mêmes sont trompeuses ?

De tous les voisins de la Prusse l'Empire de Russie mérite le plus d'attention, comme le plus dangereux ; il est puissant, et il est voisin. Le Roi appréhendoit moins le nombre de ses troupes, que cet essaim de Cosaques et de Tartares, qui brûlent les contrées, tuent les habitants ou les emmenent en esclavage ; ils font la ruine des Etats qu'ils inondent. D'ailleurs à d'autres ennemis on peut rendre le mal pour le mal, ce qui devient impossible à l'égard de la Russie, à moins d'avoir une flotte considérable pour protéger et nourrir l'armée qui dirigeroit ses opérations sur Petersbourg même.

Les Cosaques (d'ailleurs un brave peuple), les Kalmuques, Tartares, Baskires, et autres

peuples de l'Asie épargnent ils les pays de leurs alliés? Qui voudroit attirer cette horde barbare sur un pays? Ils sont toujours également redoutables, ami ou ennemi — Malheur au pays, qui en est inondé!

G — t.

Je conclus que nous n'avons rien à gagner en attendant, mais tout à perdre; qu'il faut donc faire la guerre, et qu'il vaut mieux, s'il le faut, périr avec honneur, que de se laisser accabler avec honte, quand on ne peut plus se défendre.

Ce sont les sentiments d'une ame mâle, et dignes de commander une armée, comme l'étoit la sienne!

G — t.

La force des armes Françoices consiste dans les sièges; ils ont les plus habiles ingénieurs de l'Europe; l'artillerie nombreuse qu'ils employent dans leurs

opérations, les assure de la réussite de leurs entreprises.

Et le Génie supérieur qui dirige tout ce qu'il y a de talents dans la nation, et sait en tirer parti? Oh Sire! que ne se trouvoit-il vis-à-vis de Vous. Quel combat en génie et en haute intelligence! Quel spectable pour l'univers, et quels matériaux pour l'histoire!

Le Prince Henri, frère du Roi, et le colonel Kalmeier qui y commandoit (Tabor), lui firent comprendre, qu'on ne s'empare pas d'une ville défendue par des Prussiens avec de la cavalerie légère.

Grand Roi! pardonne à tes petits neveux ce démenti énorme! — Je parle de — Stettin.

G—t.

Le Prince de Lorraine, surpris qu'un seul bataillon prussien lui eut disputé

pendant cinq heures le passage de l'Elbe, dit aux officiers qui l'accompagnèrent, la Reine seroit trop heureuse, si elle avoit dans son armée des officiers comme ces Héros.

Je ne puis me lasser de répéter ce que ces braves troupes étoient sous leur grand Roi! —

G — t.

Aucun Général ne commit autant de fautes que n'en fit le Roi dans cette campagne.

C'est au moins de soi même que le grand homme parle; et ce n'est vraiement pas fausse modestie. C'est ce coeur ouvert qui caractérise tout ce qu'il dit. —

G — t.

C'est une chose étonnante que la promptitude avec laquelle l'audace ou la terreur se communiquent à la multitude — — Les peines, les récompenses,

le blâme, la louange, employés à propos, changent l'esprit des hommes, et leurs inspirent des sentiments, dont on les avoit cru peu susceptibles dans l'état abruti de leur nature. Joignés à cela quelques grands exemples de valeur qui les froppoient, alors l'émulation gagne les esprits, l'un veut l'emporter sur l'autre, et des hommes ordinaires deviennent des héros. Les talents sont souvent engourdis par une espèce de léthargie, des secousses fortes les réveillent, et ils s'évertuent et se développent. Le mérite estimé et récompensé excite l'amour propre de ceux qui en sont les témoins.

Grande et juste observation, avéré par les François du tems présent. Il me reste non obstant cela à observer, que le François qui ne se croit pas observé, est un homme très ordinaire. Prenés garde à lui, il vole plus qu'il ne marche, il fera l'impossible pour la réprésentation. Le grand Génie, à leur tête, qui voit, qui observe tout, donne l'émule à cette nation singulière et remuante! —

G — t.

C'est toujours une fête donnée, en m'imaginant Fréderic II. contemporain de Napoleon! Grand Dieu! ils agiroient de concert, et le monde, et même l'univers, que seroit il devenu? — —

G — t.

Einige eingeschlichene Druckfehler, (welche indeß mehr den Styl als den Sinn entstellen,) wird man, wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte, gütigst entschuldigen.

Volksvorurtheile, schwindet weit von mir!
Des Hasses Quell, der Zwiste Keim seyd ihr.
Die Guten sind in allen Ländern Brüder.
Mein Volk find ich in jedem Volke wieder.
Weltbürgerlich gesonnen, lieb ich meins,
Und schätz es, wie sich ziemt; doch haſſ' ich keins.
Ich wüßte nicht, warum an Geist und Ehre,
An Tugend, selbst an Glück, die Seine ärmer wäre,
Als Englands kalte Thems', als der Ladoga-See,
Der Tajus und der Rhein, und unsre stille Spree.

Bey dem Verleger dieses Buch's sind unter andern auch folgende Sachen erschienen.

Andeutungen für Freunde der Poesie, von F. Horn. 8. 18 gr.

Das Blumenmädchen, Operette in 1. Aufz. von Friedrich Rochlitz. 5 gr.

Charactere interessanter Menschen, in moral. Erzählungen dargestellt von Friedrich Rochlitz. 4 Thle 8. 6 rthlr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen, von A. Lafontaine und Fr. Rochlitz. 4 Thle 8. 4 rthlr. 16 gr.

Es ist die rechte nicht. Lustspiel in 2. Aufz. von Fr. Rochlitz. 8. 10 gr.

Der Geist des Friedens, ein fantastisches Gemälde von F. Horn. 8. 18 gr.

Dramatische Gemälde von Fr. Kind. 8. 1 rthlr.

Glycine, von Fr. Rochlitz. 2 Bände mit Kpf. 8. 3 rthlr. 8 gr.

Jedem das Seine, Lustspiel in 1 Aufz. von Fr. Rochlitz. 8. 7 gr.

Karlo. Ein Roman von Fr. Kind. Mit Kupf. 8.
1 rthlr.

Leben und Liebe des Dichters Ryno und seiner Schwester Minona. Von Fr. Kind. 2 Thle.
1 rthlr. 16 gr.

Liebhabereyen oder die neue Zauberflöte, Lustspiel in 4. Aufz. von Fr. Rochlitz. 8. 16 gr.

Luna. Ein Taschenbuch von Franz Horn. 2 Thle, mit 5 Portraits von Lips. 8. 4 rthlr. 12 gr.

Die Portraits von Ariosto, Cervantes, Göthe, Schiller und Shakespear, kann man auch einzeln à 9 gr. bekommen.

Makaria, Attalanta und Cassandra. Drey Erzählungen von A. Lafontaine und Fr. Kind. 8.
15 gr.

Malven, von Fr. Kind. 2 Thle. mit einer Titelvignette 8. 1 rthlr. 18 gr.

Berlinische Nächte. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Natalia von Fr. Kind. 3 Thle. mit Kupfern und Vignetten. 8. 5 rthlr. 4 gr.

Peter und Maria. Mit einer Titelvignette. 8.
1 rthlr.

Revenche, Lustspiel in 2 Aufz. von Fr. Rochlitz. 8. 7 gr.

Kleine Romane und Erzählungen von Fr. Rochlitz. 3 Bdchen. 8. 4 rthlr. 12 gr.

Männliche Standhaftigkeit und männlicher Wankelmuth in wahren Begebenheiten. Von Eschke. 8. 1 rthlr.

Wilhelm der Eroberer. Ein dramatisches Gemälde von Fr. Kind. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Alle diese Schriften verdienen zur angenehmen Unterhaltung sowohl für Privat- als Leih-Bibliotheken empfohlen zu werden.

X I.85
X.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unger, Friederike Helene,

Die Franzosen in Berlin, oder Serene an Clementinen in den Jahren 1806. 7.
8 Ein Sittengemälde

Leipzig 1809

P.o.germ. 1522 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121929-5